

GEMEINDE KREUZAU

Die Siedlungsgeschichte im Bereich der Gemeinde Kreuzau

– wie sie gewesen sein könnte –

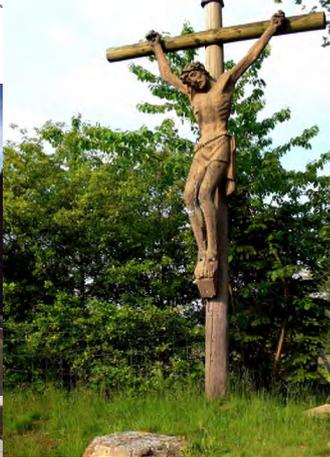
Walter Ramm
Bürgermeister
seit 1999

2010

52372 KREUZAU, BAHNHOFSTRAÙE 7



Geschichtslandschaft der Gemeinde Kreuzau



Die Siedlungsgeschichte im Bereich der Gemeinde Kreuzau – wie sie gewesen sein könnte –

Vorwort

Natürlich fragt man sich, welchen Sinn es macht, der Siedlungsgeschichte der eigenen Gemeinde nachzuspüren und sie aufzuzeichnen. Die eigene Geschichte unserer Gemeinde ist natürlich zu unbedeutend, um auf den Lauf der Zeit Einfluss genommen zu haben, aber umgekehrt lässt sich am allgemeinen Lauf der Zeit dessen konkrete Auswirkungen auf das Leben der Menschen vor Ort aufzeigen. Es lassen sich also all die Momente herauschälen und festhalten, die noch heute für unser dörfliches Leben in der Gemeinschaft von Bedeutung sind, die uns dahin gebracht haben, wo wir stehen, und die unsere Heimat, unsere Kultur, unsere Wesensart und unsere rheinische Mentalität ausmachen und beeinflusst haben. Die Vergangenheit ist hierbei sehr oft der Schlüssel für die Gegenwart.



Urkundliche Nachweise, anhand deren man exakt gewisse Sachverhalte genau nachvollziehen kann, sind dabei für Kreuzau erst ab dem Mittelalter vorhanden. Die Paläontologie und die Archäologie als Geschichtswissenschaften zeigen uns heute aber mit ihren Forschungsergebnissen auf Grund der mittlerweile hier in Kreuzau und im weiteren Umfeld vorhandenen Fundstücke viele Sachverhalte auf, die als absolut gesichert angesehen werden können, so dass diese Ergebnisse ebenso Urkundscharakter haben wie die mittelalterlichen Schriftquellen. Natürlich muss man dabei auch öfters über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinausschauen, um Wissenslücken zu schließen, oder um die richtigen Schlussfolgerungen ziehen zu können.

Wieso bin ich hier so nah an der Landesgrenze Deutscher geblieben? Warum liegen unsere Orte da, wo sie liegen? Wie ist unser heutiges Straßen- und Wegenetz zustande gekommen? Warum hat sich unsere Gemeinde wirtschaftlich stärker und schneller entwickeln können als manche andere Gemeinde im Kreis Düren? Warum ist Kreuzau heute der Zentralort und nicht ein anderer Ort der Gemeinde? Weshalb funktioniert unser Dorfgemeinschaftsleben so gut? Wieso wollen so viele Menschen so gerne bei uns in der Gemeinde wohnen? Wie kommt es, dass die römisch-katholische Kirche in unserer Region eine so wesentliche Rolle bis in die heutige Zeit gespielt hat? Fragen über Fragen, die eine Antwort suchen und die nur aus der Vergangenheit zu erforschen und zu erklären sind.

Gleichzeitig ist es m.E. aber auch äußerst spannend und hoch interessant, einmal auf den Spuren unserer Väter bis hin zu den ersten Menschen zu wandeln und nachzuvollziehen, wie unsere Vorfahren gelebt und sich kontinuierlich bis zum heutigen technisch hoch versierten Menschen weiter entwickelt haben – wie sie also den Grundstock für unser heutiges modernes Leben mit und mit aufgebaut haben. Die Darstellung des Alltäglichen aus den vergangenen Zeiten mit all seinen guten wie schlechten Zeiten ist äußerst interessant und wissenswert und soll deshalb in diesem Bericht vollzogen werden. Es soll der Versuch sein, unsere Bürgerinnen und Bürger an den Ergebnissen dieser Forschungen und an den Erklärungen und Deutungen zu unserer eigenen Vergangenheit teilhaben zu lassen.

Mit dem folgenden Text möchte ich versuchen, einen ersten Überblick über die Siedlungsgeschichte unseres Heimatraumes zu geben – wissend, dass die gemachten Ausführungen noch lückenhaft und vielleicht noch nicht immer hundertprozentig zutreffend sind. Archäologie und Paläontologie werden mit Sicherheit in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weitere verdichtende Kenntnisse zu Tage fördern und unser Wissen um unsere Vergangenheit ergänzen und ggf. richtig stellen.

Vielleicht gelingt es mir aber auch mit diesem Werk, weitere an der Geschichte unserer Gemeinde Interessierte zu gewinnen, die mir helfen wollen, diese unsere Geschichte fortzuschreiben und zu verfeinern. Ich bin mir sicher, dass ein solches Interesse bei vielen Bürgern und Bürgerinnen vorhanden ist, und ich würde mich sehr freuen, wenn es gelingen würde, einen ortsübergreifenden Geschichtsverein ins Leben zu rufen, der aus allen Orten der Gemeinde Kreuzau die geschichtlichen Daten und Erkenntnisse zusammenträgt, aufarbeitet und für die Zukunft dokumentiert und sichert.

Ich freue mich auf Ihr Interesse.

Walter Ramm
(Verfasser)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Die prähistorische Zeit der Neandertaler, Ligurer und Kelten (Eburonen)

- Die Ursprünge der Siedlungsentwicklung
 - Die Steinzeit
 - Die Altsteinzeit
 - Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich
 - Die mittlere Steinzeit
 - Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich
 - Die Jungsteinzeit
 - Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich
 - Die Siedlung **Boich**
 - Die Siedlung **Leversbach**
 - Die Siedlung **Thum**
- Die Bronzezeit
- Die Eisenzeit
- Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich

Die Zeit der Römer

- Die militärische Entwicklung
- Die Besiedlung des Raumes unter den Römern
- Das allmähliche Ende der römischen Herrschaft
- Die römische Lebensweise
- Der Einfluss der Religion
- Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich
 - Der Ort **Stockheim**
 - Die Orte des Rurtals und des Eifelanstiegs
 - Die Siedlung **Winden**
 - Die Siedlung **Üdingen**

Die Zeit der Franken – das Frühmittelalter

- Die militärische Entwicklung
 - Die Merowinger
 - Die Karolinger
- Die fränkische Lebensweise bei den Merowingern
- Die fränkische Lebensweise bei der Karolingern
- Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich
 - Burg und Ort **Kreuzau**
 - Burg und Ort **Drove**
 - Burg und Ort **Obermaubach**

Das Hoch- und Spätmittelalter ab dem 10. Jahrh.

- Die militärische Entwicklung
- Das Leben im Mittelalter
- Auswirkungen auf den Bereich der Nordeifel bei Kreuzau
 - Burg und Ort **Untermaubach**
- Die Mühlenteiche

Die frühe Neuzeit ab der Entdeckung Amerikas 1492

Die „neueste Zeit“ nach dem Einmarsch der Franzosen nach 1792

- Die militärische Entwicklung
- Auswirkungen auf den Bereich Kreuzaus
- Die Siedlungsweise
- Das Ende der Metallverarbeitung im Rurtal
- Die Papierindustrie

Von der Zeit des Preußentums ab 1814 bis heute

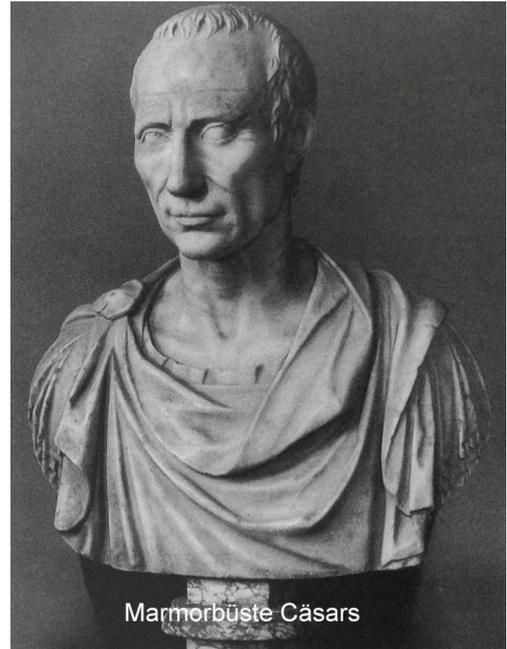
- Die militärische Entwicklung
 - Der Wiener Kongress
 - Die bürgerliche Revolution
 - Der deutsche Bruderkrieg
 - Das Zweite Deutsche Reich
 - Der erste Weltkrieg
 - Die Weimarer Republik
 - Das Dritte Reich
 - Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg
- Auswirkungen auf den Bereich Kreuzaus
 - Die kommunale Zuständigkeit
 - Die wirtschaftliche Entwicklung
 - Der Bau der Eisenbahn
 - Der Talsperrenbau
 - Die jüdische Gemeinde zu Drove
 - Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis heute

Literaturhinweise

Hinweise zur Herkunft der Bilder

Einleitung

Die Geschichte der Gemeinde Kreuzau beginnt eigentlich – wie für das ganze Rheinland – ziemlich abrupt im Jahre 53 v. Chr. im Rahmen der Expansion der Römer nach Norden und deren Feldzüge zur Eroberung Galliens bis an den Rhein (Gallischer Krieg 58 bis 51 v.Chr.) unter Cajus Julius Caesar (100 bis 44 v.Chr.). Die bis dahin hier lebende Bevölkerung war nämlich durch Cäsar komplett ausgerottet oder vertrieben worden. Dennoch soll auch einmal in die Zeit, bevor die Römer unseren Lebensraum erobert und verändert haben, geschaut werden, denn nicht alles aus der Zeit zuvor ist verloren gegangen; vieles hat die wechselvolle Entwicklung über die Jahrtausende hinweg überlebt und mitgestaltet.

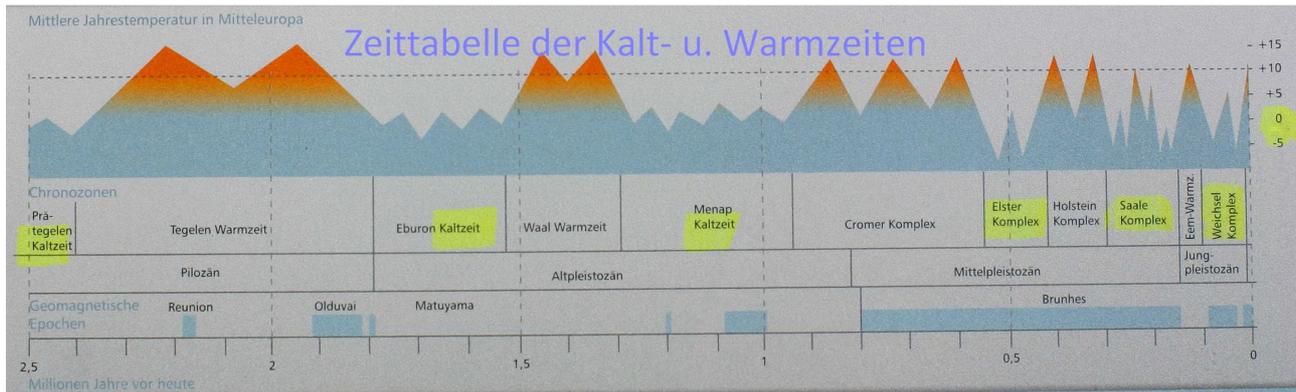


Die prähistorische Zeit der Neandertaler, Ligurer und Kelten (Eburonen)

Die Ursprünge der Siedlungsentwicklung

Das Rheinland ist von seiner geologischen Entstehung her mindestens 500 Mio. Jahre alt und hat dabei alle Klimaextreme kennen gelernt, die man sich denken kann. Es lag am Äquator ebenso wie in den Subtropen, an und in den Weltmeeren ebenso wie in den Kältesteppen und unter Inlandeismassen. Die meiste Zeit davon spielte sich zwar ohne den Menschen aber nicht ohne Lebewesen ab. Die im Gestein bewahrten Reste tierischen und pflanzlichen Lebens sind eindeutige Beweise und somit Teil unseres Erbes. Die ältesten Ablagerungen im Rheinland stammen aus der Zeit um 500 – 445 Mio. Jahre v.Chr. Diese zeigen, dass hier Wattenmeer und Flachwasserbereiche vorherrschten. So dürfte z.B. auch vor 25 Mio. Jahren das Klima hier im Rheinland wesentlich wärmer gewesen sein als heute, was dazu geführt hat, dass es aus dieser Zeit hier Funde von Krokodilen und Schildkröten gibt. Aber auch Reste von Elefanten und Flusspferden sind z.B. aus einer Zeit von vor knapp 2 Mio. Jahren erhalten.

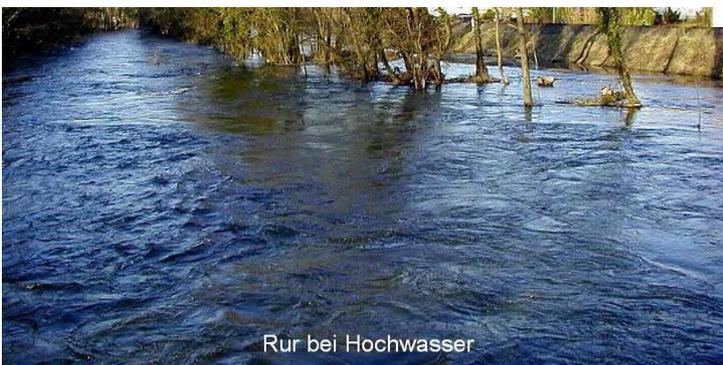
Auf der anderen Seite ist im Tertiär, also in der Zeit vor 65 – 2,5 Mio. Jahren v.Chr., aber auch einige Male die Nordsee in die niederrheinische Bucht vorgedrungen, wobei bei den stärksten Überflutungen die südliche Küstenlinie auf den Eifelhöhen lag. In dieser Zeit der Überflutung durch das Meer wurden Feinsande von mehr als 100m Mächtigkeit abgelagert. Diese sind dann wiederum von Kiesen, erneuten Sanden, Tonen und nacheiszeitlichen Aufschüttungen überdeckt worden. Reste von Haien, Rochen, Knochenfischen, Schildkröten und Walen sind eindeutige Nachweise.



Die für unseren Lebensbereich zuletzt stark einschneidende Kaltzeit war die „Weichsel-Kaltzeit“ in der Spanne von 118000 bis etwa 12000 Jahren vor heute, wobei auch diese Kaltzeit – wie auch alle anderen vorher – von zahllosen meist kürzeren warmen und längeren kalten Klimaperioden geprägt war. Aus dem raschen Wechsel von Warm- und Kaltphasen ergab sich auch ein Wechsel von Ablagerungen und Abtragungen, die es den Forschern ermöglichen, die Phasen genau abzulesen. In dieser Umwelt lebte bei uns auch der **Neandertaler**. Rechnet man dann mit einer Anwesenheit des Menschen seit rund 600000 Jahren, müssten unzählige altsteinzeitliche Siedlungsstellen dieser Menschen zu finden sein. Doch dies ist nicht der Fall, weil wahrscheinlich die nacheiszeitlichen Erosionsprozesse diese Siedlungsplätze abgetragen und somit vernichtet haben. Das Nichtvorhandensein solcher Siedlungsstellen bedeutet also nicht, dass es hier kein menschliches Leben gegeben hat.

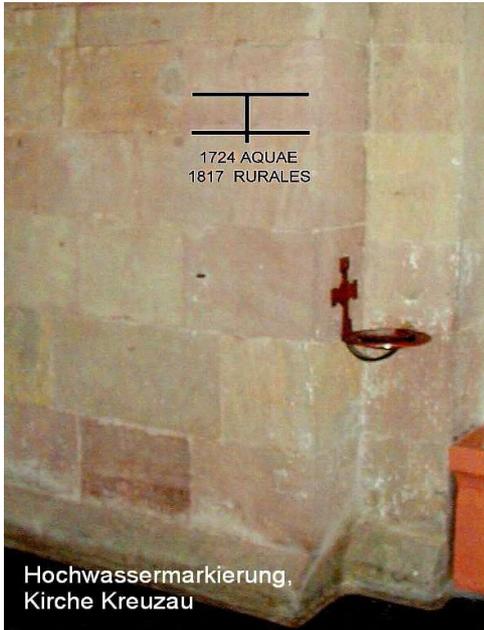
Wie sieht denn unser Lebensraum eigentlich aus und welche Möglichkeiten des Überlebens für den Menschen waren hier gegeben?

Unsere Gemeinde liegt ziemlich genau auf der Grenze zwischen der Eifel als Teil des „Rheinischen Schiefergebirges“ und der Düren-Jülicher Börde als Teil der „Niederrheinischen Bucht“. Vor allem der Teil der Niederrheinischen Bucht hatte in allen Zeiten so hervorragende Bedingungen für die Landwirtschaft, dass er schon immer zum sog. Altsiedelland gehört hat. Im Gegensatz zur tieferen Eifel, wo die klimatischen und die geologischen Verhältnisse einer intensiven ackerbaulichen Nutzung entgegenstehen, treten auch im Übergangsbereich zur Niederrheinischen Bucht günstigere Verhältnisse für eine Beackerung auf, so dass auch dieser Bereich u.U. noch dem Altsiedelland zumindest teilweise zuzurechnen wäre – wohl mit einer geringeren Dichte der Besiedlung und einer Vermischung mit der Viehhaltung. Die Waldbereiche der tieferen Eifel haben wohl positive Akzente zur Zeit der Eisenverarbeitung als Holzlieferant gebracht.



Die Rur, die in Belgien entspringt und in den Niederlanden in die Maas mündet, ist seit je her die Lebensader unserer Heimatregion Kreuzau. Sie ist ein Fluss, der somit aus dem regenreichen Gebiet der

Eifel/Ardennen kommt und ganzjährig Wasser führt. Die Rur hat sich über die Jahrtausende tief in die Landschaft der Eifel eingegraben und hat immer wieder in schnee- und regenreichen Jahren zur Überflutung ihrer Talauenbereiche geführt – dies sogar in dem weitläufigen Auenbereich ab Kreuzau flussabwärts. Die Markierungen



in der Kirche Kreuzau zeigen, dass das Hochwasser 1724 1,78m und 1817 1,65m hoch gestanden hat, und das obwohl die Kirche schon ungefähr 4m über dem normalen Wasserstand der Rur errichtet worden war. Dort, wo die Rur hinter Untermaubach die Eifel als Kerbtal verlässt und in einen breit ausladenden flachen Bereich ausläuft, dort hat sie aber auf Grund der Verlangsamung der Fließgeschwindigkeit das mitgeführte Sedimentgestein bis hin zu den feinsten Bestandteilen über die Jahrtausende hinweg abgelagert. Ergebnis sind die guten ackerbaren Auenbereiche bei Kreuzau und Winden. Hieraus dürfte auch der Ursprung des Namens für Kreuzau entstanden sein, denn „Auwe“ oder „Ouwe“ bedeutet soviel wie „Land am

Wasser“, „Uferland“ oder „niedrig gelegene fette Wiese“. (Die Spezifizierungen „Oyver-“ und Krutz-, sind erst später dazu gekommen.) Ähnliche Voraussetzungen gab es mit Sicherheit auch für den Talkessel von Ober- bis Untermaubach, bevor das Rurtal an der Hochkoppel wieder eng wurde und die Rur für einen kurzen Moment an Geschwindigkeit wieder zunahm.

Da mit der Rur gleichsam eine dauerhafte Wasserversorgung und die Möglichkeit der Nutzung der immensen Wasserkraft gegeben waren, boten die Bereiche von Kreuzau, Winden und Obermaubach seit je her beste Voraussetzungen für die Nutzung durch landwirtschaftliche Siedlungen, denn spätestens die keltischen Eburonen kannten schon den Wert guter Böden.



Die Rur war somit schon von Anfang an die Lebensader für den Bereich der heutigen Gemeinde Kreuzau, und sie blieb es, wie sich bei der weiteren Betrachtung noch herausstellen wird, auch durch alle Jahrtausende hindurch. Sie war und ist somit von überaus großer Bedeutung für die Entwicklung des Bereiches der heutigen Gemeinde Kreuzau. Bodenfunde zeigen, dass der Bereich der Gemeinde Kreuzau zu allen Zeiten und überall besiedelt gewesen ist.



Somit ist zuerst auch wegen der Gleichheit

der Voraussetzungen die Entwicklung von Kreuzau und Winden in gewissen Bereichen als parallel anzusehen.

Dass Kreuzau später eine stärkere Entwicklung nahm, lag mit Sicherheit an der besseren Ausdehnungsmöglichkeit und der besseren Erreichbarkeit auf Grund der geologischen Gegebenheiten. Namen wie Niederau und Burgau lassen ja schon erahnen, dass der Auenbereich hier sehr ausgedehnt und schon immer stark besiedelt gewesen ist.

Die Steinzeit

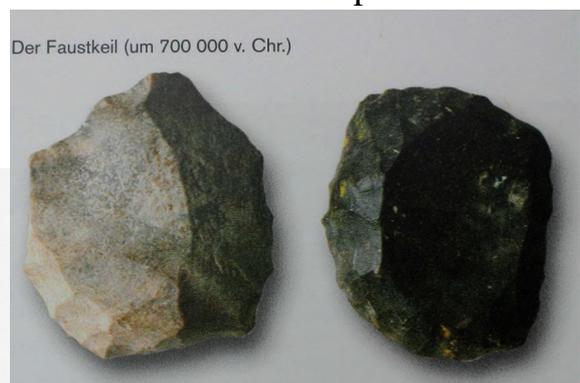
Vorweg zu schicken ist zum einen, dass die zeitliche Zuordnung menschlicher Siedlungen vielfach nur an den gefundenen Gebrauchsgegenständen festgemacht werden kann, da nur solche vorliegen, diese aber charakteristisch für ihre Zeit sind. Wenn zum Zweiten auch vielfach der Nachweis von Siedlungsstellen fehlt, so kann dennoch auf Grund der Vielfältigkeit der Bodenfunde zweifelsfrei darauf geschlossen werden, dass eine flächendeckende und Epochen übergreifende Siedlungstätigkeit vorgeherrscht hat. Wahrscheinlich war wohl die Mittelgebirgsregion nicht so früh und nicht so stark besiedelt wie die fruchtbare rheinische Lössbörde.

Die Altsteinzeit

Die „Prähistorische Zeit“ bezeichnet die Zeit bis zu Christi Geburt, dem Beginn unserer Zeitrechnung. Und lange vor Beginn der Zeitrechnung war auch schon unser Lebensraum von Menschen bewohnt und genutzt worden. Da waren zuerst einmal die Menschen der Altsteinzeit (bis 8000 v.Chr.), die unseren Lebensraum besiedelt hatten. Dies lässt sich mit Gewissheit an Hand der geologischen Funde für fast alle Ortsbereiche unserer Gemeinde belegen, obwohl das Bild der prähistorischen



Besiedlung
sehr
lückenhaft ist



und auch bleiben
erste Generation der
ein unbedingt
war und da damals
Jagd Waffen immer
und hier vor allem
aus dem Maasgebiet
auch hieraus
Region im
besiedelt gewesen



wird. Da auch schon für die
Jäger und Sammler Wasser
notwendiges Lebenselement
für die Herstellung der
wieder auf den Feuerstein –
auf den hochqualifizierten
– zurückgegriffen wurde, ist
abzuleiten, dass unsere
Zuflussbereich der Maas
ist. So ist auch im

Gemeindegebiet bei Kreuzau 1966 ein Dolch aus Feuerstein gefunden worden, der der **ausgehenden Epoche des Neandertalers** (300000 bis 38000 v.Chr.) zugeordnet wird.

Ein solcher Dolch war schon ein verfeinertes Werkzeug, eine verfeinerte Form des Faustkeils, der bereits vor 2 Mio. Jahren in Afrika genutzt und etwa 700000 v.Chr. nach Europa gebracht worden war. Der meist aus Feuerstein gearbeitete Faustkeil hatte ein rundes Ende als Griff und ursprünglich nur eine, später dann zwei scharfe Klingen zum Arbeiten; dieses Werkzeug wurde immer weiter verfeinert, bis auch Pfeilspitzen und Dolche entstanden. Neueste Funde zeigen sogar, dass der Mensch

etwa um 150000 v.Chr. schon in der Lage war, kleinste Steinspitzen Birkenpech als seine Speere zu heften. Die Menschen waren hier in Europa Jäger und Sammler und machten Jagd auf Mammut, Rhinozeros, Rentier, Wolf und Wildpferd. Wenn auch manche



150000 v.Chr. schon in der Lage war, kleinste Steinspitzen Birkenpech als seine Speere zu heften. Die Menschen waren hier in Europa Jäger und Sammler und machten Jagd auf Mammut, Rhinozeros, Rentier, Wolf und Wildpferd. Wenn auch manche

Annahme dahin geht, dass der erste Mensch, dessen Wiege man in Afrika sieht und der von dort nach Europa weitergewandert ist, erst einmal nur Sammler war – wobei er auch tierische Produkte sammelte wie Eier oder kleinere essbare Tiere -, so ist aber auch der Faustkeil nachweislich bereits in Afrika erfunden worden. Die ersten Menschen hier in Europa, die nach der langen Wanderungszeit von hunderttausenden von Jahren erstmals unseren Lebensraum besiedelten, waren also kundig im Umgang mit Jagdwaffen und waren somit nicht nur Sammler, sondern auch schon Jäger. Die Männer waren für die Jagd zuständig, während das Sammeln von Pflanzen und deren Verarbeitung Sache der Frauen und Kinder war.

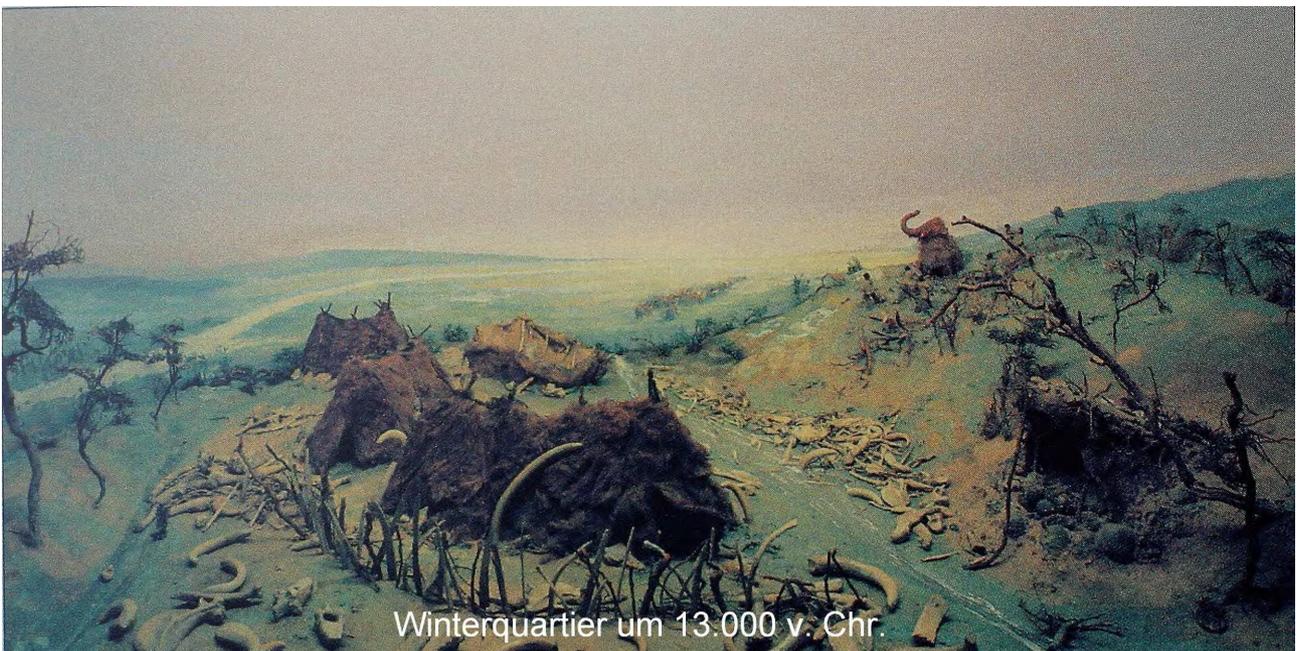
Des Weiteren kannte der erste Mensch seit etwa 500000 v.Chr. das Feuer und wusste es mit den Jahren immer besser zu beherrschen und für seine Zwecke zu nutzen. Das Feuer brauchte er unbedingt, um mit ihm als Wärmespender aus dem Mittelmeerraum in die nördlicheren Bereiche überhaupt weiterwandern zu können. Das Feuer verscheuchte gleichzeitig die wilden Tiere und es



Neandertaler

diente auch als Lichtspender. Der Neandertaler war schon ein Mensch, der einfachste Werkzeuge herstellen konnte, der Jagdwaffen hatte, der Speisen zubereitete, der Kleidungsstücke herstellte, der seine Toten bestattete, der verletzte Artgenossen pflegte (siehe Neandertaler-Fund mit gebrochenem Arm) und der schon gewisse Riten und Bräuche pflegte. Ob er noch zum Kannibalismus neigte, ist in der Wissenschaft nicht unbestritten.

Während des eiszeitlichen Kältemaximums um 22000 v.Chr. hat es in unserer Region wohl kaum mehr Leben gegeben. In dieser Zeit lag unsere Region im Bereich zwischen der arktischen Vegetation und der Steppentundra; sie war infolgedessen wohl nach Abklingen der Eiszeit sehr frühzeitig wieder bewohnbar und wahrscheinlich ab 15000 v.Chr. auch wieder bewohnt.



Doch alles Leben musste neu anfangen.



Ab dieser Zeit nahmen Erwärmung und Feuchtigkeit stetig zu, und in der offenen, unbewaldeten Tundrenlandschaft bald auch wieder u.a. Wacholder, Birke, Pappel, und zunehmend Kiefern; daraus entwickelte sich allmählich eine immer dichter werdende Baumvegetation, so dass auch die Tiere wieder

wuchsen
Haselnuss

zurückkehren konnten. Die Menschen, die ihnen folgten, waren nach wie vor Sammler und „Wald“jäger. Diese neu entstandenen sehr dichten Wälder überzogen unser Land fast flächendeckend. Erst ab der Mitte des 6. Jahrtausends v.Chr. setzte eine bäuerliche Kultur ein, die begann, diese Wälder zu roden und in Ackerflächen umzuwandeln. Die erste pflanzenbauliche Nutzung war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Art Hackbau, denn über das Ausgraben von Knollen wird man zur Arbeitserleichterung wohl zu einer Art Grabstock mit Weiterentwicklung zur Hacke gefunden haben. Somit wurden Wurzel- und Knollenfrüchte anscheinend eher angebaut als Getreidearten. Als das erste angebaute Getreide wird die Hirse angesehen, da die erste Verwertung von Getreide nicht zur Herstellung von Brot, sondern für Brei oder Suppe erfolgte.

Eine der wichtigsten Pflanzen sogar bis ins Mittelalter hinein war seit Urzeiten die Eiche; ihre Früchte brauchten zur Mehlbereitung nur gedörst, geschält und gemahlen zu werden.

Diese Eiszeit war ein erster gravierender Einschnitt in das Leben und die Entwicklung unserer Heimatregion, denn dem wahrscheinlich infolge dieser ausgeprägten Kaltphase ausgestorbenen Neandertaler folgte der „Anatomisch moderne Mensch“ (Homo sapiens). Diese Urbewohner sind vermutlich aus Bereichen südlich und östlich des Alpenraumes hier eingewandert; Annahmen gehen dahin, dass deren Wiege in Kleinasien oder sogar in Afrika gestanden hat. Mittlerweile gibt es wohl auch einzelne Nachweise, dass dieser Homo sapiens sich auch schon vor der letzten Eiszeit hier aufgehalten hat und sich u.U. mit dem hier lebenden Neandertaler sogar vermischt hat.



Die Altsteinzeit war aber auch schon die Zeit der verschiedensten Erfindungen; dies waren

- etwa um 30000 v.Chr. die Herstellung von Tonkeramiken,
- etwa um 16000 v.Chr. die Nähnadel,
- etwa um 12000 v.Chr. Pfeil und Bogen
- und dann an der Grenze zur Mittelsteinzeit etwa um 8000 v.Chr. das Steinbeil,
- der Kamm,
- das Schiff
- und die Erkenntnis, dass nicht nur Fleisch, sondern auch Samenkörner und Wildgräser essbar waren; dies war der allererste kleine Schritt zur Sesshaftigkeit.

Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich

Der Neandertaler wie der Homo sapiens waren erstrangig Jäger, die auf jeden Fall auch essbares Pflanzliches am Rande ihrer Wanderungen zu sich nahmen. Dem Grunde nach mussten sie sich aber die Gewohnheiten der Tiere, die sie erledigen wollten, zu eigen machen und ihren Spuren folgen. Da diese Tiere – wie auch der Mensch – ohne Wasser nicht leben konnten, mussten sie seichte, gut zugängliche,

ruhig fließende Wasserstellen aufsuchen, um ungefährdet trinken zu können. Dort, wo die Rur die Eifel verlässt und in den breit ausladenden Auenbereich ausmündet – also dort, wo Kreuzau und Winden liegen – ist eine solche Stelle; hier gibt es keine Steilhänge, keine Uferabbrisse, keine Untiefen und keine Stromschnellen; das Wasser fließt i.d.R. ruhig aber stetig in seinem Gewässerbett. Der Mensch suchte sich selbst brauchte einerseits für diese Stelle, aber er brauchte dort auch nur zu warten, bis die Tiere notwendigerweise heitsmäßig diese Stellen aufsuchten.



Uferabbrisse, Stromschnellen fließt i.d.R. ruhig aber stetig in seinem Gewässerbett. Der Mensch suchte sich selbst brauchte dort auch nur zu warten, bis die Tiere notwendigerweise heitsmäßig diese Stellen aufsuchten.

Der Mensch brauchte also nur auf einer hochwassergeschützten, vielleicht auch wind- und regengeschützten Stelle sein Zelt aufzuschlagen und zu warten. Die Nahrung kam zu ihm. Somit spricht eigentlich alles dafür, dass der Bereich der „Ruraue bei Kreuzau/Winden/geringfügig auch bei Üdingen“ zu den allerersten Siedlungsgebieten unserer Region gehörte.

Die Mittelsteinzeit

In der Mittelsteinzeit (8000 bis 5000 v.Chr.) wurden dann schon die Steinwerkzeuge zu kleineren Geräten umgearbeitet; dennoch blieben die Menschen noch Jäger und Sammler. Die mittelsteinzeitliche Jagd erfolgte nunmehr mit Pfeil und Bogen, der Hund wurde der Begleiter des Menschen und auch der Fischfang wurde eine bedeutende Nahrungsquelle. Die Häufung von Bestattungsplätzen an Flüssen und Seen belegen die Bedeutung des Wassers in jedweder Hinsicht schon in der Steinzeit. In der Mittelsteinzeit kamen als weitere Erfindungen die Herstellung von Gefäßen aus Keramik und der Webstuhl hinzu. Fundstücke einer veränderten materiellen Kultur dieser Zeit in Westeuropa belegen, dass das Rheinland nach wie vor eine enge Bindung zum Rhein-Maas-Schelde-Gebiet hatte, und dass die Jäger und Sammler dieses Zeitalters sowohl im Flachland wie im Randbereich der Mittelgebirge lebten. Die Siedlungsplätze zeigten nach wie vor die traditionellen Strukturen und Organisationsmuster. Zur Jagdbeute gehörten die üblichen Großsäuger wie Hirsch, Reh, Wildschwein und Auerochse. Es gab wohl eine Art Knochen- und Geweihindustrie, die Schmuck aus durchbohrten Muscheln und Zähnen herstellte, In den Siedlungen legte man zu bestimmten Zwecken – meist wohl für die Bevorratung – Bodengruben an, die nicht selten auch mit Dächern versehen waren. Die Bevölkerung kannte sowohl die Körper- als auch die Brandbestattungen und stattete die Körpergräber mit Beigaben aus, was auf Jenseitsvorstellungen schließen lässt.

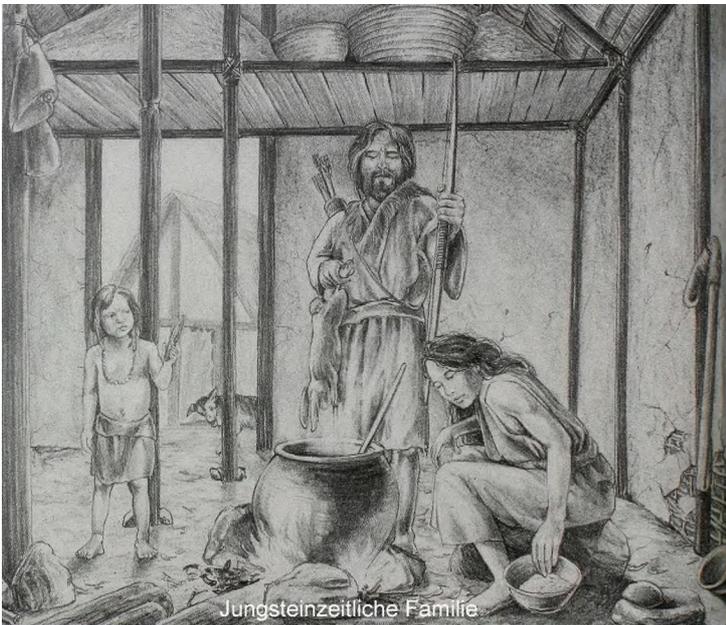


Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich

Wie schon für das Ende der Altsteinzeit ausgeführt, begann man mit Rodungsarbeiten, um Ackerflächen anzulegen. D.h., dass die ersten Anzeichen einer bäuerlichen Kultur merkbar wurden. Man legte kleine lockere Siedlungsbereiche an, man blieb aber rundum noch Selbstversorger. Da kaum Gerätschaften zur Beackering zur Verfügung standen, die hart genug gewesen wären, um auch in steinigten Böden damit erfolgreich zu arbeiten, standen als erstes nur die lockeren, andererseits auch nährstoffreichen Lösslehmböden der Börde zur Verfügung. Nur der Eifelanstieg, solange er auch solche ackerbaren Böden hatte, konnte ebenfalls besiedelt werden. Eine typische Siedlungsstelle für diese Zeit war der Bereich des Ortes Stockheim am Rande der Börde.

Die Jungsteinzeit

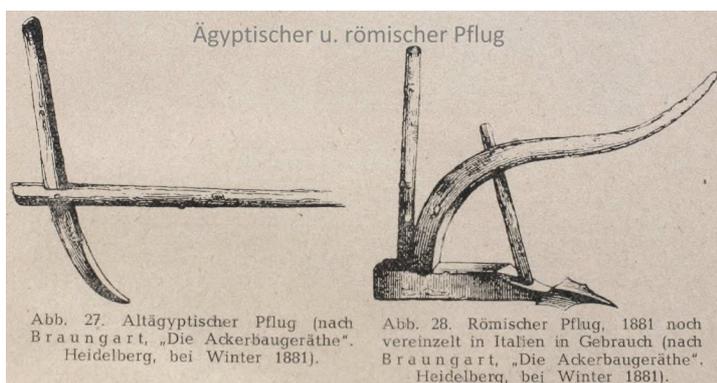
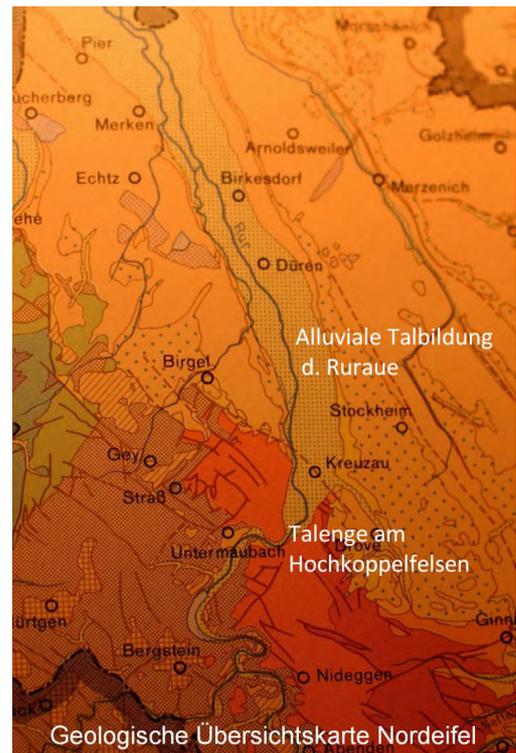
In der **Jungsteinzeit** (5000 bis 2150 v.Chr.) änderte sich das Leben der Menschen gravierend, denn hier fand der Wechsel vom Jäger und Sammler zum Ackerbauer und Viehzüchter statt. Im Übergang von der Mittelsteinzeit zur Jungsteinzeit hat es mit Sicherheit noch eine Zeit des Nebeneinanders von Jägern und Sammlern auf der einen und von Ackerbauern und Viehzüchter auf der anderen Seite gegeben. Es wird aber auch angenommen, dass es Mischformen, wie z.B. die Wanderschäferei, gegeben hat. Man gab aber mehr und mehr das Leben unter Felsvorsprüngen oder als Jäger in Zelten auf, um feste Bauten zu errichten. Wenige Einzelhöfe, aber vor allem großflächige Weiler und andere gemeinsame Siedlungsstandorte, prägten fortan das



Zusammenleben der Menschen, weil speziell die gemeinsamen Siedlungsstandorte das Zusammenleben der Menschen und den Schutz gegen Außen (Feinde, wilde Tiere, Hochwasser) erheblich erleichterten. Meist war es eine Familie oder eine Sippe als Familienverband, die einen solchen Standort – allein bestehend aus landwirtschaftlichen Betrieben – gründeten. Die um die Siedlung herum liegenden Ackerflächen wurden dann nach einem Genossenschaftsprinzip von der

„Siedlungsgenossenschaft“, der alle Siedler angehörten, zu gleichen Teilen unter Beachtung der Bodengüte aufgeteilt. Wiesen und Weideflächen wurden meist gemeinsam (Allmende) genutzt. Feldwege und Straßen wurden ursprünglich nicht angelegt (Notwegerecht); diese Notwege könnten später die Lage von Feldwegen oder Straßen vorgegeben haben. Die ersten Häuser sind als Einraumhäuser genutzte Rundbauten aus Holz, da die Wälder genügend Holz hergaben; das Vieh musste anfangs gänzlich wohl noch im Freien leben. Das Dach der Häuser war meist mit Stroh, aber auch mit Schilf und anderen örtlich vorhandenen natürlichen Materialien

gedeckt; unsere heutigen Dachziegel kommen in ihren Urformen frühestens mit der Römerzeit auf, denn das Wort Ziegel entstammt dem römischen Wort „tegula“. Danach wurden schnell große Wohnstallhäuser mit bis zu 40m Länge (i.d.R. aber nur etwa 20m) und 6,5m Breite erbaut. Steinbauten konnte man vor der Römerzeit wohl noch nicht. Eine zentrale Feuerstelle im Wohnbereich diente als Herd und Räucherammer. Selten überdauerten diese Bauten mehr als 2 Generationen, weil das Holz in der Erde wegfaule. Der Mensch begann, seine Umwelt zu gestalten. Ausschlaggebend für die Besiedlung durch die Menschen waren auch zur Steinzeit die Faktoren Boden, Wasser und Klima; daraus wird auch sofort klar, dass man auch schon in dieser Zeit zu allererst den Wasserläufen – wie hier bei uns z.B. der Rur – gefolgt ist. Die guten Schwemmlandböden entlang der wasserführenden Täler waren somit neben den Lößlehmböden die bevorzugten Siedlungsgebiete. Neben dem Ackerbau war vor allem aber auch die Tierhaltung Bestandteil der landwirtschaftlichen Nutzung. Allerdings gibt es mittlerweile Hinweise darauf, dass Menschen dieses Zeitalters auch in den guten Bördebereichen gesiedelt haben, ohne dass es dort Wasserläufe gegeben hat. Dies scheint eindeutig darauf hinzuweisen, dass die lebensnotwendige Wasserversorgung dort schon über einen Tiefenbrunnen sichergestellt werden konnte. Beides, Ackerbau und Viehzucht, führte dann automatisch immer mehr zur Sesshaftigkeit in Häusern. Das Rad, das etwa um 3500 v.Chr. erfunden wurde, und der Pflug wurden ebenso genutzt wie die erwähnten im Feuer gebrannten Keramikgefäße, die in allen erdenklichen Formen zu Aufbewahrungszwecken dienten (Der älteste in Deutschland gefundene Pflug stammt aus der Zeit 4000 bis 3000 v.Chr.). Vor allem der Pflug war ausschlaggebend für eine Ausweitung des Siedlungsbereiches von den guten Lößlehmböden auch auf die sandigen und kiesigen Böden (Der Siedlungsplatz Kreuzau wird wahrscheinlich somit schon früher als zumindest ein Großteil des angrenzenden Mittelgebirgsbereichs genutzt worden sein.). Die zu bearbeitenden



Flächen wurden größer; Pflanzenbau und Tierzucht gehörten eng zusammen, denn es musste auch Nahrung für die Zuchttiere angebaut werden. Der Feldbau war nicht mehr wie beim Hackbau Sache der Frauen, sondern es wurde die Aufgabe der Männer, den Pflug zu lenken. Eine individuelle Behandlung der Feldfrüchte, wie

noch beim Hackbau, war nicht mehr möglich.

In der Jungsteinzeit begann der Mensch, auch den Fellumhang gegen gewobene Textilien einzutauschen. Die ersten Kleidungsstücke waren allerdings aus Pflanzenfasern. Die älteste Faser, die verarbeitet werden konnte, war kultivierter Flachs, der aus einer Wildform entstanden ist. Schafwolle kam noch nicht in Frage, da die ersten domestizierten Schafe noch keine Wolle trugen. Erst ab der danach folgenden Bronzezeit wurde Schafwolle verwoben.

Mit der Produktion von Tonkeramik kam zu **Beginn der Jungsteinzeit** automatisch die Verzierung dieser Keramikprodukte auf, so dass man die einzelnen Phasen des menschlichen Lebens in dieser Zeit und auch deren regionale Ausdehnung und Zuordnung an den Verzierungselementen festmachen kann. So wird die ältere Zeit der Jungsteinzeit auf Grund ihrer bandförmigen Verzierungen auch als „Bandkeramikzeit“ bezeichnet. Orte z.B. mit Fundstücken von bandkeramischen Töpfen und Gebrauchsgegenständen können eindeutig dieser Zeit zugerechnet werden. Immer größere Teile der Landschaft wurden gerodet und in einer Art Wanderfeldbau genutzt, bei der die Verbrennung der natürlichen Böden die Bodenqualität auch schlechterer zumindest kurzfristig verbessert werden konnte. Vor allem die Lindenbestände wurden gerodet, auf guten, für den Ackerbau



Zuchtschaf

somit
werden.
wurden
durch die
Vegetation
Böden
werden
weil diese
besonders
geeigneten
Böden
stockten.
Nach der



Schweinehaltung

ackerbaulichen Nutzung war dann noch eine Viehbeweidung möglich. Durch Pollendiagramme – die die Auswertung der für eine bestimmte

Zeitepoche vorgefundenen Samen und Pollen verdeutlichen – und durch festgestellte Ackerunkräuter aus dem Rurtal konnte nachgewiesen werden, dass in dieser Zeit wesentliche Veränderungen der Umwelt durch den Menschen vorgenommen wurden.

Die Getreidearten Einkorn und Emmer spielten, wie auch schon zuvor, eine wichtige Rolle im Speiseplan dieser Zeit; für das Ernten der Getreidepflanzen standen Steinsicheln zu Verfügung, wobei das



Lein

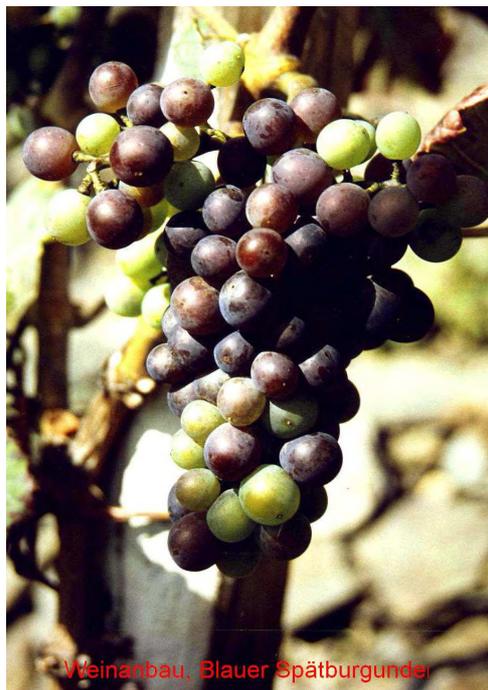
Getreide allerdings nicht bodennah, sondern in der Nähe der Ähre geschnitten wurde. Aber auch Gemüsesorten, wie Bohne, Erbse, Rübe und Lauch, standen schon auf dem Speiseplan. Schafe, Ziegen, Rinder und erst an 4. Stelle Schweine deckten den fleischlichen Speisebedarf. Das pflanzliche Nahrungsangebot wird durch 2 Ölpflanzen ergänzt: Lein und Mohn, wobei der Lein – wie auch der Flachs – als Faserlein für das Herstellen von Kleidungsstücken genutzt wurde. Für die Viehhaltung bestand die Basis aus der Waldbeweidung und der Laubheufütterung.

In der **mittleren Jungsteinzeit** kamen zu Emmer und Einkorn als weiteres Getreide die Gerste und der Saatweizen hinzu. Auffallend für diese Zeit ist auch die Zunahme von Weideflächen im Mittelgebirgsraum, was bedeuten könnte, dass man das Vieh aus den ackerbaren Bereichen mehr und mehr heraushalten wollte. Dies dürfte der Beginn der Arbeitsaufteilung zwischen Ackerbau und Viehhaltung gewesen sein, was gerade hier bei uns an der Grenze zwischen Börde und Eifelland von Bedeutung gewesen sein wird.

In der **späteren Jungsteinzeit** wurden die frühesten Hinweise auf eine annähernd hierarchische Gesellschaftsordnung gefunden, in der wichtige Persönlichkeiten ihre Bedeutung durch Prestigegüter auch nach außen deutlich machen wollten. Prunkbeile dieser Zeit sind ein Beweis dafür. Auch durch die Größe und die Ausstattung der Wohnanlagen versuchte man wohl die Nachbarn zu beeindrucken und die eigene Leistungsfähigkeit zu unterstreichen. Dies hat dann auch wieder zu der Hinwendung zur Einzelhofsiedlung geführt. Die Toten werden auch nicht mehr in Kollektivgräbern sondern einzeln unter Hügeln bestattet.

Diese Zeit ist auch gekennzeichnet durch den Untertagebau für die Gewinnung von Feuerstein; der unter Tage gewonnene Feuerstein ist haltbarer, hat keine Frostrisse und hat weniger Fehler. Für diese Art Abbau war ein 6 – 10m tiefer Schacht abzuteufen und eine Quergalerie mit einer Länge von ebenfalls 6 – 10m im Kalk auszuheben. Da es sich bei den hier tätigen Menschen um zumindest Teilspezialisten handelte, könnte hierin auch der Grund für eine sozial heraus gehobene Stellung liegen. Die Landwirtschaft hat wohl dahingehend eine Änderung erfahren, dass man

begann, in der Börde gänzlich Abstand zu im Mittelgebirge eine Waldflächen vornahm, zu gewinnen. Diese Erschließung von bisher genutzten Böden sind spätere Jungsteinzeit. Bereichen schien die Rolle mehr zu spielen. Pastaherstellung eine dominierende Versorgung



Weinanbau, Blauer Spätburgunder

von der Waldbeweidung nehmen, und dass man verstärkte Rodung von um ackerbare Flächen Anfänge der nicht ackerbaulich kennzeichnend für die Aber auch in diesen Waldbeweidung keine Hartweizen, wie er zur gebraucht wird, scheint Stellung in der eingenommen zu haben.

Mit Ende der
wiederum eine

Jungsteinzeit scheint
Änderung in der

Lebensweise der Menschen eingetreten zu sein. Die weilerartigen palisadenumwirkten Siedlungsstrukturen und die großräumigen Bauten der älteren Jungsteinzeit wurden aufgegeben, Einzelhofsiedlungen nahmen wieder zu, sie wurden extrem locker gestreut (800m – 1600m Abstand), die Wohnhäuser wurden wieder kleiner, sie boten somit keinen Platz mehr für die Viehhaltung, man wechselte öfter den Standort (im Abstand von 10 Jahren), Hart- und Rauweizen wurde zusätzlich kultiviert, die Landschaft glich mehr und mehr einer Parklandschaft, egal ob sie landwirtschaftlich genutzt wurde oder nicht. Die Viehzucht gewann wahrscheinlich wegen der verstärkten Nutzung von Sekundärprodukten wie Milch und Wolle wieder an Bedeutung. Es scheint, dass man am Ende der Jungsteinzeit die Viehwirtschaft dem Ackerbau vorzog und das Vieh in großen Herden auf großen Flächen frei laufen ließ.

Eine ganz wichtige Errungenschaft dieser Zeit war noch die Schrift, als deren ersten Nachweise Tontafeln mit Keilschrift aus der Zeit um etwa 3500 v.Chr. im Land der Sumerer, Bewohner von Mittel- und Südbabyloniens, gefunden wurden.

Eine auch für unsere Bereiche nicht unwichtige Errungenschaft war etwa um 3000 v.Chr. die Erkenntnis, dass man aus Trauben und anderen Früchten Wein herstellen konnte.

Die Auswirkungen auf unseren Heimatbereich

Die Jungsteinzeit war die Zeit wesentlicher Veränderungen. Der Mensch wurde an seinen ausgewählten Standorten sesshaft, aber nicht für immer, da seine Holzbauten nicht dauerhaft hielten und da die Böden nach einer gewissen Zeit ausgelaugt waren. Die Viehhaltung nahm stetig zu, nicht zuletzt, weil man auch deren Sekundärprodukte nutzen wollte. Die nicht beackerbaren Bereiche des Eifelanstiegs wurden stärker zur Viehbeweidung genutzt, wobei auch hier die ursprüngliche Waldbeweidung allmählich in eine Grünlandbeweidung überging. Immer weiter wurden Wälder gerodet, so dass die Waldbestände in der Börde – bis auf die Erlenaue der Flüsse – nachher fast ganz verschwunden waren.

Mit der Möglichkeit der Herstellung von Keramikgefäßen war ja auch die Bevorratungswirtschaft aufgekommen, die letztendlich dazu geführt hatte, dass alle Siedlungsstellen von kleinen, teilweise sogar überdachten Vorratsbauten begleitet waren.

In diese Zeit könnten die Ursprünge von Boich, Leversbach, Thum und mit Abstrichen wahrscheinlich auch Üdingen als Siedlungsstandort fallen.



Die Siedlung Boich

So wurden bei Boich, dessen Name keltoromanischen Ursprungs sein soll, zahlreiche Funde gemacht, die auf eine sehr frühe Besiedlung hinweisen. Pfeilspitzen und Beile aus Feuerstein

aus der jüngeren Steinzeit, ein eisernes Füllenbeil aus der jüngeren Eisenzeit (Keltenzeit), Reste eines Matronendenkmals (Matronenkult = damals weit

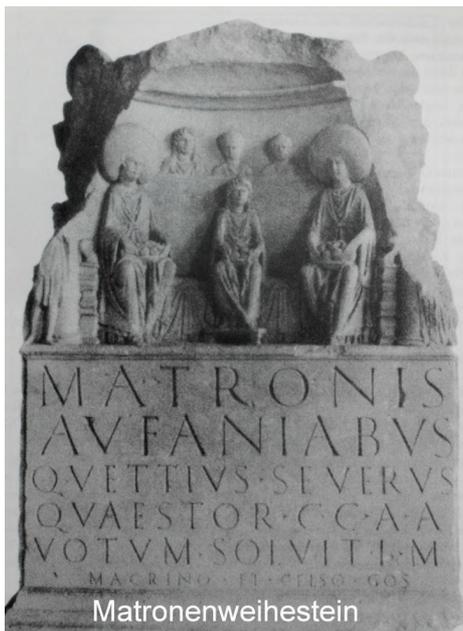


verbreitete Verehrung der Mutter-Gottheiten als Fruchtbarkeitsgottheiten) sowie Funde aus der Römerzeit sind Belege einer sehr frühen dauerhaften Besiedlung. Die Funde bei Boich reichen auch über die Römerzeit und die ihr folgende Merowingerzeit hinaus bis ins Hoch- und Spätmittelalter, so dass sicher ist, dass sich hier Menschen dauerhaft aufgehalten haben. Da der Bereich um Boich stellenweise ackerbare Böden besitzt, dürfte hier mit großer Gewissheit bereits vor der Eisenzeit – nämlich in der mittleren Jungsteinzeit – eine Besiedlung stattgefunden haben, auch wenn sie nicht so früh und nicht so intensiv wie in den Bördebereichen war. Die Beackerung vieler geeigneter Flächen erfolgte dann in der späteren Jungsteinzeit. (Allerdings blieb Boich bis ins 18. Jahrh. hinein nur ein mit landwirtschaftlichen Betrieben besiedelter Standort, eine eigene Kirche erhielt der Ort erst 1754. Von einem Ort im heutigen Sinne kann hier noch nicht gesprochen werden.)



Die Siedlung Thum

Der Ort Thum, dessen Name auch keltoromanischen Ursprungs ist, liegt an einer prähistorischen Straße mit zahlreichen Hügelgräbern und römischen Siedlungsspuren. Ein noch sichtbarer Grabhügel auf einer Bergkuppe westlich von Thum wird der Jungsteinzeit zugerechnet. Thum war zweifelsfrei zur Römerzeit ein Zentrum des Matronenkults; bei Sinzenich



Matronenweihstein

fand man z.B. einen Weihstein, der auf ein Heiligtum der Matronae Tummaestae hinweist. Diese örtlichen Schutzgöttinnen, die meist in der Dreizahl verehrt wurden, galten als Fruchtbarkeitsgöttinnen und als Beschützerinnen der Familie. Diese keltisch-germanischen Göttinnen, die später zur Römerzeit zu dritt auf einer Bank oder in einer Nische sitzend, mit langen herabwallenden Kleidern und einem Korb mit Früchten auf dem Schoß dargestellt wurden, geben schon ein aussagekräftiges Bild des auch noch zur Zeit der Römer geduldeten Kults.

Wie ein solcher vorgeschichtlicher Kult auch über die Jahrtausende weiterleben kann, zeigt das Patrozinium der Kirche in Thum; dieses ist den drei Jungfrauen Fides, Spes und Caritas (Glaube, Hoffnung, Liebe) gewidmet. Diese drei Frauengestalten dürften die christianisierten Nachfolgerinnen der Matronae Tummaestae sein, was zu Zeiten der Christianisierung durch die Römer ohne weiteres üblich war. (Eine Kirche hat es in Thum bereits im 15./16. Jahrh. gegeben. Ab



Altar Fides-Spes-Caritas, Thum

hier könnte frühestens von einem Ort im heutigen Sinne gesprochen werden.) Das für Boich bezüglich der beackerbaren Flächen Gesagte gilt auch für Thum, so dass die Ursprünge dieses Ortes mit Gewissheit vor der Eisenzeit – also in der mittleren Jungsteinzeit – liegen. Ebenfalls bei Thum wurden Funde aus der Steinzeit über die Eisenzeit bis hin zur Römerzeit gemacht.



Die Siedlung Leversbach

Hier in Leversbach knistert die Geschichte an allen Ecken und Enden. Schon der Name lässt frühgeschichtliche Zusammenhänge erkennen; er wird aus dem germanischen

Stamm „Bach an den Grabhügeln“ abgeleitet und somit mit dem prähistorischen Weg von Drove nach Leversbach in Verbindung gebracht, an dem zahlreiche Hügelgräber

lagen. Nicht zuletzt weist eine Reihe von Bodenfunden auf eine frühe Besiedlung des Leversbacher Bereichs hin. Die Funde bei Leversbach sind überwiegend aus der Römerzeit; weitere Funde gibt es aber auch aus der Eisen- und der Merowingerzeit. Ein lebhafter Erzbergbau wurde hier wahrscheinlich schon zur Keltenzeit, aber spätestens ab der Römerzeit betrieben. Was die Frage nach gut ackerbaren Lehm Böden angeht, ist hier deren Vorkommen eher zu verneinen, so dass die Ursprünge Leversbachs auch in der mittleren Jungsteinzeit liegen, sich hier aber keine Veränderungen hin zum Ackerbau vollzogen haben.

(In Leversbach baute man erst 1932 eine eigene Kapelle, die eines der ersten Kirchenbauwerke des weltbekannten Kirchenbauers Prof. Rudolf Schwarz war.)



Fachwerkhaus in Leversbach

Die Bronzezeit

Die der Jungsteinzeit folgende **Bronzezeit** (2150 bis 800 v.Chr.) brachte dann mit eben dieser Bronze (70-90% Kupfer, 30-10% Zinn) für Gerätschaften, Waffen und



Bronze-Ösenringe

Schmuck einen neuen Werkstoff, den man in der Lage war, zu bearbeiten und zu gestalten. Kupfer war schon länger bekannt und vielerorts zu finden; Zinn hingegen war selten und musste, um die Legierung Bronze herzustellen, über große Entfernungen transportiert werden. Bronzene Ösen-Halsringe, die sehr grob gearbeitet waren und alle das gleiche Gewicht hatten, scheinen nicht als Schmuck, sondern

als Tausch- oder Geldmittel gedient zu haben. Es mussten erstmals über große Distanzen neue Wege geschaffen werden. Viele Landschaften behielten dennoch ihren kleinteiligen eigenständigen Charakter, der aber nunmehr in größere überregionale Zusammenhänge eingebettet war. Die Bronzezeit wird eingeteilt in die Frühe, die Mittlere und die Jüngere Bronzezeit.

v. Chr.	Mitteleuropa	Süddeutschland und westliches Mitteldeutschland	Östliches Mitteldeutschland und Ostdeutschland	Norddeutschland
750	Ältere Eisenzeit	Hallstattzeit	Billendorfer Kultur	Späte Bronzezeit Per. VI
		Urnenfelderzeit	Lausitzer Kultur	Jüngere Bronzezeit Per. V
		Späte	Waagrecht geriefte Keramik	
1020	Jüngere Bronzezeit	Jüngere		Per. IV
		Mittlere	Rillenkeramik	
		Ältere	Buckelkeramik	Per. III
1300		Frühe Urnenfelder- bzw. späte Hügelgräberzeit		
		Jüngere	„Früh“- bzw. „Vor“-Lausitzer Kultur	Per. II
	Mittlere Bronzezeit	Mittlere		
1500		Ältere	Späte Phase	Per. I
		Frühe Hügelgräber- bzw. jüngere Frühbronzezeit	Aunjetitzer Kultur	Ältere Bronzezeit
			Klassische Phase	Nordisches Spätneolithikum
1950	Frühe Bronzezeit	Ältere Frühbronzezeit	Vorklassische Phase	
2200	End-neolithikum			
		Glockenbecherkultur		

Zeittafel Bronzezeit

5 Zeittafel. Die Jahreszahlen in der linken Spalte sind teils mit naturwissenschaftlichen Methoden, teils durch Verknüpfungen mit der Chronologie des Mittelmeergebietes ermittelt. – Entwurf W. Kubach u. I. Kubach-Richter.

Nicht überall wurde das neue Metall mit der gleichen Aufgeschlossenheit angenommen und auch nicht überall gleich früh; das Rheinland scheint nicht zu den ersten gehört zu haben, denn dort fand man noch lange keramische Beigaben in den Gräbern anstelle von Edelmetallschmuck etc.

Aus der **Frühen Bronzezeit** sind aus unserer Heimat noch keine Funde bekannt, so dass hier wohl u.U. noch steinzeitliche Verhältnisse herrschten. Vor allem gab es auch große Unterschiede zwischen dem südlichen Bergland und dem nördlichen Flachland. Insgesamt war jedoch ein Nachleben jungsteinzeitlicher Kulturelemente bis weit in die Bronzezeit bemerkbar. Eine extrem dünne Besiedlung scheint auch die Zeit der frühen Bronzezeit zu kennzeichnen. All dies verwundert umso mehr, als in der hiesigen Region Kupfervorkommen zu verzeichnen waren.

In der **Mittleren Bronzezeit** – (ab 1600 v.Chr.) auch Hügelgräberzeit genannt – scheint dieser Bestattungsritus auch in unserer Region angekommen zu sein. Hügelgräber sind Körpergräber, in denen die Toten in festlicher Tracht und mit Gaben fürs Jenseits begraben worden sind und über denen ein Hügel aus Steinen, Holz und Erde errichtet worden ist. Je mehr Waffen beigefügt gewesen waren, desto höher war der gesellschaftliche Stand des Beerdigten. Ein solcher Hügel hatte meist einen Durchmesser von ca. 20 m und eine Höhe von 10 m; er war somit ein weithin sichtbares Denkmal für den Verstorbenen. In einem solchen Grab lag meist nur der Fürst oder ein Priester. Später Verstorbene wurden entweder am Rand des Hügels



Hügelgrab

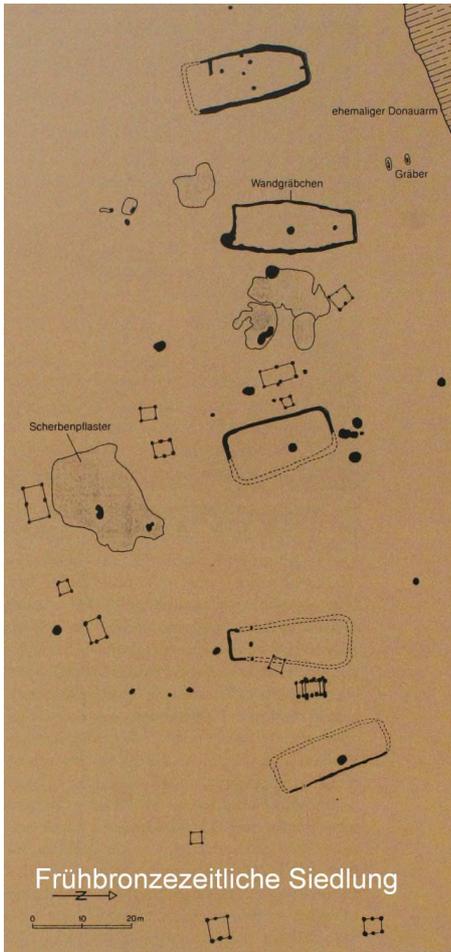
oder in den oberen Schichten des Fürstenhügels bestattet. Während in der frühen Bronzezeit die Bestattung der Körper in gehockter Stellung und Seitenlage erfolgte, wurden nunmehr die Körper in gestreckter Rückenlage beerdigt; im Gegensatz zur früheren Ost-West-Ausrichtung erfolgte nun eine Nord-Süd-Orientierung. Unsere

Region ist jedoch eher als Randzone als als Kerngebiet der Hügelgräberzeit anzusehen; hier werden i.d.R. die vorherigen Epochen noch relativ lange nachgelebt. Funde aus der mittleren Bronzezeit, vor allem im Siedlungsbereich, gibt es sowieso kaum. Am Ende der mittleren Bronzezeit gewinnt wieder die Brandbestattung an Bedeutung.



Mittelbronzezeitliches Schwert

In der **Jüngeren Bronzezeit** – der Urnenfelderzeit – (ab 1200 v.Chr.) erfolgt wieder ein kultureller Umschwung, aber dieses Mal mit einheitlichem Charakter über große Distanzen hinweg. Der Wandel umfasste das Siedlungswesen, die Selbstdarstellung der Elite, den Glauben und auch die Wirtschaft; die Bevölkerungszahl stieg. Man war in ein intensives Kommunikationsnetz eingebunden. Der Umgang mit den Verstorbenen und die Opferpraktiken änderten sich. Es entwickelten sich Gemeinsamkeiten bei den religiösen Vorstellungen und Betätigungen. Verblüffend einheitlich erfolgten die neuen religiösen Praktiken im Umgang mit den Verstorbenen in ganz Europa; man schickte die Toten nicht mehr mit Leib und Seele ins Jenseits, sondern man verabschiedete sich von ihnen, indem man ihre irdische Erscheinung im Feuer auflöste und die Reste vom Scheiterhaufen in Urnen auf großen Gräberfeldern beisetzte. Gleichzeitig gelangte mit dieser kulturellen Entwicklung dann in der Jungbronzezeit auch das neue Metall bis in die entlegensten Ecken.



Die Siedlungsgewohnheiten in der gesamten Bronzezeit wurden aus der Jungsteinzeit fortgeführt und waren rein landwirtschaftlich ausgerichtet. Sie lagen gerne in der Nähe von fruchtbaren Böden, jedoch bei den Talauen in den hochwassergeschützten Bereichen. Neu wurden aber auch ab der Jüngeren Bronzezeit bevorzugt Höhenkuppen oder plateauartig ausgeprägte Höhenrücken genutzt. Die kleingehöftartige lockere Siedlungsstruktur wurde immer beibehalten, auch wenn man einen neuen Siedlungsstandort suchte. Die Friedhöfe lagen meist in einer Entfernung von 120-150m von der Siedlung. Die Nähe zum Wasser blieb meist ausschlaggebend für die Ansiedlung. Die Bauweise war aus Holz und Lehm und somit nicht sehr langlebig. Man zog sowieso nach 3 bis 5 Generationen weiter, weil die genutzten Böden ausgelaugt waren. Es gab Einzelhöfe, Weiler und regelrechte Siedlungen mit 20 bis 30 Häusern und mehr. Die rechteckigen Häuser waren bis zu 4,5m breit und 6 bis 10 m lang. Sie wurden begleitet von

kleinen Vier- und Sechsständerbauten, die wohl als separate Speicher dienten. Es gab auch eine Reihe von Gruben um das Gebäude, die unterschiedlichsten Zwecken dienten; verschiedentlich waren sie sogar mit einem Dach versehen.

Entgegen den Berichten mancher römischer Geschichtsschreiber – wie z.B. Publius Cornelius Tacitus –, dass Germanien aus dichten, dunklen und lebensbedrohlichen Urwäldern bestehe, zeigen uns die Pollendiagramme für diese Zeit eindeutig, dass hier zur Zeit des Einzugs Cäsars schon eine Kulturlandschaft mit Wiesen, Weiden und Äckern bestand hat; die großflächige Wiesen- und Weidelandschaft ist allerdings erst zu der der Bronzezeit folgenden Eisenzeit entstanden. Aber bereits um 800 v.Chr., im Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit, waren die auf den Lössböden stockenden Lindenwälder größtenteils abgerodet worden, um neues Ackerland zu gewinnen. Die verbleibenden Gehölzbestände waren durch intensive Nutzung zu Eichen-Wirtschaftswäldern überführt worden. Ab der Hügelgräberzeit gewinnt in den Waldbeständen zuerst in der Eifel, dann auch im Flachland, die Buche immer mehr an Bedeutung und löst somit die Linde ab. Einkorn scheint vorübergehend weitestgehend aus dem Speiseplan der Menschen verschwunden zu sein.



In der Bronzezeit war natürlich die Metallverarbeitung ein zunehmender Erwerbszweig, wobei der Bronzeguss mit der Zeit immer weiter verfeinert wurde. Der Bergbau war zu dieser Zeit wohl das erste Gewerbe, das sich sozial und wirtschaftlich aus dem übrigen Leben hervorhob, obwohl es zunehmend Spezialisierungen mit der Zeit gegeben haben muss. Man vermutet, dass der Reichtum aufgrund der Ausbeutung oder der Kontrolle der Kupfer- und Salzlagerstätten allmählich zur Herausbildung großer gesellschaftlicher Unterschiede geführt hat, was sich im Tragen



Mann der ältern Bronzezeit

von Prunk- und Zeremonialwaffen zeigte. Schwerter gehörten dabei zu den prestigeträchtigsten Waffen. Auch derartige Schwerterfunde sind aber bei uns nicht vorhanden.

Zu den bleibenden Errungenschaften der Bronzezeit gehören die volle Entfaltung der Metallurgie, die Einführung von jeweils geeigneten Legierungen und die meisterhaft beherrschten Gusstechniken sowie eine ausgefeilte Blechschlägerei. Die Bronzezeit war mit Sicherheit eine sehr dynamische Zeitepoche, in der viele Fundamente für spätere Entwicklungen gelegt wurden. Funde gleicher Struktur belegen, dass auch Handel über große Entfernungen stattgefunden hat.

Die Eisenzeit

Der Bronzezeit folgte die **Eisenzeit** (800 v.Chr. bis 0), in der ein weiteres Material, das Eisen, verarbeitet werden konnte und wurde; im vorderasiatischen Bereich war das Eisen bereits im 2. Jahrtausend v.Chr. bekannt. Etwa ab dem 8. Jahrh. v.Chr.



Schmiede in der Spätisenzeit

war dieses Material auch in Europa bekannt und spätestens ab dem 5. Jahrh. v.Chr. war es auch in unserer Region beherrschbar. Dieses Metall verlangte aber einmal mehr spezielle Kenntnisse, um es in der ganzen Bandbreite zu verarbeiten. Mit der Eisenzeit kam in Europa auch die Zeit der Kelten. Die Einführung des Eisens als neuer Werkstoff gehört zu den bedeutendsten Leistungen der Kulturgeschichte, da

dadurch tiefgreifende Veränderungen möglich wurden. Archäologisch stellt sich diese Zeit auch als äußerst kriegerisch dar und als Zeit der Völkerwanderungen.

Die Ältere Eisenzeit (bis 475 v.Chr.), die der jüngeren Bronzezeit folgte, wurde nach dem oberösterreichischen Salzort Hallstatt auch **Hallstattzeit** genannt. Hier waren es keltische Stämme, die (Schließlich geht unser keltische Wort „Hall“ die Hallstattzeit sind konzentrischen Kreisen.



Wagen der Hallstattzeit

Aus archäologischen in der Eisenzeit des 8. verschiedene prägende

Europa ermittelt. Das Eisen verdrängte aber überall in ganz Europa die Bronze fast ganz aus den Waffen- und Werkzeugschmieden; nur als Schmuck wurde Bronze weiterhin geschätzt. Die vorrömische Eisenzeit war seit Mitte des 1. Jahrtausends v.Chr. durch eine Intensivierung der Produktion metallischer Grundstoffe gekennzeichnet. Eisen spielte also eine immer bedeutender werdende Rolle für die Siedlungsgeschichte eines Raumes – vor allem, wenn Holzkohle an den Hüttenplätzen selbst vermeilert werden konnte.

Die enorme Ausbreitung der **keltischen Kultur** (hier vor allem die **La-Tène-Zeit** ab 475 v.Chr. bis 20 v.Chr., benannt nach einem Fundort bei Neuchatel in der Schweiz) veränderte vor allem im 3. und 2. Jahrh. v.Chr. weite Gebiete Europas, wovon auch

der Mittelgebirgsbereich der Eifel und die nördlich anschließende Börde betroffen waren. Die Kelten waren kein einheitliches Volk; sie hatten nur eine einheitliche Sprache und eine einheitliche Tradition in Kleidung, Bewaffnung, Alltagsgerät und Siedlungsweise. Als typisch für die späten Kelten gilt deren rot-weiß bemalte Keramik. Die



Gehöft d. La Tène-Zeit

Kelten galten als kriegerisch, streit- und trunksüchtig. Sie waren hochgewachsen, ihre Kleidung war bunt und sie trugen Hosen. Die Männer trugen einen Oberlippenbart. Sie ernährten sich von Fleisch und Brot und sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele. Die Mode war äußerst farbenfroh. Diodorus Siculus schreibt über die „Gallier“:

Sie hatten einen hohen Wuchs, einen saftvollen Körper und eine weiße Haut. Ihre Haare sind nicht bloß von Natur gelb, sondern sie suchen diese eigentümliche Farbe durch künstliche Mittel noch zu erhöhen. Sie salben nämlich das Haar beständig mit Kalkwasser und streichen es von der Stirn zurück gegen den Scheitel und den Nacken, so dass sie fast wie Satyrn und Pane

aussehen. Denn durch diese Behandlung wird das Haar so dick, dass es völlig einer Rossmähne gleicht. Den Bart scheren einige ab; andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheren den Backenbart, aber den Knebelbart lassen sie stehen, so dass er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen beim Essen zwischen die Speisen, und das Getränk fließt wie durch einen Seiber hindurch.



Nachdem schon zu Beginn der Eisenzeit große Waldbestände gerodet und in landwirtschaftliche Nutzung genommen worden waren, wurde zur Eisenzeit neben dem Ackerbau auch die Viehhaltung immer bedeutender. Die Bauern bauten eine ganze Reihe unterschiedlicher Kulturpflanzen an, die vor allem eine kohlehydratreiche Nahrung darstellten. Gerste, Emmer, Dinkel, Hart- und Saatweizen, Einkorn, Hafer sowie Kolben- und Rispenhirse gehörten dazu. Während vor der Eisenzeit die Getreidekörner nur zur Zubereitung von Breien, Suppen und Aufgüssen genutzt wurden, war nun die Fladen- und Brotzubereitung dazu-



gekommen. Erbsen und Linsen waren ebenso schon bekannt wie die Ackerbohne; selten war wohl der Leindotter dabei, der in der Regel als Speisewürze oder Ölpflanze diente. Neben den gesammelten Gemüsen wurden wahrscheinlich auch schon in Gärten die ein oder andere Sorte – wie Möhre, Rübekohl oder Feldsalat – gezogen. Der Vitaminbedarf wurde nach wie vor wohl noch durch gesammeltes Obst gedeckt. Das Fleisch stammte von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen; die damaligen Haustiere waren wohl kleiner als die heutigen. Für die Viehhaltung wurden nun auch die Feuchtgrünlandflächen der Bach- und Flussauen von Bedeutung, denn es begann die heutige Form der Wiesen- und Weidenutzung im Gegensatz zur bisherigen

Waldbeweidung. Die dort in den Bachauen vorhandenen dichten und bisher wirtschaftlich wertlosen Erlenwälder wurden gerodet und in Nutzung genommen. Das Pollendiagramm zeigt eindeutig eine Abnahme der Baumpollen und eine Zunahme der Gräserpollen. Gegen Ende der Eisenzeit dominieren im Getreidebereich die großkörnigen und gut lagerfähigen



Spelzgetreidesorten Gerste, Emmer und Dinkel, was möglicherweise den Beginn einer handelbaren Überproduktion anstelle der bisherigen Selbstversorgung darstellt. In der frühen Eisenzeit scheint auch der Roggen das Rheinland erreicht zu haben.

Zu den bedeutendsten Neuerungen der Eisenzeit gehört in der Zeit v.Chr. auch die Darstellung von Göttern und Menschen. Es gibt sie als Bilder auf Gefäßen aus Keramik, auf Gegenständen aus Metall oder als hölzerne Darstellung. Derartige Funde gibt es auch aus dem Eifel-/Hunsrückbereich. Im kulturell-religiösen Bereich sind Brandopfer typisch für diese Zeit, was auf eine verstärkte Beziehung zum Himmel schließen lässt. Die dieser Zeit lassen auf einen tiefen Götterhimmel schließen.

Bezüglich der Siedlungsweise der Kelten die Praktiken der im Großen und Ganzen dennoch schien es wieder zu Siedlungskonzentration in Form von weilerartigen Plätzen zu sein.

Aber auch die anderen Siedlungsformen blieben daneben bestehen. In der späten Eisen-(La Tène-) Zeit entstanden meist befestigte Mittelpunktsiedlungen, umgrenzt von sogenannten Ringwällen.



Grabausstattung d. Eisenzeit

Funde aus vielgestal-

wurden bei Bronzezeit fortgeführt; einer von dorfgekommen



Jungsteinzeitliches dreischiffriges Hallenhaus

Die Kelten lebten in Siedlungen auf dem flachen Land oder in Gewässernähe. Ihre Häuseransammlung war von einem Palisadenzaun umgeben; das Fürstenhaus ragte an Größe aus den anderen heraus. Die keltischen Wohnsitze lagen oft viele Tagesreisen voneinander entfernt. Mensch und Tier waren unter einem Dach untergebracht; die aber oft schon dreischiffrigen Wohnstallhäuser dienten als kleinste Wirtschaftseinheit weiterhin noch

als Speicher und Nebengebäude für das Haushandwerk. In den Mittelgebirgsregionen dürften kleinere ein- oder zweischiffrige Bauten üblich gewesen sein. Die Größe des Hauses ergab sich aus der Anzahl der gehaltenen Rinder, deren Zucht den wichtigsten Wirtschaftszweig darstellte. Die typischen Wohnhäuser lassen sich traditionell höchstens zu 9- oder 12-Pfostenbauten rekonstruieren und galten vielfach als Standardtyp.



Pfostenbauten d. Eisenzeit

Begleitet wurden die verstreut angeordneten Hofbauten von Wirtschaftsbauten mittlerer Größe und kleineren 4-Pfosten Speichern. Die Dächer hatten wohl eine Neigung von 45 bis 50 Grad. Der Mensch der Eisenzeit hinterließ keine Steinbauten, vielmehr war es die Holzpfostenbauweise, die von der Urnenfelderzeit bis zur Römerzeit die übliche Hausform im Rheinland war. Diese Bauweise eignete sich sowohl für Wohn- und Speicherhäuser, wie auch für Stallungen und Werkstätten.



Wohnhausinnere der Eisenzeit



Arbeitshütte der Eisenzeit

Das charakteristische Merkmal der sog. „Viehhausgehöfte“ ist die Zusammensetzung aus mehreren Bauten. Die Bauten waren oft sehr eng bemessen, wobei die tragenden Pfosten unangespitzt in den Boden eingelassen wurden und zwischen den Pfosten Flechtwerkwände standen. Dieses Flechtwerk war aus fingerdickem Geäst mit Lehmverstrich. Das Dach war mit Stroh gedeckt und der Boden bestand aus gestampfter Erde. Neben den ebenerdigen Wohnhäusern bestanden teils hochpfostige Speichergebäude. Anlagen zur Eisengewinnung und Eisenverhüttung befanden sich außerhalb der Siedlungen. Während es auch Umfassungsgräben kleineren Umfanges gab, die nur der Zusammenhaltung des Viehs galten, waren größere Gehöfte zum Teil nicht nur umzäunt, sondern auch mit einem Wall oder einem Graben oder einem Wall mit Graben umgeben. Diese waren nicht nur Verteidigungsanlagen, sondern vielfach auch Statussymbol. Am Ende des 2. Jahrh. v.Chr. beginnt man Gehöfte massiv zu befestigen oder sie auf sicheren und geschützten Plateaus anzulegen. Derartige Befestigungsgräben hatten teilweise eine Breite von 4,5m und eine Tiefe von bis zu 2m; Kern des Walls war oft eine Holz-Erde-Mauer. Zu derartigen Befestigungsanlagen zählt auch die Anlage bei Bilstein, der Keltenwall. Von dem Graben ist hier allerdings nichts mehr zu sehen. Umfriedete Siedlungen waren also nichts Ungewöhnliches zur Eisenzeit.

In der Spätzeit der keltischen Kultur wurden sogar mit Mauern befestigte Städte errichtet (sog. Oppida); hier wird schon römischer Einfluss deutlich.



Oberalm-Wassermühle

Ganz wichtig für die tägliche Arbeit waren etwa 400 v.Chr. die Erfindung der beweglichen Rolle und etwa 300 v.Chr. die des Zahnradgetriebes. Die Erfindung der Wassermühlen, die für unsere Region später so unendlich wichtig werden sollten, um Arbeitskraft



Altes Mühlrad

durch Wasserkraft zu ersetzen, stammt aus dem Jahre 30 v. Chr. Für die römische Siedlungsweise, die diese Wassermühlen später dann auch ins Rheinland mitbrachten, war um 100 v.Chr. die Erfindung eines dem Beton ähnlichen Stoffes von besonderer Bedeutung.

Von größter Wichtigkeit für die Zeit bis heute war um etwa 650 v.Chr. die Einführung

des Geldes, das in dreierlei Hinsicht eine Funktion bekam. Es wurde Zahlungsmittel, es wurde Wertmesser und es wurde ein Mittel zur Bildung von Reserven, die man für künftige Transaktionen aufbewahren konnte. Das Geld bescherte der Menschheit das Ende des Tauschhandels und den Beginn einer neuen Wirtschaftsform.



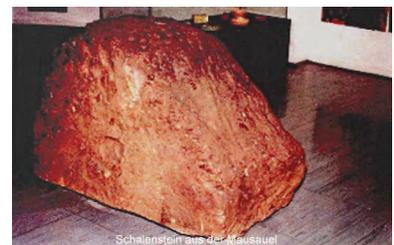
Ganz wesentlich für die damalige Entwicklung unseres Lebensraumes war aber zu dieser Zeit, dass die keltischen Stämme – für unseren Raum die **Eburonen** –, als deren Urheimat das Gebiet des heutigen Böhmens und Bayerns bis an den Rhein angesehen wird, bedrängt von germanischen Stämmen über den Rhein zogen und dort die ligurischen Stämme

unterwarfen und verdrängten. Teilweise fand auch eine Vermischung statt, so dass aber insgesamt die Ligurer aus unserem Heimatraum verschwanden. Die Kelten gliederten sich in verschiedene Stämme, wobei der Stamm der Eburonen unseren Heimatbereich besiedelte. Die Eburonen, deren Zivilisation sich nicht mehr allzu sehr von der römischen unterschied, siedelten im ganzen Bereich zwischen Maas und Rhein. Eine Ausgrabung im Braunkohlerevier Niederzier-Hambach zeigt, dass die Eburonen ohne weiteres schon in der Lage waren, Dörfer mit um die 1000 Einwohnern anzulegen.

Die Kelten waren für fast 200 Jahre das bedeutendste Volk in Mitteleuropa, doch bildeten sie nie eine ethnische Einheit. Auch gingen keine Staatengründungen auf sie zurück.

Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich bei Kreuzau

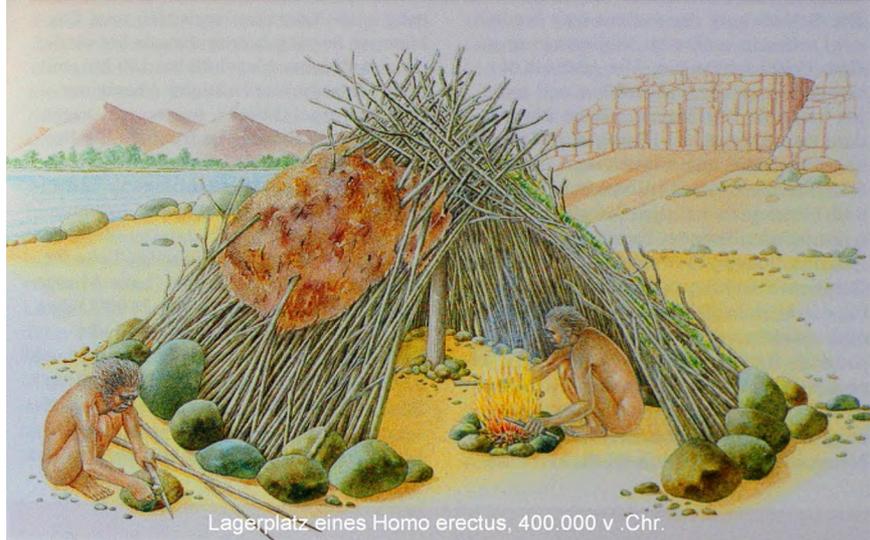
Prähistorische Funde, wie z.B. ein Opferstein aus der Mausauel, der etwa 2000 v.Chr. wahrscheinlich den Ligurern zu kultischen Zwecken diente, oder eine Graburne aus einer Zeit von 900 bis 400 v.Chr., sind weitere eindeutige Belege der sehr frühen Besiedlung auch unseres Heimatbereichs. Aber auch ein aus der Zeit des Neandertalers stammendes Faustkeilblatt aus Feuerstein, das zwischen Kreuzau und Drove gefunden wurde, eine Pfeilspitze, die zwischen Drove und Boich gefunden wurde, und ein Dolch aus Feuerstein bei Stockheim belegen die frühe steinzeitliche Besiedlung unserer gesamten Kreuzauer Region durch den Menschen.



Diese ersten Menschen hier bei uns waren mit ihren Faustkeilwaffen in der Lage, Tiere zu erlegen, sie zu häuten und deren Fleisch zu schneiden. Das Feuer nutzten sie,

um wilde Tiere von ihren Siedlungsstellen abzuhalten, um Holz Waffen zu härten, um Speisen zuzubereiten, aber auch ganz besonders als Wärme- und Lichtspender, was die Voraussetzungen dafür waren, dass sie sich hier bei uns überhaupt dauerhaft aufhalten konnten. Mit Holz und den Fellen der Tiere waren sie in der Lage, einfache Zelte zu bauen, in denen sie wohnen konnten. Sie waren Jäger und Sammler.

Die prähistorischen Funde belegen, dass das Rurtal, aber auch höher gelegene nutzbare Bereiche des nördlichen Eifelanstiegs, zu allen Zeiten von der Altsteinzeit an von Menschen genutzt worden sind. Im Eifelbereich dürfte allerdings zur Steinzeit die Besiedlung wesentlich spärlicher gewesen sein. Die ersten hier lebenden Menschen, die uns bekannt sind, waren als „homo sapiens“



Lagerplatz eines Homo erectus, 400.000 v. Chr.

die Ligurer, ein Indogermanischer Volksstamm, der als Nomaden in kleinen Gruppen umherzog und von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln lebte. Sie sind wohl nach dem letzten eiszeitlichen Kältemaximum ab dem 15. bis 12. Jahrtausend v. Chr. hier im Rheinland eingewandert. Ihre Waffen bestanden aus Steinen, Knochen und Holz. Sie waren Menschen der Altsteinzeit, die etwa um 8000 v. Chr. endete.

In der Jungsteinzeit erfolgte die Sesshaftwerdung und somit die Bildung von Einzelgehöften oder Weilern mit der Landwirtschaft als Grundlage, wobei noch jeder für alle Lebensbereiche Selbstversorger war. Man begann Häuser und Gehöfte aus Holz und Lehm zu bauen, die nicht sehr langlebig waren; man zog aber sowieso – wie bereits gesagt – ja nach 3 bis 5 Generationen auf noch nicht ausgelaugte Böden weiter.

In der Bronze- und Eisenzeit änderte sich auf Grund der Metallverarbeitung und der unterschiedlichsten Erfindungen das Leben in den Dörfern. Zum einen betraf dies das Verhältnis zum Himmel und das Bestattungswesen, zum anderen bildete sich mit der immer stärker werdenden Bedeutung des Metalls allmählich auch ein Ständewesen heraus, was sich bei der Bestattung widerspiegelte; die Bereiche um Leversbach und Maubach galten als Gebiete mit bedeutenden Bleierzvorkommen. Die Lebensweise als solche mit der Landwirtschaft als Grundlage änderte sich im Grundsatz noch wenig, doch erfuhr sie ganz wertvolle Vereinfachungen und neue Möglichkeiten. So ermöglichte das neue Metall auch die Beackerung von sandig-kiesigen Böden, so dass sich im Rheinland – und hier vor allem im Anstieg des Mittelgebirgsbereichs Eifel – im Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit die Rodung von Wäldern und die Umwandlung in Äcker und Grünland in großem Stil einstellte. Dies war der Beginn einer immer weiter fortschreitenden Mechanisierung der Landwirtschaft. Die tiefere Eifel ist wahrscheinlich zum größten Teil bewaldet geblieben. Gegen Ende der

Eisenzeit im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. dürfte es kaum mehr Wald gegeben haben als in der vorindustriellen Neuzeit, wo es schon wesentlich weniger Wald gab als heute. Die verbliebenen Eichenwälder wurden dann durch Viehwirtschaftung (Waldweide für Rinder) und Holzgewinnung zusätzlich noch stark durchlichtet. Mit dem Aufkommen der Grünlandbewirtschaftung, wie wir sie heute mit Wiesen und Weiden kennen, wurden dann in der Eisenzeit auch noch die Erlenwälder der Flussauen gerodet. Ab der mittleren Eisenzeit dürfte es nämlich erstmals zur Ausbildung von Schnittwiesen und Heugewinnung gekommen sein; vielerorts kam es dann zur Ausbildung von heideartigem Magerrasen.

Die Gewinnung von Blei, Kupfer und Eisen hier im Rurtal brachte wohl weiträumig allmählich einen neuen Erwerbszweig für viele Jahrhunderte, denn sowohl die Römer wie die Franken setzten die Gewinnung der mineralischen Bodenschätze intensiv fort.



Bronzezeitlicher Herrenhof

Man errichtete allerdings standfestere sog. „Zwei- oder Dreischiffrige Wohnstallhäuser“, die teilweise sogar mit einem Schutzwall umgeben worden waren. Das nebenstehende Bild zeigt das Lebensbild eines bronzezeitlichen Herrenhofes für das Indetal; ähnlich könnte aber auch zu Bronzezeit ein Herrenhof an der Rur ausgesehen haben, denn es gab eine rege

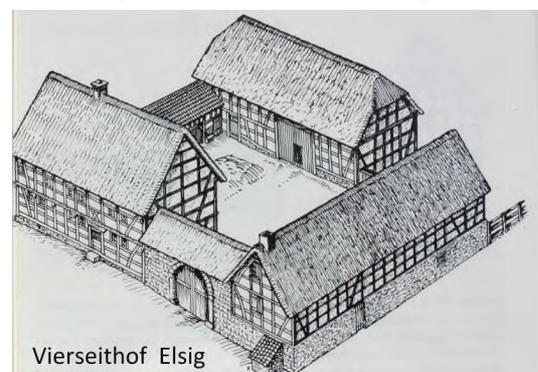
Kommunikation zu dieser Zeit schon über weite Strecken hinweg. Ob es die für den Übergang von der Eisenzeit zur Römerzeit die an und für sich vielfach noch typischen Grubenhäuser gegeben hat, oder ob diese Wirtschaftseinheiten auf



Vierseithof Breinig

Geländeniveau waren, lässt sich nicht sagen; immerhin könnte das im Bereich der Rur sehr hoch anstehende Grundwasser das Erstellen von Gruben verhindert haben; das Hochwasser der Rur könnte sogar sehr frühzeitig zur Erstellung von hochpostigen Bauten geführt haben. Weitere

Unterschiede in der Art der Gehöfte gab es wohl je nach dem, ob Ackerbau in den guten oder Viehhaltung in den schlechteren Böden betrieben worden war. Das Viehstallhaus mit locker aneinander gereihten Bauten könnte der Urtyp des in unserer Region später bis heute weit verbreiteten Vierseitenhofes sein.



Vierseithof Elsig

Ob im Bereich der Gemeinde Kreuzau von den eingewanderten Eburonen ganze Orte angelegt worden sind, ist heute nicht mehr nach zu vollziehen, aber auch unwahrscheinlich. Die örtlichen Gegebenheiten allerdings lassen die unbedingte

Schlussfolgerung zumindest eine Siedlungsstellen, läufige Weiler im meinde Kreuzau muss, denn immer ist auch von den zugt entlang von sen, auf hochwer- oder auf geschütz- wie bei Bilstein – gesiedelt worden.



Kreuzauer Feld mit Stockheimer Sprung

zu, dass es Reihe keltischer eventuell auch weit-Bereich der Gegeben haben wieder und überall Eburonen bevor-Bächen und Flüs-tigen Ackerböden ten Hochplateaus –

Die Kelten waren es aber auch, die schon früh die Schätze des Rurtals und ihrer Nebenbäche – wie Blei, Kupfer und Eisen – zu nutzen verstanden.

Ein wesentlicher Fund aus der keltischen Zeit ist hier bei uns der Keltenwall auf dem Plateau über dem Rurtal bei Bilstein. Im Inneren des Walls ist eine 4 m dicke Mauer, die teilweise noch 1 m hoch ist, aus Trockenmauerwerk mit Holzeinbauten. Nordwestlich vor der Mauer war – heute nicht mehr sichtbar – ein 5 m breiter und 2 m tiefer Graben, der in den Buntsandstein getrieben worden war. Er schirmte wohl ein Plateau von max. 300m x 300m gegen den ungeschützten Nordwesten ab. Der noch vorhandene Abschnitt des Walles ist 160m lang, 10,5m breit und 2,3 bis 2,7m hoch.

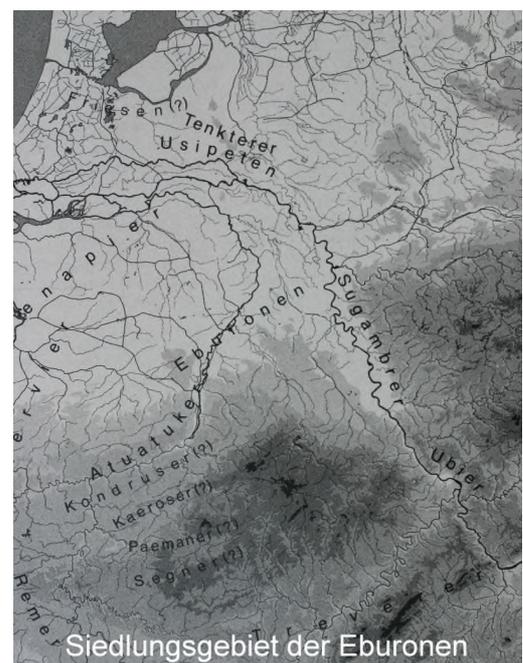


Keltenwall bei Bilstein

Die Forschungen über die Eisenzeit und die frühe Römerzeit dürften in unserem Heimatgebiet noch längst nicht abgeschlossen sein.

Die Zeit der Römer

Der Einmarsch der Römer in unsere Heimatregion brachte dann aber den zweiten schwerwiegenden Einschnitt in das Leben und die Entwicklung unseres Heimatraumes, denn die ansässige Bevölkerung wurde komplett ausgelöscht und es wurde eine neue, von rechts des Rheins kommende Bevölkerungsgruppe von den Römern hier angesiedelt. Weiterhin haben die Lebensform und die Siedlungsweise der Römer ihren Einfluss

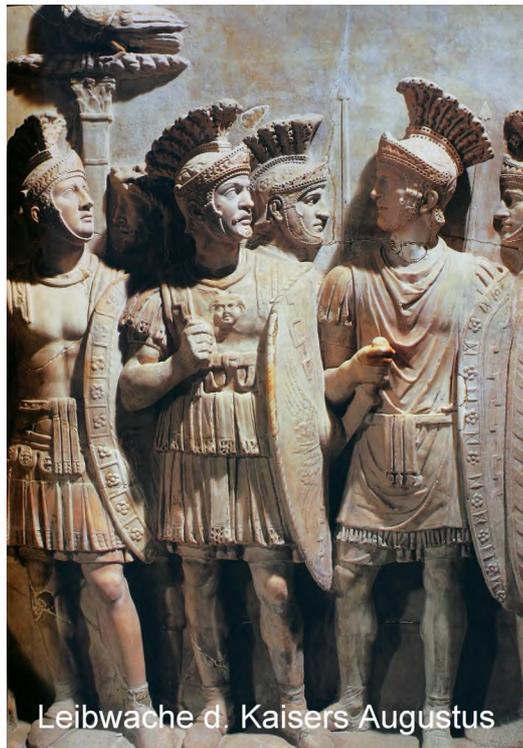


Siedlungsgebiet der Eburonen

bis auf den heutigen Tag behalten.

Die militärische Entwicklung

Die bis dato hier lebenden Eburonen galten für Caesar als einer der gefährlichsten linksrheinischen Stämme; deshalb hatte Caesar bei einem seiner Eroberungsfeldzüge mitten im Eburonengebiet ein festes Lager aufgeschlagen und überwinterte dort von 55 auf 54 v. Chr. einem Fünftel der Armee. Zunächst jedoch von den Ambiorix geschlagen. Die Kohorten dabei unter ihren Cotta und Q. Hinterhalt der Mühe und durch den Römern, den Eburonen, das Winterlager Gebiet der Nevier Rachsucht erfüllte den gesamten bisher nicht Eburonen,



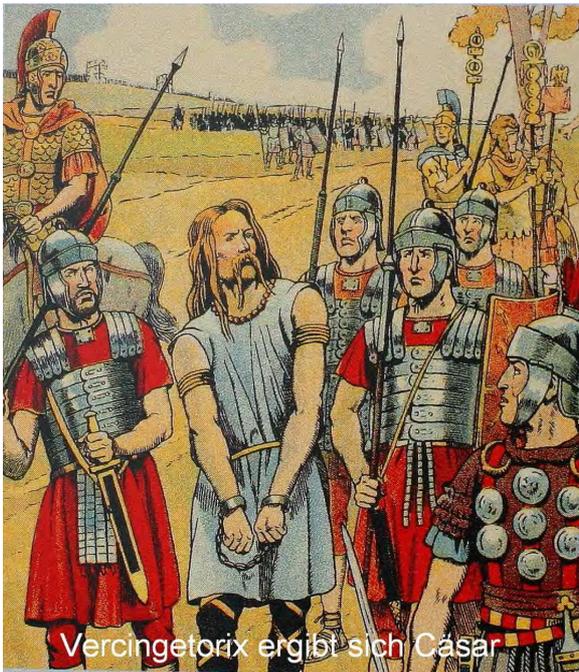
mit anderthalb Legionen, gesamten caesarischen wurde Caesars Armee Eburonen unter deren Fürst überlistet und vernichtend aus einer Legion und 5 bestehende Truppe war Legaten L. Aurunculeius Titurius Sabinus in einen Eburonen geraten. Nur mit Cäsars Eingreifen gelang es darauf folgenden Angriff der Aduatucker und Nevier auf des Q. Tullius Cicero im abzuwehren. Zorn und Caesar. Er verlegte daraufhin Tross nach „Aduatuca“, dem gefundenen Hauptort der besiegte die Eburonen und

gab deren Gebiet der allgemeinen Plünderung und Brandschatzung preis. Der Stamm der Eburonen wurde gänzlich ausgelöscht, das Land wurde geplündert und verwüstet und seine Einwohner vertrieben oder in die Sklaverei verkauft. Somit war die Stammesstruktur völlig zerschlagen, ein Vakuum bezüglich allen menschlichen Lebens war für etwa 100 Jahre entstanden und der Weg für den Zuzug eines neuen, Rom friedlich gesonnenen Stammes somit freigemacht. Das Pollendiagramm zeigt für diese Zeit eine kurze Erholungsphase für den Wald. Der Rurbereich wurde nunmehr als Hinterland zur militärischen Rheinlinie Versorgungsraum für den Kölner Bereich; die guten Böden waren die Basis hierzu.

Die neue Geschichte des Rheinlandes nahm somit ihren allerersten Ursprung im Jahre 59 v. Chr., indem sich Cajus Julius Caesar durch



Volksbeschluss u.a. die Verwaltung der Provinzen Gallia cisalpina (heutiges Oberitalien) übertragen ließ. Hinzu kam dann auch das Gallia transalpina, also der Bereich jenseits der Alpen. In dieser Region nördlich der Alpen waren jedoch stets größere Unruhen zu verzeichnen, so dass Caesar sich veranlasst sah, zu wirkungsvollen militärischen Operationen zu schreiten, um ganz Gallien bis zum Rhein zu unterwerfen. Begleitet blieben seine Operationen stets von Aufständen der Gegner, so dass Caesar sogar zweimal über den Rhein übersetzte, um von dort den Frieden im linksrheinischen Rheinland sicher zu stellen.



Vercingetorix ergibt sich Caesar

Erst mit dem Sieg Caesars im Jahre 52 v.Chr. über den keltischen Avernierfürst Vercingetorix war die Eroberung Galliens bis zum Rhein abgeschlossen und für etwa 500



Limes im rheinländischen Bereich

Jahre sollte das Rheinland nun Teil des römischen Reiches mit allen Konsequenzen sein. Grenze nach Norden wurde langfristig der von den Römern zur Sicherung ihres Reiches gegen die Germanen erstellte Limes entlang von Rhein und Donau. Die Limesstraße entlang des Rheins, die alle dortigen Kastelle miteinander verband, war in 2. Jahrzehnt n.Chr. befestigt ausgebaut worden. Entlang dieses Limes gab es Kastelle für die Legionen, Auxiliarlager für Kavallerie- und Infanterieeinheiten, eine Kette von Wachtürmen und ein Hafen für die römische Kriegsflotte. Zu den militärischen Einrichtungen gehörte natürlich auch eine eigene Infrastruktur, die von Ziegeleibetrieben, Kalkbrennereien, Steinbrüchen, Übungsarealen für das Schanzen bis hin zu militärischem Nutzland reichte. Diese waren dann vielfach auch im linksrheinischen Hinterland zu finden. Somit entstand im weiteren Umfeld des Limes – also letztlich bis in unsere Eifeler Heimatregion – auch ein reges Zivilleben in Abhängigkeit vom Militär.



Römisches Flusskriegsschiff

Die Besiedlung des Raumes unter den Römern

Diese lange römische Zeit nahm wesentlichen Einfluss auf das Leben im gesamten Rheinland. Das Rheinland wurde römisches Reich in jedweder Hinsicht – in Bezug auf die Rechtsauffassung ebenso wie in Bezug auf die Kultur, die Lebensweise, die Religion und die Siedlungsstruktur. Auch die Bauweise wurde vor allem in den römischen Städten im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte mehr und mehr von der Stein- und Betonbauweise der Römer geprägt; der ländliche Bereich bildete allerdings – wie auch in vielen anderen Angelegenheiten – eine immer hinter der Entwicklung zurück bleibende Ausnahme. Der Unterschied in der Lebensweise zwischen den Städten und dem ländlichen Bereich blieb zur Römerzeit allzeit enorm.

Unter Oktavian (63 v.Chr. bis 14 n.Chr.), Caesars Adoptivsohn und Thronerbe, und dessen Statthalter für Gallien, Marcus Vipsanius Agrippa, begann dann eine Umsiedlungswelle germanischer Stämme, um das gefährliche Vakuum, das der gallische Krieg vor allem links-rheinisch hinterlassen hatte, zu füllen. Der Bereich der Nordeifel diente danach hauptsächlich dem bis dahin rechtsrheinisch wohnenden Stamm der Ubier als neues Siedlungsgebiet. Sie waren ein Rom-freundlicher Germanenstamm, der im alten Siedlungsgebiet von den Sueben bedrängt wurde. Dennoch machte auch die Romanisierung Galliens damit einhergehend rasche Fortschritte. Um die Truppen schneller verlegen zu können, begann auch sofort der Bau von Verbindungsstraßen, denn Wege, geschweige Straßen, kannte man vorher hier in dem



Kaiser Domitian

Sinne noch nicht.

Um das Jahr 90 n.Chr. werden unter der Herrschaft Kaiser Domitians (51 n.Chr. bis 96 n.Chr.), Sohn des Kaisers Vespasian, die 2 linksrheinischen germanischen Provinzen Obergermanien (Germania superior, Hauptort Mogontiacum/Mainz) und Niedergermanien (Germania inferior, Hauptort Colonia Claudia Ara Agrippinensium/Köln) gebildet.

Ständige Unruhestifter blieben jedoch die rechtsrheinischen Germanen. Um hier Abhilfe zu schaffen, mussten „Fernstraßen“ geplant und gebaut werden, die rasche



Truppenverschiebungen ermöglichten. Auch dieses Projekt ging Agrippa an, nicht zuletzt, um auch weiter nach



Osten einmal vorstoßen zu können. Dieser Straßenbau war für die spätere sehr unterschiedliche Entwicklung des linksrheinischen Gebietes bis hin in die Nordeifelregion von großer Bedeutung. Nur entlang solcher Straßen und entlang der Wasserstraßen kam es nämlich zu Städtegründungen. Entlang solcher Straßen gab es aber nicht nur die Truppenbewegungen, sondern es blühte hier auch prächtig und üppig der Handel, der nicht nur Römern, sondern auch germanischen Händlern teilweise zu Reichtum und Ansehen verhalf.

Das gesamte römische Imperium hatte ein ausgebautes Straßennetz von mehr als 100.000 km. Sie verbanden Rom mit den Provinzen, die Provinzen untereinander und verbanden auch das römische Reich mit außerhalb des Imperiums gelegenen Regionen. Diese Fernstraßen waren zu allen Zeiten einer der wesentlichen Faktoren für den Zusammenhalt und das Wachstum des römischen Reiches. Dabei ist dieses Straßennetz keineswegs zufällig entstanden, es war vielmehr das Ergebnis



sorgfältiger Planung, Weitsicht und großer Ingenieurskunst. Auch im Rheinland können heute noch große Abschnitte der Römerstraßen im Gelände nachvollzogen werden, da sie über die Jahrhunderte hinweg ihre Funktion als Fernverbindung beibehalten haben. Die ursprünglich mit Sicherheit als militärische Heerbahnen angelegten Verkehrswege entwickelten

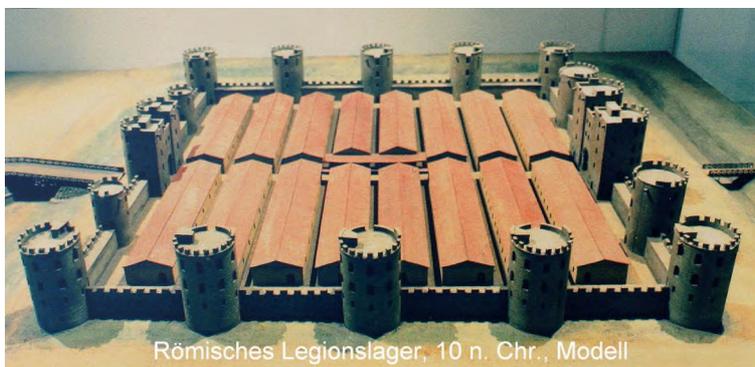


sich im Laufe der Zeit zu dicht besiedelten Lebensräumen, da auf ihnen nicht nur das Heer sondern auch der Handel, die Landwirtschaft und die Privatreisenden unterwegs waren. Folglich war auch hier die intensivste Siedlungstätigkeit. Das römische Straßennetz ist leider bis auf die wenigen Fernstraßen noch weitgehend unbekannt. Im Übrigen siedelten die Römer – wie schon die Eburonen – aber auch entlang der nicht schiffbaren Flüsse, wie z.B. der Rur, jedoch mit einer anderen Zielrichtung und anderen Auswirkungen.

Trotz aller Eroberungsfeldzüge nach Osten und der Rückschläge durch Überfälle der rechtsrheinischen Germanen blieb der Rhein für lange Zeit die Grenze des römischen Reiches. Diese Kriegstätigkeit spielte sich zuerst meistens rechtsrheinisch ab, so dass das linksrheinische Gebiet hiervon zum großen Teil verschont blieb. Seine Aufgaben aber blieben: Soldaten zu stellen, Abgaben zu leisten und die Truppe zu ernähren. Die Rheinschiene wurde dabei immer weiter so verstärkt, dass es den rechtsrheinischen Germanen lange Zeit kaum möglich war, diese zu überschreiten, die römischen Truppen aber dorthin einfallen konnten. Erst Kaiser Tiberius (42 v.Chr. bis 37 n.Chr.) entschied 17 n.Chr., dass das römische Reich endgültig am Rhein endete. Die Truppen blieben dennoch stets zur Absicherung der neuen Ordnung im linksrheinischen Teil stationiert. Was ebenfalls für den linksrheinischen Bereich mit der Begründung, für dessen Sicherheit zu sorgen, blieb, waren die finanziellen Auswirkungen. Vertragswidrige Steuern, Verschuldung und Wucherzinsen waren die Folgen.

Unter dem sehr gelehrten und aktiven Kaiser Claudius (10 v.Chr. bis 54 n.Chr.) wurde der Straßenbau, aufbauend auf dem vorhandenen Netz, wieder verstärkt und somit verdichtet. In seine Zeit fällt z. B. die Ost-West-Achse von Köln nach Belgien, an der auch Jülich liegt: Die „Via Belgica“.

Nach dem Bataveraufstand (69 n.Chr.) unter deren Führer Civilis, der den Römern sehr stark zusetzte, erfolgte unter Kaiser Vespasian (9 bis 79 n.Chr.) eine vollkommene Neuordnung der linksrheinischen Truppen dergestalt, dass die Soldaten nicht mehr aus den örtlichen Stämmen rekrutiert wurden, sondern dass diese in



Römisches Legionslager, 10 n. Chr., Modell

andere Provinzen verlegt und afrikanische, spanische oder donauländische Truppen jedweder Art hier stationiert wurden. Die Legionslager wurden verstärkt und in Stein ausgebaut, ihre Anzahl wurde erhöht. Auch diese neuen Truppen mussten natürlich

wieder aus der Region ernährt werden.

Unter Kaiser Septimus Severus (146 bis 211 n.Chr.) wurde ebenfalls noch der Straßenbau weiter betrieben, denn dieser Kaiser war vor allem um die Logistik bemüht, in der die Römer sowieso wahre Meister waren.

Das allmähliche Ende der römischen Herrschaft

Erst die Jahre 255 n.Chr. und folgende brachten allmählich eine Wende bezüglich der militärischen Überlegenheit der Römer, die sich dennoch noch lange behaupten konnten. Im Jahre 255 n.Chr. hatten die Alemannen den Limes überwunden und 256 n.Chr. überschritten die Franken (= die Mutigen) den Rhein. Beide Gruppen waren keine eigenständigen germanischen Stämme, sondern ein jeweiliger Zusammenschluss verschiedener germanischer Stämme, die in Zukunft, jede der beiden Gruppe für sich, immer gemeinsam operierten. Dies war der Anfang von immer währenden Überfällen dieser beiden Gruppen in den linksrheinischen Bereich, in den sie oft tief eindrangten.

Entlang der römischen Straßen, die auch von den Germanen genutzt wurden, wurden nun von den Römern Sicherungsposten und Gasthöfe mit einer Versorgung für Pferde angelegt. An der Reichsstraße Köln-Zülpich-Trier („Agrippastraße“) wurden an strategisch wichtigen Punkten Straßenposten errichtet. Auch die Zivilbevölkerung ergriff Selbstschutzmaßnahmen, d.h., es wurden zivile Sicherungsbereiche geschaffen, in die man sich zurückziehen konnte. Sie standen in der Nachbarschaft von römischen Gutshöfen. Ein solcher römischer Gutshof stand z.B. bei Froitzheim,



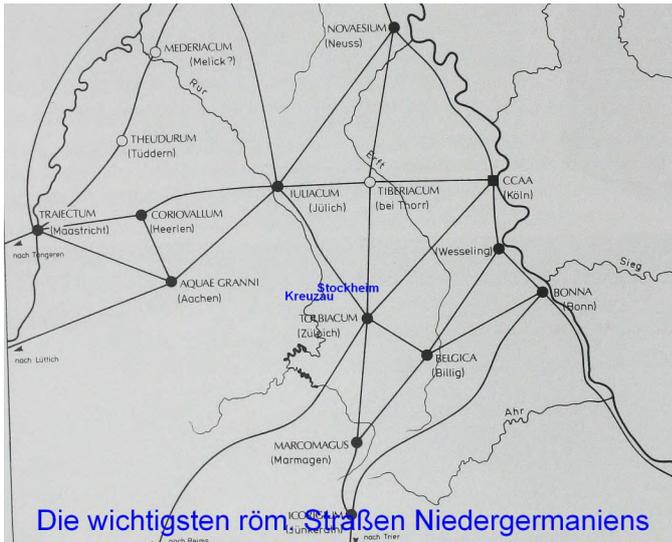
Auf dem Dülles – eine wohl sehr luxuriöse „Villa Rustica“. Die Städte versuchte man durch Ummauerung zu schützen; dies galt nicht nur für die großen Verwaltungszentren, wie Köln oder Trier, sondern auch für die kleineren Städte im Landesinneren, wie Jülich und Zülpich.
Diese Zentren

waren alle mit Straßen untereinander verbunden. Selbst die sehr viel spätere Erstkartierung durch den Franzosen Tranchot und den Preußen Müffling zeigt noch die Hauptverbindungsstraße etwa in Lage der heutigen B 56.

Da jedoch mit der Zeit bei den Römern das Geld nicht mehr in ausreichendem Maße vorhanden war, und da man das militärische Konzept, den Gegner immer am Limes zu empfangen und zu vernichten, ändern musste zu Gunsten einer mobilen berittenen Truppe im Reichsinneren, die dann auch den immer stärker werdenden Germanen nachstellen konnte, wenn diese den Limes doch durchbrochen hatten, wurde der Straßenbau und auch die Pflege der bestehenden Straßen immer mehr vernachlässigt. Dennoch, die mit den Jahren im Nachgang zum Straßenbau geschaffene und entstandene Siedlungsstruktur blieb auch über die Römerzeit hinaus erhalten. Über das Fernstraßennetz gab es sogar eine eigens dafür erstellte Karte.



Die Franken überschritten in der Folgezeit immer öfter den Rhein, und das nicht nur,



um zu plündern, sondern um sich linksrheinisch anzusiedeln und dort am luxuriösen Leben der Römer teilzuhaben. Die Reichtümer der Römer waren ein zu verlockender Anreiz. Die Ansiedlung der Franken wurde dann sogar von den Römern zugelassen und gefördert, um sie als Verbündete zu gewinnen und Frieden zu erhalten. Vor allem im Hinterland und in Innergallien wurden vielfach kriegsgefangene Germanen als nahezu selbständige Bauern angesiedelt. Dies

war der Beginn der Infiltration mit Neusiedlern aus dem germanischen Bereich, so dass sich bei späteren Kriegen mit den Franken im Prinzip Franken und Franken gegenüberstanden. Die Infiltration war nachher immer weniger zu kontrollieren.

Die Frankenüberfälle wurden immer stärker und 355 wurde sogar die Provinzhauptstadt Köln von den Franken belagert und ihnen dann von den Römern überlassen. Die spätere Übersiedlung des Kaiserhofes von Trier nach Mailand am Ende des 4. Jahrhunderts zeigte schließlich ganz deutlich, dass Rom kein Interesse mehr an der Verteidigung Galliens hatte, sondern nur noch um die Sicherung des eigenen Mutterlandes bemüht war. Die Rheinübersetzung der Germanen am letzten Tag des Jahres 406 brachte dann das Ende der römischen Herrschaft und die Besetzung Obergermaniens durch die germanischen Stämme. Allerdings betraf letzteres mehr den Bereich zwischen Mainz und Straßburg; die nördlich liegenden Gebiete blieben wohl noch unbesetzt. Mit Blick auf die starke Infiltration durch fränkische Stämme unternahm Rom nun keine Anstrengungen mehr, die Verteidigung aufrecht zu erhalten. Die Aufgabe des Limes erfolgte in vielen Teilen friedlich, die Besatzungskräfte blieben vielfach als Zivilisten in ihren Festungen wohnen. Spätestens 413 war die römische Herrschaft im linksrheinischen Gebiet vollends aufgegeben worden.

Die römische Lebensweise

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung Niedergermaniens war der Umstand, dass im Großen und Ganzen die römische Armee möglichst all das, was sie benötigte, selbst produzieren oder aus der engeren Region beziehen wollte. Was die Römer allerdings am Anfang vorfanden, war zwar nicht, wie vielfach behauptet, ein



Modell einer ländl. Siedlung zur Römerzeit

stark bewaldetes Gebiet mit zu wenig ackerbaren Flächen, aber es war eine Region, die den Ansprüchen der Römer nicht im Geringsten genügen konnte. Es waren keine von Hinterwäldlern bewohnte Sumpfbiete, sondern es war eine hoch entwickelte, bäuerlich voll genutzte, auch aber voll entwaldeten und vermutlich reiche Kulturlandschaft, die allerdings mit dem römischen Entwicklungsstand nicht mithalten konnte. Die Germanen kannten die Dreifelderwirtschaft ebenso wie die Feldgraswirtschaft. Bei der Dreifelderwirtschaft wird das Land um den Ort eingeteilt in Grünland (Wiese, Weide) und Ackerland, wobei das Ackerland im 3 Jahres-Rhythmus unterschiedlich intensiv genutzt wurde. Ackerland blieb stets Ackerland und Grünland blieb immer Grünland. Die Tiere wurden alle zusammen auf der gemeinsamen Weidefläche von einem Dorfhirten geweidet, wobei sie im Jahresrhythmus zuerst im Frühjahr auf den Wiesen, dann auf der Dorfweide und schließlich im Wald (hier vor allem die Schweine), auf der Brachweide, auf der Stoppelweide und schließlich als Nachweide wieder auf der Wiese weideten. Die Dreifelderwirtschaft ist eine Wirtschaftsform, die schon vor den Römern und hinein bis in die Neuzeit ausgeübt wurde. Bei der Feldgraswirtschaft gab es ebenfalls die Einteilung in Grün- und Ackerland. Es wurden aber regelmäßig Grünlandflächen wieder in Acker und Ackerflächen in Grünland umgewandelt. Die Feldgraswirtschaft ist besonders für den Bereich der Mittelgebirge wie die Eifel geeignet, weil hier die Böden relativ gleichwertig sind. In der Eifelregion wurde die Nutzungsform bis auf den heutigen Tag tlw. noch praktiziert. Im Bördebereich werden die tiefgründigen Böden immer Acker und die weniger guten immer Wiesen- und Weideland geblieben sein.

Das Pollendiagramm für die Zeit Caesars Einzug zeigt allerdings erst einmal einen Rückgang der Siedlungsanzeiger und eine Zunahme an Kiefern und Erlen. Offensichtlich wurde infolge der Ausrottung und der Vertreibung der Eburonen ein Teil der späteisenzeitlichen landwirtschaftlichen Flächen aus der Nutzung genommen. Der Umsiedlungsprozess der Ubier hatte dieses Problem mit Sicherheit zumindest kurzfristig noch verstärkt. Es setzte auf den Ackerflächen wieder eine Bewaldung ein (bis etwa 415 n.Chr.); gleiches galt auch für die Feuchtwiesen in den Talauen, da auch das viehwirtschaftlich genutzte Grünland zurückgegangen war; Viehwirtschaft kann für diese Zeit im Pollendiagramm in den Talauen nicht mehr nachgewiesen werden. Da die Wälder nicht mehr zur Viehbeweidung genutzt worden waren, hatten sie wohl auch wieder einen naturnahen Zustand erreicht.

Das Grundproblem der Römer war aber erst einmal, dass durch die Anwesenheit der Armee und das Entstehen der Städte auf einmal aus der rheinischen Landwirtschaft etwa 50.000 bis 75.000 Leute mehr gepflegt werden mussten. Die angestrebte Selbstversorgung war am wenigsten im Bereich der Ernährung möglich. Deshalb verfügten die Truppen zu einem großen Teil über eigenes Nutzland, auf dem von ihnen sowohl Ackerbau wie Viehzucht betrieben wurden. Aber die Masse an Lebensmitteln musste angekauft werden. Zum Teil wurde die Versorgung der Truppe auch durch angeordnete



Rekonstruktion einer römischen Hand-Getreidemühle

Naturallieferungen oder -abgaben (etwa eine 10%-ige Steuer basierend auf den persönlichen Verhältnissen und auf dem Grundbesitz) sicher gestellt. In der Region erzeugt werden konnte Brot, Fleisch, Gemüse oder Käse; Produkte wie Salz, Olivenöl oder der sehr saure zweigekelterte Wein mussten importiert werden. Hand- und Drehmühlen wurden vielfach für das Mahlen des Getreides zu Mehl nicht nur vom Menschen, sondern vor allem von Tieren bewegt. Aber auch die Kraft der Flüsse wurde mehr und mehr genutzt, wofür allerdings die Belege noch fehlen.

Allerdings ab dem 1. Jahrh. nehmen im Pollendiagramm die Anzeiger für Gerste und andere Siedlungsanzeiger wieder zu. Dies spiegelt den Landesausbau durch die römischen Landgüter wider; aber auch mit den umgesiedelten Ubiern konnte die Landwirtschaft wieder zu neuer Stärke gelangen. Vor allem der ertragreiche Dinkel als Wintergetreide wurde wohl erstrangig produziert. Es kam Kulturobst in den Speiseplan, weil man von den Römern das Pfropfen und das Veredeln von Obstbäumen gelernt hatte. Spätestens ab der Mitte des 1. Jahrh. war dann wohl auch die Grundversorgung der Stadt- und Landbevölkerung wie der Soldaten aus der örtlichen Agrarproduktion sicher gestellt. Allerdings mit dem Ende der Römerzeit um etwa 400 nahm das spätantike Landnutzungsmuster wieder ab, und auf den Acker- und Grünlandflächen wuchsen wieder vermehrt Gehölze. Dies hing wohl mit dem Untergang des römischen Reiches und dem Beginn des Frankenreiches und dessen sehr zögerlicher Landnahme zusammen. Später jedoch erschließt der merowingische Landesausbau wieder die Ackerböden großflächig für die Ernährung der ansässigen Menschen.



Später jedoch
Landesausbau
die Ernährung der

Einmarsch
erschlossenes aber
den römischen
wohl in keinster
dürften allenfalls
über Höhenzüge

Das von den Eburonen vor Caesars bewohnte Rheinland war auch ein zwar ländlich strukturiertes Territorium, das Anforderungen auch in anderen Dingen Weise genügte. Die vorhandenen Wege Fuß- oder Reitwege gewesen sein, die

oder entlang von Wasserscheiden führten, da die Täler wegen der Überschwemmungsgefahr wohl gemieden worden sind. Die Eroberung und die Integration in das römische Reich mussten zwangsweise zu Veränderungen in der Siedlungsstruktur führen. Im fruchtbaren Hinterland wurden zu den bestehenden einfachen landwirtschaftlichen Betrieben ein dichtes Netz römisch anmutender ländlicher Siedlungen angelegt, die z.T. aber auch schon ohne weiteres städtischen Charakter hatten. Nach dem Vorbild Roms wurden Köln (Colonia Claudia Ara Agrippinensium) und Xanten (Colonia Ulpia Traiana) angelegt; stadttähnlich waren aber auch die Vorstädte der Militärlager, die als „Canabae legionis“ oder „Kastellvicus“ bezeichnet wurden. In keiner unmittelbaren Verbindung zur Armee standen die zahlreichen weiteren Siedlungen städtischen Charakters, die sich über das ganze Hinterland verteilten. Sie wurden als „Vici“ und ihre Bewohner als „Vicani“ bezeichnet. Diese Vici waren allerdings von der Größe, der inneren Gliederung, der Bauform aber auch von der Funktion her recht unterschiedlich. Sie liegen alle an Straßen und dort meistens an verkehrsreichen Knotenpunkten oder an Flussübergängen. Solche Vici waren z.B. Jülich und Zülpich; beide erfüllten damals Markt- und Verteilerfunktionen für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die auf den Landgütern produziert und in die Zentren transportiert wurden. Aber auch Handwerker und Händler waren dort ebenso ansässig wie eine komplette Infrastruktur für Reisende. Diese Vici waren planmäßig rechtwinkelig angelegte Siedlungsbereiche, deren Häuser lang und schmal waren, und in denen gleichzeitig gewohnt und gearbeitet wurde. Bislang gibt es im Rheinland keinen Hinweis, dass ein solcher Vicus aus einer vorrömischen einheimischen Siedlung entwickelt worden ist. Ein solcher Vicus war aber auch z.B. der heutige Ort Vettweiß-Soller wohl als Wohnbereich zum nördlich davon in Richtung Stockheim gelegenen Töpfereibeizirk. Vielleicht lässt sich hieraus auch die Notwendigkeit der römischen Wasserleitung von Drove zu einer Villa Rustica bei Soller erklären, denn im Bereich der Trinkwasserversorgung waren die Römer äußerst empfindlich.

Das Siedlungsbild auf dem Lande – vor allem in den fruchtbaren Lössböden – wurde im Wesentlichen durch Einzelgehöfte bestimmt, die von ausgedienten Soldaten oder



Fachwerkhaus in Drove

germanischen Pächtern genutzt wurden. Im Ackerboden-Bereich konnte man von einer Größe von ca. 100 ha ausgehen; die Viehbetriebe, die auf den schlechteren Standorten angesiedelt wurden, benötigten eine größere Fläche. Die Siedlungsbetriebe waren in der Regel vollkommen autarke Betriebe, die später ggf. sogar noch ihre Überschüsse in die nahe gelegenen Städte lieferten. Die Menschen wurden i.d.R. um die 50 Jahre alt, wobei die Frauen im Gegensatz zu

heute in einem wesentlich jüngeren Alter als die Männer starben. Für die Bestattung herrschte in unserer Region zuerst das Brandschüttungsgrab und das Ziegelplattengrab vor; etwa in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. kam dann auch das Körpergrab hinzu (vielleicht in Abhängigkeit von der beginnenden Christianisierung).

Die Wohnbauweise bestand offenbar im Wesentlichen aus oft 2-geschossigen

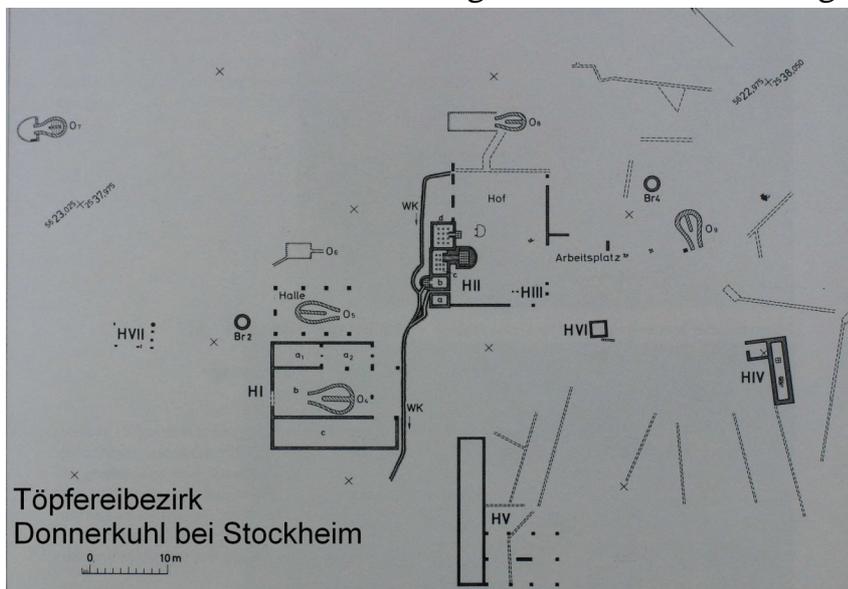


Fachwerkhäusern, die auf einem Steinsockel errichtet wurden. Sie waren i.d.R. in nur einer Farbe gestrichen – weiß, ocker oder rot – und nur mit wenigen Zierelementen versehen. Nur einzelne römische Gutshöfe wurden in Stein oder Beton erbaut.

Aber auch Bodenschätze waren in der Eifel vorhanden, die genutzt wurden; positiv hierbei war, dass gleich das Holz aus den großen nicht besiedelten Waldgebieten der Eifel zur Verarbeitung mit geliefert werden konnte. Die Werkstätten waren um die Lager angesiedelt; die feuergefährlichen, wie z.B. Töpfereien, wurden außerhalb der Orte angelegt; auch einzelne



Landsiedlungen wiesen solche Bereiche auf. Hergestellt wurden in den Töpfereien i.d.R. Ess-, Trink- und Küchengeräte sowie Vorratsgefäße.



Mit zunehmender Romanisierung wuchs die wirtschaftliche Kraft und Unabhängigkeit der niedergermanischen Provinz; die rheinischen Handwerker produzierten nicht nur für die einheimischen Abnehmer, sondern auch für den Export. Töpfereien wie die bei Stockheim verhandelten ihre Produkte sogar bis nach Britannien.

Die Besiedlung zur Römerzeit und die spätere Siedlungsdichte wurden ganz wesentlich von den geographischen, topographischen und klimatischen Verhältnissen geprägt. Somit gehörten die Dürener Bucht und der Rur-Bereich auf jeden Fall zum bevorzugten römischen Siedlungsbereich dazu. Es wurde aber durch die Römer nicht nur neues Siedlungsland erschlossen – Ackerland wie auch Weideland – sondern es wurden auch die Anbaumethoden verbessert, höherwertiges Saatgut verwendet und

privaten Latrinen benutzt.

Der Einfluss der Religion

Eins steht fest: Die Römer haben keine Religionskriege geführt. Insofern haben sie auch keine fremden Götter oder Religionen bei ihren unterworfenen Völkern unterdrückt oder versucht auszumerzen. Sie haben nicht versucht, ihre römisch heidnische Religion, die per se stark durchsetzt war mit Göttern aus dem vorderen Orient, mit aller Gewalt umzusetzen. Im Gegenteil, sie waren sehr tolerant. Wichtig war ihnen zunächst und ausschließlich, dass alle Reichsbewohner religiös geeint waren in der Verehrung der Kapitulinischen Trias – vor allem des Jupiter optimus maximus – und im Kaiserkult (Die Kapitulinische Trias sind die Schutzheiligen der Stadt Rom: Jupiter, Juno und Minerva). Das war es, was sie allerdings unbedingt forderten. Ansonsten ließen sie die unterworfenen Völker gewähren und betrachteten deren Götter nur als eine andere Erscheinungsform ihrer eigenen Göttervorstellungen. Einheimische und römische Götter wurden miteinander verbunden, oder die einheimischen erhielten nur den Zusatz „deus“ oder „dea“. Die einheimischen Götter wurden bald wie römische dargestellt.

In der ursprünglich germanisch-keltischen Mischzone wird man zumeist Natur- und Fruchtbarkeitsgottheiten verehrt haben, die in ungestalteten Kultmalen fassbar waren. Tempel i.S. eines „Gotteshauses“ gab es so nicht. Opfer und Verehrung erfolgten in freier Natur, auf Bäumen, auf Bergkuppen oder in Hainen.

Besonders verbreitet war in Niedergermanien der Kult der einheimischen „Mutter-Gottheit“, die dann romanisiert „matronae“ hießen. Das männliche Gegenstück schien vielerorts „Mercurius“ gewesen zu sein. Diese Matronenverehrung ging im Rheinland wohl auf einen einheimischen Baumkult zurück, so dass man daraus schließen kann, dass man die Matronen in Bäumen oder Baumheiligtümern verehrt hat. Kultbilder in Menschengestalt kannte man damals bei den Germanen noch nicht. Dies kam erst mit der Romanisierung. Diesen Matronen sprach man Allmacht und funktionale Vielfalt zu.

Einschneidend für das römische Reich war dann das aufkommende Christentum, dessen Einfluss später auch bis nach Germanien reichte. Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der römischen Kaiserzeit förderten eindeutig die Ausbreitung des Christentums bis an den Rhein. Konflikte des Christentums mit dem



Kaiser Constantius

Selbstverständnis des römischen Reiches gab es natürlich auch, weil beim Christentum die Verehrung für Gott jedwede andere kultische Betätigung ausschloss. Dennoch setzte die Missionierung Italiens, und somit wenig später auch die des Rheinlandes, in der Mitte des 1. Jahrh. ein. Aber erst die Toleranzerklärungen Kaiser Constantius I. (d. Großen, 288 - 337) in den Jahren 311 (Edikt von Serdica) und 313 (Edikt von Mailand) brachten dem Christentum die Freiheit und die nötige staatliche Unterstützung. Im Jahre 354 verfügte dann Kaiser Constantius II (316 – 361) die Schließung der heidnischen Tempel, und im Jahre 392 erhob Kaiser Theodosius I. (d. Große, 347 – 395) im römischen Reich das Christentum zur Staatsreligion. Dies fiel aber genau in die Zeit, als die Franken sich anschickten, das linksrheinische Gebiet zu erobern und von den Römern zu befreien. Also in die Zeit, in der die Franken erst einmal wieder ihre eigenen heidnischen Götterkulte und Grabsitten pflegten und in das linksrheinische Gebiet einbrachten.

Die Christianisierung im Rheinland hatte in der Anfangszeit sowieso nur die römischen Zentren und die Städte erreicht – allenfalls noch einige reiche Großgrundbesitzer. Die übrige Landbevölkerung wendete sich, wenn überhaupt, nur sehr zögerlich der neuen Religion zu.

Im Vorgriff auf die den Römern folgende Frankenzeit sei der Vollständigkeit wegen an dieser Stelle schon folgendes ausgeführt:

Erst nach der Bekehrung des Frankenkönigs Chlodwig I. (481 – 511) etwa um 500 und dessen Taufe erfuhr das Christentum wieder eine staatliche Protektion. Der Ausbreitung des Christentums auch im Rheinland stand somit nichts mehr im Wege; der Sieg über die heidnischen Religionen war erreicht.

Ganz allmählich fand dann eine Entwicklung von den Totengedächtniskapellen aus dem Totenkult, die die Franken zuerst aus Holz und später auch aus Stein inmitten der Gräberfelder ihrer Ahnen errichteten, zu ersten mittelalterlichen Kapellen statt; oder es wurden Gedächtniskapellen aus der Toten- oder Märtyrerverehrung zum Kern der örtlichen Kirchenentwicklung. Der ländliche Kirchenbau setzte in unserer Region allenfalls mit Beginn des 8. Jahrh. oder vielmehr erst ab Mitte bis Ende des 8. Jahrh. ein. Ein sicheres Indiz für ein christliches Bekenntnis der breiten Bevölkerung ist erst mit der Bestattung der Toten an der Kirche gegeben. Es gibt Historiker, die anhand der Geschichtswissenschaft davon ausgehen, dass die Missionierung der Franken im ganzen linksrheinischen Gebiet bereits im frühen 7. Jahrh. abgeschlossen war.

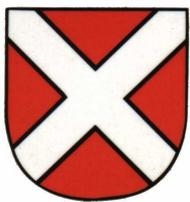
Die Bedeutung des Christentums ist insbesondere deshalb schnell angewachsen, weil man vielfach – sowohl Christen wie Nichtchristen – die Priester und Bischöfe um Schutz, Beistand und Entscheidung gegen den Steuerwucher aufsuchte. Der Einfluss der christlichen Amtskirche im Staat wuchs dadurch mehr und mehr.

Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich bei Kreuzau

In so gut wie allen Ortsteilen der Gemeinde Kreuzau treffen wir auf Funde aus der Römerzeit. Straßen, Wasserleitungen, Reste von Bauten, Gehöften, Ziegeleien und Gräberfeldern, Ton- und Glasscherben, Ziegel und Reste von Keramikartikeln zeigen,

dass zur Römerzeit hier aktives Leben vorherrschte.

Die römische Siedlungspolitik mit ihrem Limes entlang des Rheins, mit der Schaffung größerer und kleinerer Zentren, mit ihren Verbindungsstraßen zwischen ihren großen und kleinen Zentren, mit ihren Verteidigungsanlagen entlang dieser Straßen und mit den Gutshöfen zur Versorgung der Truppe hatte in der Region der Nordeifel zu zwei sehr unterschiedlichen Entwicklungen geführt. Grund dafür waren die ganz unterschiedlichen geologischen Voraussetzungen östlich und westlich des Stockheimer Sprungs, einer etwa 50m hohen bewaldeten tektonischen Verwerfung. Dieser Bereich trennt die Lössbörde von den steinigten Böden der Eifel und den Schwemmlandböden der Rurscholle (siehe S. 54).



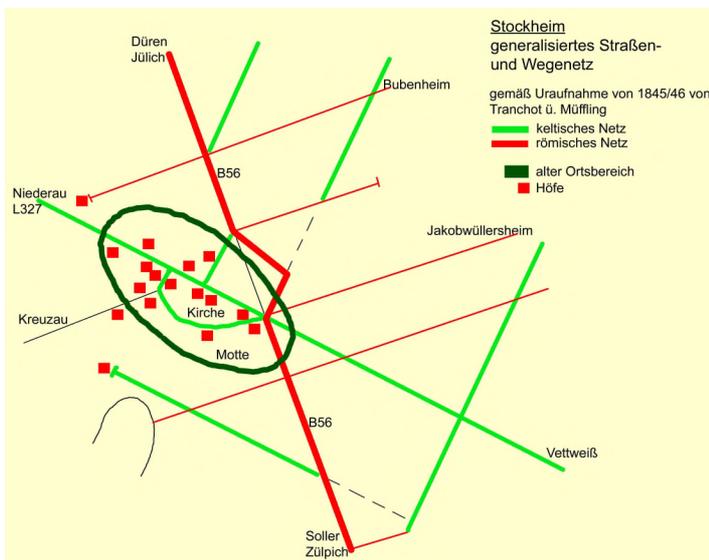
Der Ort Stockheim

Der Ort Stockheim liegt östlich des Stockheimer Sprungs und somit im siedlungstechnisch begehrten Lössbördebereich. Die Geschichte des Ortes Stockheim reicht, wie Bodenfunde belegen, bis weit ins 4. Jahrtausend v.Chr. zurück. Aber auch Funde aus der Bronze- und der Eisenzeit, der Römerzeit, der Karolingerzeit bis hin ins Hoch- und Spätmittelalter zeigen, dass es immer eine Besiedlung hier gegeben

hat. Insofern kann Stockheim auch kein von den Römern neu angelegter Vicus sein, da ein solcher bisher nirgends an einem alten schon bestehenden Siedlungsstandort nachgewiesen werden konnte. Zum anderen zeigten Vici auch immer einen systematischen rechtwinkligen Straßenzuschnitt zur römischen Verbindungsstraße, um die sie gruppiert waren. Beides ist in der Ortslage Stockheim, wie sie damals bestanden hat, nicht gegeben. Der Bereich der damaligen Ortslage liegt eindeutig

neben der Römertrasse, die sich in Lage der heutigen B56 befunden hat.

Die Tranchot/Müffling'sche Karte von 1845/46 zeigt eindeutig, dass das vorrömische Wegenetz einen etwa 45-Grad-Winkel mit der B 56 bildete. Der in dieser Karte ausgewiesene eigenartige Straßenbestand an der Ostgrenze des Ortes (heute in der Örtlichkeit nicht

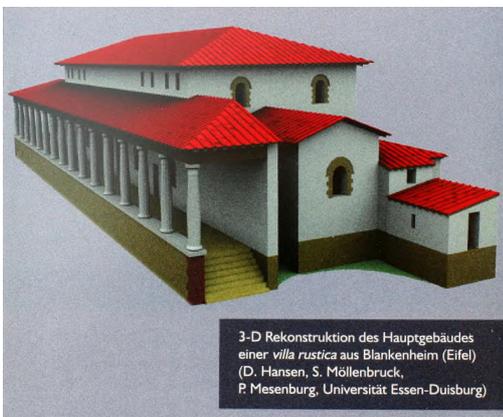


mehr zu erkennen), für den es keinen offensichtlichen Grund gegeben haben kann, lässt sogar darauf schließen, dass die Römer ihre Verbindungsstraße Jülich/Zülpich bewusst um Stockheim herum gelegt haben (Dies bedeutet sogar, dass es in

vorrömischer Zeit in Lage der Römerstraße (B56) hier unmittelbar beim Ort Stockheim keine Straße oder Weg gegeben hat). Dass das landwirtschaftliche Wegenetz, vorwiegend östlich der B56, damals rechtwinkelig zur B56 ausgerichtet gewesen ist und einen Verschnitt mit diagonal laufenden Wegen gehabt hat, zeigt, dass die zur B56 rechtwinkeligen Wege zu einem späteren Zeitpunkt von den Römern angelegt worden sind und dass die Römer erstrangig Interesse an den guten Lösslehm Böden hatten. Stockheim liegt nämlich auf der Grenze zwischen den guten Lösslehm Böden im Osten und den kiesig-sandigen des Stockheimer Sprungs im Westen des Ortes.

Stockheim ist also eindeutig den steinzeitlichen Streusiedlungen der Düren-Jülicher-Börde zuzurechnen, die – wie auch weiter nördlich – wegen ihrer hervorragenden Bodenqualität schon sehr früh besiedelt worden sind. Folgt man den Höhenlinien und ermittelt die Wasserscheiden im Bereich westlich von Stockheim, so stellt man fest, dass Stockheim am Auslauf von flachen, nach Stockheim auslaufenden Talbereichen liegt, die auch nur in Richtung Stockheim entwässern können. Somit ist es auch klar, dass Stockheim genau dort angelegt worden sein muss, wo es einige Quellbereiche gegeben hat, die von Anfang an die Trinkwasserversorgung sichergestellt haben. Derartige Quellen (wie z.B. der Graben entlang der Kläranlage zum Ellbach) oder vernässte Bereiche sind heute noch auszumachen, obwohl die Nutzung der Drover Heide als Truppenübungsplatz ein teilweises Trockenfallen mit Sicherheit hat bewirken können.

In diesem Bördebereich östlich des Stockheimer Sprungs war vor allem dann zur Römerzeit in Verbindung mit der neuen römischen Heerstraße aktivstes Leben und stete Weiterentwicklung zu spüren; viele Funde aus dieser Zeit sind noch vorhandene



Zeugen. Hier nahm man zumindest zum Teil am gesellschaftlichen römischen Leben teil. Die Straßenverbindung von Zulpich nach Jülich war eine wichtige Achse, entlang derer Sicherungsposten, Siedlungen oder Töpfereibezirke – wie der bei Stockheim – errichtet wurden; die guten Böden der Region

ließen des weiteren eine gute Versorgung der Truppe aus der Region zu. Der Bereich Stockheim war Teil dieses aktiven römischen Lebens bis hin zum weitläufigen Handel. Auch der Name „Stockheim“ lässt darauf schließen, dass hier intensive Rodungsarbeiten zur Urbarmachung des tiefgründigen Bodens stattgefunden haben.

Die heutige Kirche in Stockheim



stammt aus der Zeit um 1935 bis 1937. Der Vorgängerbau, der über die Jahrhunderte immer wieder renoviert, geändert und umgestaltet wurde, stammt wohl aus der Zeit um 980; er war zuerst nur eine einfache Saalkirche. Aber bereits vor diesem Kirchenbau hat es in Stockheim schon eine Kirche gegeben, die allerdings nicht in Stein, sondern in Holz errichtet worden war; sie stand auf der höchsten Stelle des Ortes. Reste des Fußbodens dieser Kirche hat man 1961 gefunden; nicht gefunden wurden allerdings Reste der Holzwände, weil sie wahrscheinlich durch Steinwände irgendwann ersetzt worden waren. Inwieweit ein Zusammenhang mit einer im Bereich des heutigen Kindergartens einst vorhandenen Motte bestanden hat, muss offen bleiben. Da aber die Kirche nicht aus der Motte hervorgegangen ist, sondern an der höchsten Stelle des Ortes gestanden hat, zeigt, dass die 1. Stockheimer Kirche nicht erst zur Frankenzeit, sondern schon zur Römerzeit entstanden ist.

Insgesamt kann man hieraus den Rückschluss ziehen, dass Stockheim schon sehr früh christianisiert worden ist, weil der Ort auch schon Teil des aktiven römischen Lebens war. Alle Faktoren – Lage an einer römischen Handelsstraße, großer Töpfereibezirk mit Handelsbeziehungen bis nach Britannien, beste Böden für die Lebensmittelproduktion, Christianisierung schon zur Zeit der Römer und eine Kirche, die schon vor der Christianisierungswelle zur Frankenzeit gestanden hat, - lassen darauf schließen, dass Stockheim wahrscheinlich schon zur Römerzeit als Dorf anzusehen ist und somit als ältestes in der heutigen Gemeinde Kreuzau gelten muss.

Die Orte des Rurtals und des Eifelanstiegs

Eine andere Entwicklung nahmen zu dieser Zeit die Bereiche der Orte im Rurtal und im Eifelanstieg. Aber auch auf diese Bereiche konnte man zur Zeit der Römer nicht verzichten, denn schließlich war es immer ein hohes römisches Ziel, die Truppe soweit wie möglich aus der Region zu versorgen und nur das Unumgängliche aus dem Heimatland hoch zu holen. Insofern waren mit Sicherheit die ehemaligen Siedlungen der Eburonen sofort wieder besetzt und weiteres Land urbar gemacht worden. Vielleicht oder sogar wahrscheinlich war an der Stelle der heutigen Burg Kreuzau ursprünglich auch ein römischer Gutshof entstanden, der diesen Auenbereich neben den vielen kleinen Siedlungen dominierte; die Ausgangssituation war jedenfalls hervorragend. Mit Ende der römischen Herrschaft waren allerdings die

römischen Gutshöfe, die nur von den Römern bewirtschaftet worden waren, dann verfallen. Der Name „Auwe superior“ für den späteren Ort Kreuzau ist ein eindeutiges Indiz für das Vorhandensein einer oder mehrerer römischer Siedlungen in diesem Bereich. Dies gilt auch für die anderen Bereiche der Gemeinde, da überall Reste der römischen Besiedlung gefunden wurden. Als ein Bauwerk von einzigartiger Struktur ist die unterirdische römische



Wasserleitung von Drove nach Soller anzusehen. Es ist der einzige bekannte Tunnel aus römischer Zeit in Nordrhein-Westfalen und gleichzeitig der längste Tunnelbau der Römer nördlich der Alpen.

Wahrscheinlich ist sogar der Beginn des Weinanbaus zu beiden Seiten des Rurtales auf die römische Zeit zurück zu führen, denn auf ihren geliebten Wein wollten die Römer mit Sicherheit nicht verzichten, auch wenn er hier vielleicht nicht besonders von der Sonne verwöhnt war. Aber die Truppe kannte auch aus ihrer Heimat sowieso eh nur den sehr sauren zwei-gekelterten Wein. Der Grundgedanke der Versorgung aus der Region machte dies möglich. Nachweislich hat es nicht nur in Winden, sondern in allen Bereichen der Rurtales und des Anstiegs zur Eifel Weinanbau gegeben, zumal die Römer auch schon Möglichkeiten kannten, diesen sauren Wein durch süßliche Zusätze zu verbessern.



Auf jeden Fall spielte auch zur Römerzeit die Metallgewinnung und dessen Verarbeitung eine ganz wesentliche Rolle in fast allen Orten des Rurtales und des Eifelanstiegs. Die Wasserkraft und der unendliche Holzvorrat der Eifel direkt vor Ort der Erzgewinnung bildeten einen immensen Standortvorteil.

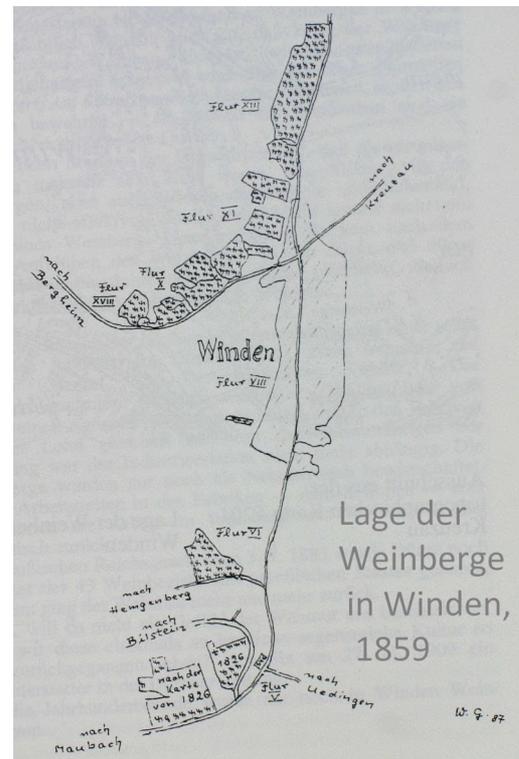


Die Siedlung Winden

Spätestens zur Römerzeit muss man die Siedlung Winden einordnen, denn das Wort Winden ist auf das römische Wort „vinum = Wein“ zurück zu führen. Der Windener Wein war

ein feuriger Roter, den man in Winden auf den künstlich geschaffenen Terrassen des Windener Hanges am Richelberg anbaute. Dieser wurde später sogar in alle Lande an Klöster und Herrscherhöfe, Stadträte und Zünfte geliefert. Zahlreiche Urkunden und Schriftstücke – angefangen mit dem Jahr 1064, wo der Kölner

Erzbischof Anno, Kurfürst und Statthalter des Dt. Reiches, dem Siegburger



Rechnungen der Wineschaft aus dem Jahre Ernten zum Inhalt



Stift Weinberge in „Winitre“ schenkte, bis hin zu den ner Winzergenossen-1911, die die letzten haben – künden von

der Beliebtheit des „Windener Kniebrechers“. Der Sage nach wird sogar Karl der Große mit dem Windener Wein in Zusammenhang gebracht.



Kelterhaus Winden

Wenn wahrscheinlich auch der erste Weinanbau auf die Römer zurückzuführen ist, so ist die Geschichte des Ortes Winden in seiner Siedlungsentstehung noch viel älteren Datums, denn – wie oben erwähnt – wurden im Rurtal bereits von den Kelten Bodenschätze abgebaut, was auch von den Römern weiter geführt wurde. Funde aus der Eisenzeit bei Winden belegen dies. Dieser Bleierzbau hat in Winden über die Jahrhunderte hinweg eine nicht zu

unterschätzende Rolle gespielt. 1720 errichtete Kupfermeister Martin Jung eine Kupferhütte etwa in Lage der ehemaligen Fabrik Kayser, wo nach den Konzessionsurkunden schon eine solche Schmelzmühle bestanden hatte. Die Produktion ging vor allem ins „Aachener Reich“ zur dort berühmten Messingherstellung.

Wie auch in den Flussauenbereichen um Kreuzau war natürlich auch die Landwirtschaft in Winden zuhause und wesentlicher Bestandteil des dörflichen Lebens.



Die Siedlung Üdingen

Über die Herkunft des Namens besteht keine Eindeutigkeit. U.a. wird er auf den Kölner Domdekan und Archidiakon Udo zurückgeführt. Dieser hatte Besitzungen hier im Bereich Üdingen; er verstarb 1198.

Dennoch dürften die ersten Siedlungen weitaus früher entstanden sein, denn Üdingen gehörte zu den 5 Orten der Herrschaft Drove, die Blei, Kupfer und Eisen tlw. sogar zur eigenen Verhüttung abbauten. Eine

Reihe von Funden aus der Römerzeit belegt zumindest den Bestand einiger weniger Siedlungsstellen zu dieser Zeit. 1670 kam dann das Gebiet zu Jülich. Der Bergbau blieb dennoch bis in die letzte Hälfte des 19. Jahrh. erhalten.

Gleichzeitig war Üdingen neben der Landwirtschaft wie Winden aber auch Weinanbaugebiet, wobei auch dieser Wein als guter und feuriger Tropfen bekannt war. So erwarben z.B. die Dürener Jesuiten 1680 am Drover Berg und im Prontzgraben 3 Weinberge und einen



Hopfengarten.

Der Ackerbau auf den guten Böden der Rurau, die Viehzucht auf den schlechteren Böden der Eifel, die überall vorhandenen Bodenfunde, die Holzvorräte der Eifel und das Wasser der Rur mit ihrer unbändigen und unaufhörlichen Kraft waren zu jeder Zeit unverzichtbare Siedlungselemente.



Buchenwald Stockheim

Die Zugehörigkeit zum römischen Reich brachte mit Sicherheit der rheinischen Bevölkerung einen enormen wirtschaftlichen Fortschritt, denn man lernte die handwerklichen, landwirtschaftlichen und

technischen Fähigkeiten des hochentwickelten römischen Reiches kennen und vor allem auch zu nutzen. Dies gilt auch für all unsere Orte, denn überall sind noch die Spuren der Römer feststellbar.

Dennoch, der Rurauen-Bereich und der des Eifelanstiegs lagen außerhalb der römischen militärischen und handelsmäßigen Interessen und war und blieb somit „tiefe Provinz“; an dem reichen römischen Leben in deren Hochburgen nahm man nicht teil – allenfalls die Besitzer eines römischen Gutshofes; handels- oder militärmäßig waren hier keine überregionalen Bewegungen. Zwar tangierten die Römerstraßen von Köln über Nideggen nach Simmerath und die von Venlo über Jülich nach Daun das Gebiet um Kreuzau, aber selbst für die spätere Zeit der Französischen Besetzung unter Napoleon wurde noch festgehalten, dass es keine großen Durchgangsstraßen gab und dass die vorhandenen Wege in einem schlechten Zustand waren.

Während rund um den Bereich der Gemeinde Kreuzau zahlreiche Fundstellen römischer Kultur der verschiedensten Art vorhanden sind, bedeutet das eher spärliche Vorhandensein solcher vorzeigbaren römischen Beweise im Bereich des Ortes Kreuzau, dass man hier hinterer Provinz geblieben war. Eindeutig nachgewiesen ist für die römische Zeit auch, dass der rein ländliche Bereich immer durch Einzelhofbesiedlung gekennzeichnet war; die meisten Gebäude bestanden aus



Römische Ziegel i. d. Kreuzauer Friedhofsmauer

Fachwänden auf Steinsockeln. Nachgewiesen ist für die Römerzeit auch eine Siedlungskontinuität im ländlichen Bereich. Insofern mögen neben einigen wenigen größeren römischen Gutshöfen auch viele kleinere Höfe als Pachthöfe germanischer Siedler angelegt worden sein, weil die römische Bevölkerung selbst ja am gesellschaftlichen Leben teilhaben wollte. Sichtbar sind heute noch die in die Kirchhofsmauer in Kreuzau vermauerten römischen Ziegel. Auch zur Römerzeit

blieben von großer wirtschaftlicher Bedeutung nachweislich auch für unseren Heimatbereich die reichen Rohstoffvorkommen, wobei durch die verschiedensten Funde der Erzbergbau sowie die Verhüttung als auch die Weiterverarbeitung als wichtiger Erwerbszweig nachgewiesen werden konnten. Blei, Eisen und Kupfer waren nach wie vor dominierend. Am Ostrand des Stockheimer Waldes waren es die reichen Tonvorkommen; zusammen mit den hohen Wasseraufkommen im Bereich Stockheim/Soller führte dies zu ausgedehnten Töpfereibezirken, wie für Stockheim bereits ausgeführt.

Auch die Christianisierung des Rheinlandes zur Zeit der Römer hatte im echt ländlichen Bereich zu keiner nennenswerten Veränderung im gesellschaftlichen Leben oder in der Siedlungspolitik geführt, weil das Christentum dort überwiegend erst ab der Frankenzeit Fuß gefasst hatte (Bekehrung des Frankenkönigs Chlodwig). Insofern war schon damals zur Zeit der Römer die Region der heutigen Gemeinde Kreuzau in ihrer Bedeutung zweigeteilt:

- in den Bereich Stockheim östlich des Stockheimer Sprungs mit dem aktiven militärischen, handelsmäßigen und gesellschaftlichen römischen Leben
- und den Bereich westlich des Stockheimer Sprungs – den Bereich der Ruraue und des Eifelanstiegs, wo Drove, Kreuzau, Obermaubach und Winden eben nur wichtige landwirtschaftliche Standorte waren –, die der Ernährung und der Versorgung des Volkes und der Truppe dienten und deren Metallvorräte incl. ihrer Verarbeitung von Wichtigkeit waren.

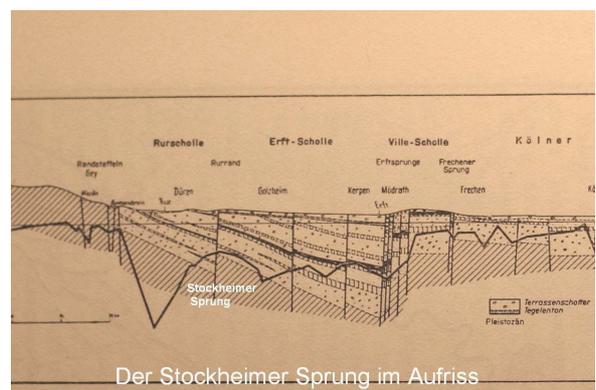
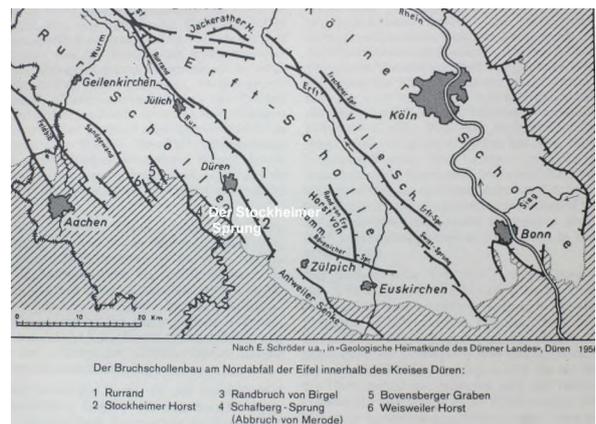


Der Stockheimer Sprung – die heute als Waldgürtel zu erkennende tektonische

Verwerfung – sollte bis auf den heutigen Tag die Trennlinie zwischen 2 vollkommen unterschied-

lichen Entwicklungsbereichen bleiben.

Aus den genannten Gründen wird es im Rurtal zwar Ansiedlungen landwirtschaftlicher Betriebe in größerem Umfang gegeben haben, sie allerdings zur Römerzeit schon als Orte zu bezeichnen, fällt wahrscheinlich mehr als schwer.



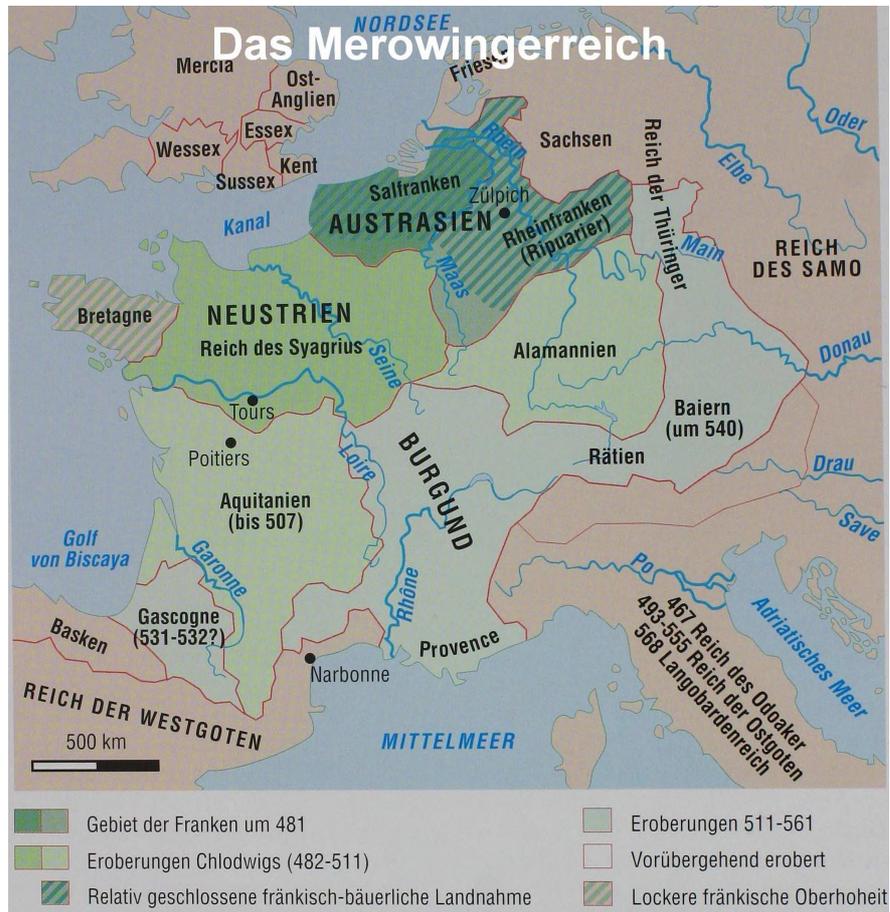
Die Zeit der Franken – das Frühmittelalter

Die militärische Entwicklung

Die Merowinger

Was änderte sich denn dann unter den neuen Herren? Als 417 die Stadt Trier in die Hände der Franken fiel, starb deren Anführer Theodomer; die Franken erhoben nach

alt hergebrachtem Brauch dessen Sohn Chlodio auf den Schild und setzten mit ihm die Eroberungen fort. Durch Chlodio traten die Merowinger, ein Geschlecht der salischen Franken, erstmals um 430 in die Geschichte ein, denn nach Chlodio wurde dessen Sohn Meroweich (Stammvater der Merowinger) König der salischen Franken. Zu diesem Zeitpunkt war Syagrius auf dem Papier noch der letzte römische Statthalter, der allerdings wie ein unabhängiger Fürst regierte. Unter Childerich I., Sohn von



Meroweich, wandten sich die Franken gegen Syagrius und eroberten erneut das zwischenzeitlich wieder verloren gegangene Trier. Sie gründeten das selbständige Reich „Francia Rhinensis“ mit der Hauptstadt Köln. Unter Childerichs Sohn Chlodwig I. erhoben die Franken das Reich zur führenden Macht im Abendland, nachdem sie auch noch die Alemannen Weihnachten 498 bei Zülpich/Wollersheim besiegt und damit unterworfen hatten. Der gesamte linksrheinische Raum wurde zum Siedlungsgebiet der Merowinger, die diesen Bereich herrschaftsmäßig zerstückelten und größtenteils an adlige oder geistliche fränkische Fürsten gaben. Sie teilten das Gebiet gemäß der „Lex Salica“ in Gaue ein, wobei Kreuzau zum Zülpichgau gehörte. Die einzelnen Stämme der Franken und ihre Kleinkönige verfolgten anfänglich alle noch ihre eigene Politik. Als Chlodwig starb, teilten sich seine 4 Söhne die Verwaltung des Erbes und setzten die Eroberungspolitik fort, obwohl sie mächtig untereinander zerstritten waren. Chlothar II., ein Enkel von Chlodwig I. konnte die Macht wieder einigen und wurde wieder Alleinherrscher. Allerdings musste er große Zugeständnisse an den Adel machen, der ihn unterstützt hatte. Die Macht einzelner

Adelsfamilien stieg zunehmend. Es kam das Amt des „Hausmeiers“ auf, die bei zu schwachen oder zu jungen Königen die Politik dann lenkten. Unter diesen Hausmeiern tat sich zunehmend das Geschlecht der Pippiniden hervor. Die Merowinger blieben zunächst Träger der Krone, das Sagen hatten aber die Hausmeier. Pippin der Mittlere setzte sich schließlich noch als alleiniger Hausmeier durch. Sein Enkel Pippin der Kleine erreichte dann mit Hilfe des Papstes, dass der noch amtierende Merowingerkönig Childerich III. als Schattenkönig in ein Kloster ging und er neuer König wurde.

Die Karolinger

Im 7. Jahrh. verloren somit die Merowinger dann ihre Macht an die Karolinger – genannt nach Karl dem Großen –, die mit Pippin dem Kleinen – Vater von Karl dem



Großen – 751 die Königswürde im Fränkischen Reich erhielten. Die Auflösungserscheinungen im fränkischen Reich zum Ende der merowingischen Herrschaft wurden durch Karl den Großen erst einmal beendet, womit der Grundstein für ein geeintes fränkisches Reich im Abendland gelegt wurde. Durch seine Eroberungsfeldzüge wurde ein Reich von den Pyrenäen bis zur Ostsee geschaffen und Karl sah sich als Erneuerer des Römischen Reiches, weil er das Weströmische Reich im Prinzip wieder hergestellt hatte. Karl d. Große wurde dadurch auch Schutzherr des Papstes, da er in den Augen des Papstes Leo III. ein standhafter Kämpfer für den christlichen Glauben



war. Karl sah sich aber auch selbst als christlicher Herrscher. Er war auch eine Art Bildungsminister, denn er ordnete an, dass in allen Klöstern Lesen und Schreiben gelehrt werden soll, er gründete Schulen, er vereinheitlichte die Lehrinhalte und er ließ tausende von alten Büchern abschreiben, um sie zu erhalten. Unter den Franken

wurde die karolingische Minuskel entwickelt, auf die unsere heutige Schrift zurückgeht, und ab der Karolingerzeit stehen erstmals Schriftquellen für die Erforschung dieses Zeitalters zur Verfügung.

Aber auch Karls Erben nach seinem Sohn „Ludwig dem Frommen“ waren zerstritten. Es folgte die Teilung des Reiches in drei Teile. Ludwig der

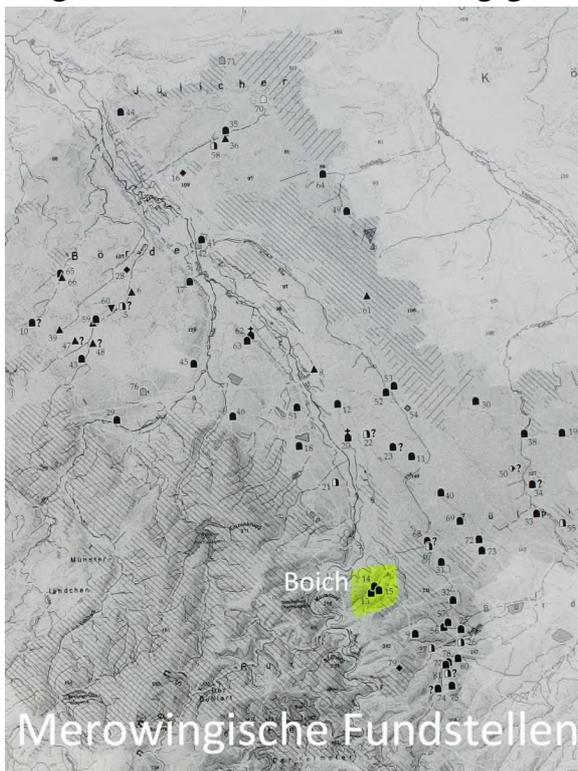


Deutsche wurde Herrscher über das Ostreich, Karl der Kahle erhielt das Westreich und Kaiser Lothar den Mittelteil von Friesland bis Burgund (Lotharingen) und Italien. Zu diesem Mittelteil gehörte auch der linksrheinische Teil zwischen Rhein und Maas. Dieser Mittelteil sollte dann Streitobjekt zwischen Ost und West für ein Jahrtausend werden. Dieses Mittelreich wurde bereits 870 im Vertrag von Mersen schon wieder aufgeteilt. Durch weitere Kriegswirren kam jedoch das ganze Mittelreich danach zum fränkischen Ostreich. Für den deutschen Bereich endete die karolingische Herrschaft 911 mit Ludwig dem Kind. Der letzte König aus dem Frankenstamm war Konrad I. (911 – 918), er starb 918 im Kampf gegen den Bayernherzog Arnulf. Für das Ostreich bürgerte sich dann um 1000 allmählich der Name „Reich der Deutschen“ ein.

Mit der Auflösung des Karolingerreiches kam die Eifel 925 an das fränkische Ostreich und wurde so ein Bestandteil des Herrschaftsgebietes der deutschen Kaiser. Die karolingische Gaueinteilung begann sich im 12. Jahrhundert aufzulösen, da die Gaugrafen das ihnen an und für sich nur zur Verwaltung überlassene Gebiet als ihr Eigentum betrachteten und innerhalb ihrer Familien aufteilten. Dies führte zu einer völligen Zersplitterung der alten territorialen Einheiten. Es entstanden zahlreiche neue Grafschaften.

Die fränkische Lebensweise bei den Merowingern

Der tief-ländliche Bereich war also zur Römerzeit immer eine Ansiedlung von Gehöften geblieben, die aber zum Teil am Ende der Römerzeit größtenteils von diesen aufgegeben worden waren und aufgehört hatten zu existieren. Bei Pachthöfen mag die heimische Bevölkerung geblieben sein. Auch die Rureifel war zu dieser Zeit



spärlich besiedelt.

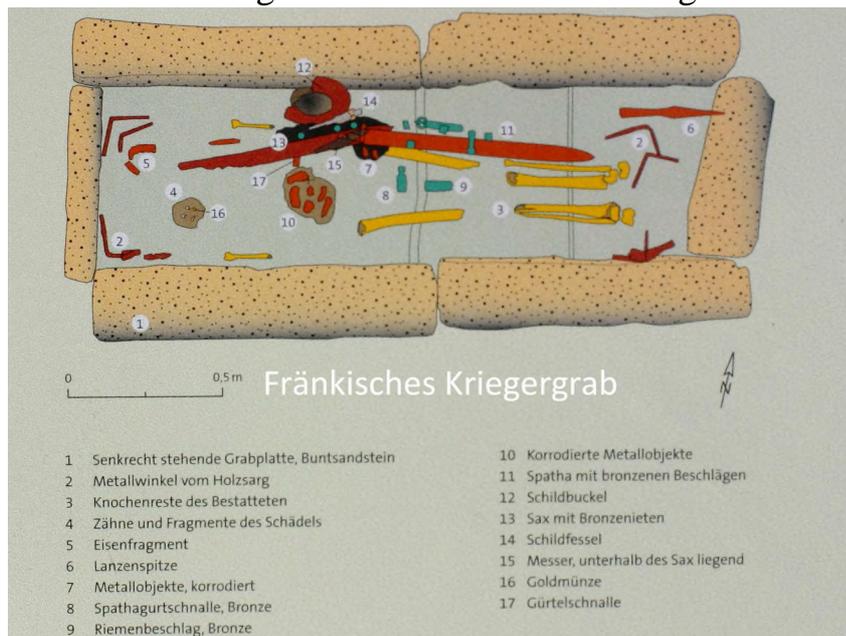
Es gibt keine Beweise dafür, dass nach dem Abzug der Römer eine fränkische Invasionswelle in das linksrheinische Gebiet stattgefunden hat. Das 5. Jahrhundert bleibt bisher ohne bedeutende Funde. Es war die Zeit vor der Konsolidierung der germanischen Stämme; viele Quellen berichten von pausenlosen Kriegen und Beutezügen germanischer Gruppen. Es gab wohl keine stark ausgeprägte Bindung eines Einzelnen an einen Stamm oder ein Territorium. Erst 2 Generationen später setzte wahrscheinlich wieder eine Besiedlung ein, was an der Zunahme von Gräbern und Friedhöfen fest gemacht werden kann. Es war auch eine Bewegung weg von den Zentren hin zu den Flächen der Bördelandschaft,

Der Grundstein für die mittelalterliche Gesellschaftsordnung wurde also im Prinzip durch das Gemisch aus germanischem Heeresadel und aus römischem Verwaltungsadel der Spätantike gelegt. Siedlungskontinuität, Kunst und Kultur im Rheinland bleiben ohne Betrachtung des römischen Erbes undenkbar.

Das Siedlungsbild ist ausgehend von der römischen Infrastruktur immer eng an die Siedlungsräume gebunden und von den Bedürfnissen überwiegend agrarischer Wirtschaftsweise und dem Zugang zu Wasser bestimmt. Herausstechendes Merkmal ist die Lage auf Terrassen der kleinen Wasserläufe, nicht weit entfernt von alten Zuflüssen und verlandeten Altrinnen, in der Eifel an deren Quellen, nicht jedoch in den ständig feuchten Bachauen selbst. Stellenweise entstanden Dorfsiedlungen aus einzelnen kleinen Siedlungsstellen. In den Lössböden und in der Voreifel wurden ca. 30% der merowingerzeitlichen Siedlungslagen bis in die Gegenwart fortgeführt.

Während zu Ende der Römerzeit viele Ackerflächen und die Talauen nicht mehr genutzt wurden und sich zu Wald entwickelt hatten, setzte noch zur Merowingerzeit zu Beginn des 6. Jahrh. durch Brandrodung der Wälder wieder eine Vergrößerung der Freiflächen ein, die zwischen 550 und 650 n.Chr. eine weitere Erweiterung erfuhr. Ackerbau und auch Grünlandnutzung ist erkennbar; bis etwa 770 n.Chr. gewann sogar die Grünlandwirtschaft gegenüber dem Ackerbau stark an Bedeutung. Heiden und Magerrasenflächen entstanden zunehmend auf Grund der intensiven Beweidung. Im Gegensatz dazu standen die wenig bewirtschafteten naturnahen Buchenwaldflächen geschlossen im fiskalischen Besitz und sie dienten der Jagd. In der der Merowingerzeit folgenden Karolingerzeit wird eine weitere Intensivierung der Landwirtschaft spürbar, die mit der nun praktizierten Dreifelderwirtschaft einhergeht. Da sich in den nächsten Jahrhunderten bezüglich des Waldbestandes nur wenig geändert hat, ist der frühmittelalterliche Waldbestand auch aus den Tranchot/Müffling'schen Karten von 1845/46 zu entnehmen.

Nachdem anfangs auch bei den Merowingern noch



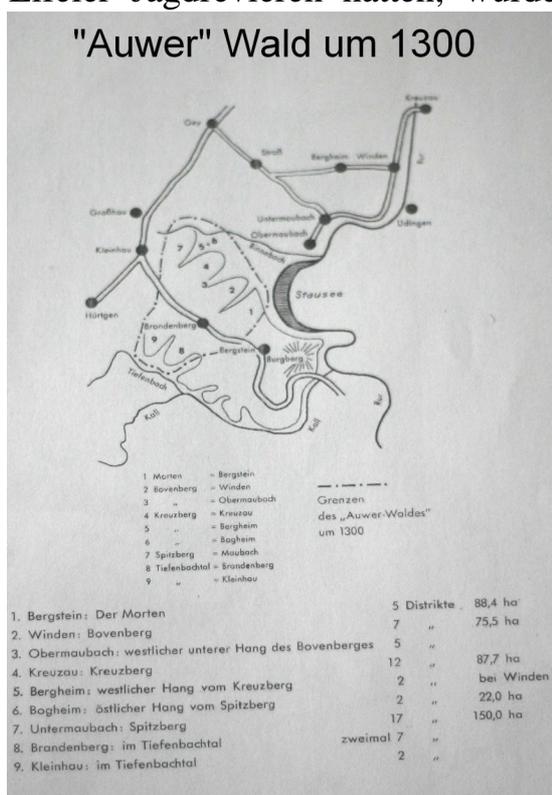
eine lockere über die Fläche verteilte Bestattung in schmalen Erdgräbern stattfand, war die spätere typisch



merowingische Bestattungskultur gekennzeichnet durch die Anlage von breiteren Gräberreihen mit Körperbestattung, wobei Schwerter, Gürtel mit aufwendigen Schnallen, Geräte aus Feuerstahl, Ahle, Messer und Feuerstein bei den Männern und vor allem Schmuck bei den Frauen beigegeben waren. Die Gräber waren 2,30m x 1,40m große Erdgruben mit teilweise vorgenommenen Holzeinbauten. Diese Holzeinbauten waren wohl üblich bei herausgehobenen Verstorbenen. Teilweise wurden auch die Reste eines Sarges sichergestellt. Auch Mehrfachbelegungen wurden in Einzelfällen nachgewiesen.

Die fränkische Lebensweise bei den Karolingern

Unter den Karolingern wurde das Land in Gaue und Grafschaften aufgeteilt, z.B. den Jülichgau, Zülpichgau oder den Pagus Eflinsis, den Eifelgau, der dem Mittelgebirge Eifel seinen Namen gab. Eine Besonderheit der vorgenommenen Gauaufteilung war der königliche Forst (Aachener Reichswald), der schon zur Merowingerzeit bevorzugtes Jagdrevier war. Zur Zeit der Karolinger, die eine große Beziehung zu den Eifeler Jagdrevieren hatten, wurde dieser Reichswald in drei gleich große Teile unterteilt; einer davon war der untere Wald „Ösling“, der als Waldgrafschaft im 12. Jahrh. von Obermaubach aus verwaltet wurde. Teil dieser Waldgrafschaft war das gesamte Gebiet der Voreifel bis etwa zu einer nördlichen Linie Weisweiler/Merzenich. Eine Waldgrafschaft war wohl nicht territorial auszumachen, sondern es war nur ein Verwaltungsamt, das hohes Ansehen genoss.



dieser Reichswald in drei gleich große Teile unterteilt; einer davon war der untere Wald „Ösling“, der als Waldgrafschaft im 12. Jahrh. von Obermaubach aus verwaltet wurde. Teil dieser Waldgrafschaft war das gesamte Gebiet der Voreifel bis etwa zu einer nördlichen Linie Weisweiler/Merzenich. Eine Waldgrafschaft war wohl nicht territorial auszumachen, sondern es war nur ein Verwaltungsamt, das hohes Ansehen genoss.

Schon die Merowinger lebten allerdings auf großen aristokratischen Anwesen, von denen viele mit Gräben, Erdwällen oder Hecken umgeben waren. Diese waren und hatten keine Wehranlagen im späteren Sinne, denn die Merowinger, wie auch später die Karolinger, verließen sich in erster Linie auf die Stärke und die Beweglichkeit ihrer Truppen.

Diese Ansitze hatten einen Abstand von einer Pfeillänge von den Bauten der übrigen Bevölkerung, so dass sie bis weit ins 9. Jahrhundert recht sorglos in ihren Palästen und ländlichen Gütern wohnten. Sie weigerten sich regelrecht, Verteidigungsanlagen zu bauen, weil Mauern und Wälle eher als Zeichen der Schwäche denn natürlicher Autorität galten. Außerdem implizierten sie die Gefahr von Aufständen.

So entwickelten sich in einem Gebiet, das früher von befestigten Bauten übersät war, Fürstentümer, die einander freundschaftlich verbunden und alle zusammen wiederum von einer zentralen Macht abhängig waren.

Zum Schutz vor Überfällen wurden ab Ende des 9. Jahrh. dann doch in der Nähe von bestehenden älteren Siedlungen von den Territorialherren Fliehburgen errichtet, die für den Notfall bestimmt waren, nicht bewohnt waren und der Bevölkerung zum Rückzug in einen geschützten Bereich dienten. Es waren i.d.R. große runde Gebilde, die von einem Graben, einem Wall und einem Palisadenzaun umwehrt waren. Oft enthielten sie auch eine Kapelle, wodurch es eine enge Beziehung zu den benachbarten nicht befestigten Siedlungen gab.

Da die Merowinger seit etwa 500 christianisiert waren, entstanden sofort überall neue Kirchen, tlw. wohl erst, nachdem vor allem die noch heidnischen germanischen Adelshöfe zum christlichen Glauben übergetreten waren. Für die Karolingerzeit bedeutete dies wohl, dass das Rheinland bereits komplett zum christlichen Glauben übergetreten war.

Die Zentralmacht ging allerdings schnell wieder verloren und die Herrschaft ging an die territorialen Herrscher über, die sich nun auch untereinander stritten. Einigen Herren gelang es – auf welche Art und Weise auch immer – ihren territorialen Status zu konsolidieren und mehr oder weniger abgegrenzte Besitztümer aufzubauen – so z.B. der Herzog von Jülich.

Neue Wehrbauten entstanden, wie z.B. die Motte, die wie die Fliehburg ein defensiv ausgerichtetes Element war. Sie hatten im Kern einen konischen Hügel, der entweder bereits vorhanden war oder extra künstlich aufgeschüttet wurde, wie z.B. in Drove, Obermaubach oder



Stockheim. Der Hügel war von einem Ringwall umgeben und oben auf dem Hügel stand ein Holzturm. Meist befand sich am Fuß des Hügel eine niedrigere Geländeerhebung mit Wirtschaftsanlagen und der Kapelle. Dieses Areal war mit einem Palisadenzaun umgeben. Der Turm war in mehrere Stockwerke unterteilt, wobei im zweiten Stock der Herr mit seiner Familie lebte. Erst Mitte des 11. Jahrh. wurden diese Holztürme durch steinerne ersetzt, weil die Holztürme zu leicht entzündbar waren. Aber auch einzelne Gutshöfe erhielten Schutzanlagen wie Wälle, etc. Durch das zunehmende Bedürfnis, mehrere Funktionen in einer Anlage zu vereinigen, entstanden mit der Zeit immer



differenziertere Burganlagen. Ab Anfang des 13. Jahrh. wichen diese stets noch passiv ausgerichteten Verteidigungsanlagen den aktiven, die aber komplizierter und durchdachter wurden.

Ein Thema, das für die Karolingerzeit unbedingt angesprochen werden muss, ist die „Grundherrschaft“, denn nur so ist vieles in der Entwicklung des Mittelalters nur zu verstehen. Strittig ist unter den Experten, ob Grundzüge der Grundherrschaft zu Zeiten der alten Germanen geherrscht haben; dies scheint jedoch nicht von der Hand zu weisen sein, denn i.d.R. entwickelt sich eine so einschneidende Gegebenheit kontinuierlich und nicht von heute auf morgen.

Das Wesen der Grundherrschaft war eine internationale Erscheinung und spielte im Mittelalter eine ganz wesentliche Rolle vom 7. bis zum 13. Jahrh.; danach zerfielen die Grundherrschaften.

Die Grundherrschaft bestand aus Großgrundbesitz, der dem König, einem Fürst oder einem Grafen gehörte oder in kirchlichem Eigentum eines Bistums oder Klosters stand. Hierbei verfügte der Grundherr aber auch über die dazu gehörigen Höfe, Ställe und Hütten. Dieser Großgrundbesitz bestand keinesfalls aus einer großen Fläche, sondern konnte in viele einzelne Parzellen verschiedener Größe zerfallen – je nachdem, wie geerbt, geheiratet oder erobert wurde. Da nach wie vor die kleinbäuerliche Wirtschaft die Grundlage der Landwirtschaft bildete, war dieser Großgrundbesitz an mehrere Zins zahlende und Fronarbeit leistende Bauern vergeben. Das gegenseitige Verhältnis zwischen Grundherr und Bauer war aber nicht nur rein wirtschaftlich, sondern es bestand ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis des Bauern zum Grundherrn; die Rechte des Grundherrn konnten schutzherrlicher, leibherrlicher oder gerichtsherrlicher Natur sein. Dies schloss nicht aus, dass einzelne Flächen nur rein pachtmäßig vergeben waren oder dass der Grundherr Teile seiner Flächen selbst bewirtschaftete. Diese persönliche Abhängigkeit vom Grundherrn stärkte natürlich dessen Position im damaligen Machtgefüge.

Sehr große Grundherrschaften – wie die des Königs – wurden unterteilt, wobei jeder Teil für sich (bezeichnet als „Fronhof“) zentral von einem Meier verwaltet wurde. Dieser Meier hatte neben seinen Pflichten dem Grundherrn gegenüber auch umfangreiche Rechte gegenüber den abhängigen Bauern. Allerdings hatten auch die Bauern ihre Rechte, die sie im Hofgericht, in dem der Meier den Vorsitz führte, aber auch die Bauern vertreten waren, geltend machen konnten. Dieses Recht war wohl in den späteren Jahren von den Machthabenden gründlich ausgehöhlt worden.



war von hohen Abflussschwankungen – von extremem Hochwasser bis hin zur Austrocknung. Die Bändigung dieses Flusses

Ein Thema, das wahrscheinlich die Menschen im Siedlungsbereich der Rur seit ihrer ersten Ansiedlung beschäftigt hat, war die Nutzung der Rur jedweder Art – also auch der Wasserkraft. Nur war die Rur ein Gewässer, dass stets begleitet



blieb aber eine Herausforderung über die Jahrtausende bis ins 20. Jahrh. hinein. Dennoch, die erste bekannte Maßnahme scheint der Dürener Mühlenteich zu sein, der bereits im Jahre 748 im Zusammenhang mit einer Reichsversammlung in Düren genannt wird. Ziel war es, zur Betreibung von Mühlen einen künstlich hergestellten ruhigen Verlauf eines Wasserlaufes zu schaffen.

Die Auswirkungen auf den Nordeifelbereich bei Kreuzau

Es ist nicht davon auszugehen, dass mit der fränkischen Machtübernahme die ländlich-römische Bevölkerung das Land gänzlich verlassen hat; vielmehr ist anzunehmen, dass Teile dieser Bevölkerung geblieben sind – hier vor allem in den unbedeutenden ländlichen Bereichen. Als Hinweis für das Fortbestehen der eingesessenen Bevölkerung im Rurtal dienen z.B. der weiterhin stattfindende Weinbau und der fortgesetzte Erzabbau. Für Thum im Einzelnen ist noch das Weiterleben des Matronenkults ein eindeutiges Indiz. Nicht zuletzt muss ja auch davon ausgegangen werden, dass der tief-ländliche Bereich auch nicht vollends romanisiert gewesen ist. Bei der Frage nach der merowingischen Besiedlung gibt aber es kaum Belege, die eine Aussage diesbezüglich nur näherungsweise bekräftigen würden. So bleibt auch die Flussniederung der Rur fundleer (Den krassesten Gegensatz bilden dabei – wie nicht anders zu erwarten – das fundreiche Flachland mit seinen guten Böden und die völlig fundleeren Mittelgebirgszone der Eifel.). Die jedoch vorhandenen Funde reihen sich aber in der Regel entlang der kleine Bäche oder der Ränder der großen Flussniederungen auf. Hier sind die Bedingungen für die Viehhaltung günstig und der hohe Grundwasserstand begünstigt den Brunnenbau. Ein Fehlen von Funden besagt jedoch nicht, dass irgendwelche Bereiche zur Merowingerzeit nicht genutzt worden sind; wohl sind die tieferen Eifelbereiche wahrscheinlich unbesiedelt geblieben, weil zu allem Mangel noch das raue, feuchtkalte Klima hinzukam. Für die fruchtbaren Böden der Börde scheint eine nahtlose Übernahme durch die Merowinger gegeben gewesen zu sein; in den schlechteren Böden setzt eine Widerbesiedlung erst wieder am Ende des 6. Jahrh. ein.

Am Ostrand der Eifel, im Dürener-Vlattener Raum, wird der nach Westen und Süden in die Eifel hineingreifende nachmerowingerzeitliche Landausbau, der in den Pfarrsprengeln der Kirchen von Echtz, Lendersdorf, Kreuzau, Drove, Berg bei Nideggen und Heimbach gut zu erkennen ist, von aus Reichsgut gebildeten Grundherrschaften getragen.

Der Bereich der Gemeinde Kreuzau weist einige Burgen auf, deren ursprüngliche Entstehung nicht eindeutig fest gemacht werden kann. Diese befinden sich in Kreuzau, Drove, Untermaubach und ein Rest einer Burg in Obermaubach. Nur drei davon sind aber in ihrem Ursprung der Zeit der Franken zuzuordnen. Die Burg Untermaubach stammt aus einer späteren Epoche.



Burg und Ort Kreuzau

Wie für einige andere Orte bereits erwähnt, war auch Kreuzau schon in

prähistorischer Zeit bewohnt; zahlreiche Funde, beginnend aus der Steinzeit über die Eisenzeit bis hin zur Römerzeit, belegen dies eindeutig. Spätestens seit der Keltenzeit war Kreuzau in die Gewinnung von mineralischen Bodenschätzen eingebunden. Vor allem ein lebhafter Bleibergbau hatte sich rund um Kreuzau entwickelt; Blei wurde für den Treibprozess bei der Silberherstellung benutzt. Kreuzau wurde mit der Zeit sogar ein Hauptplatz des Bergbaus und Hüttenwesens und blieb dies bis ins 19. Jahrh. hinein. Lange Zeit kam das Edelmetall für die Münzen des Landesherrn aus der

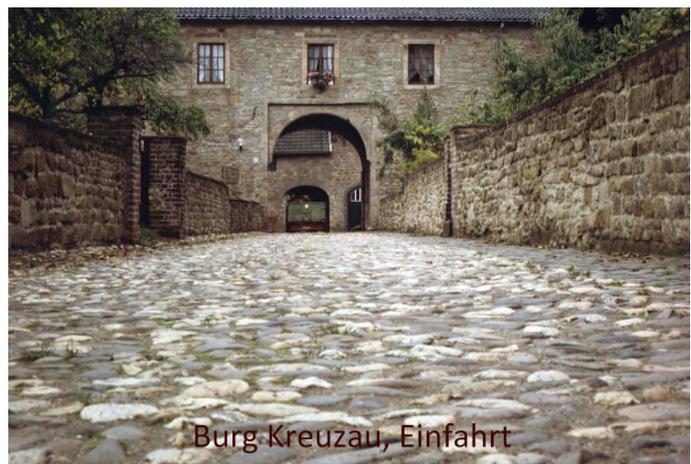


besonderen Ruf genießenden Silberscheide von Kreuzau, und das Metall der Bleihütte, die im heutigen Friedenau stand, wurde sogar über die Rheinschiffahrt bis nach Straßburg, Basel und bis nach Holland gebracht. Neben der Landwirtschaft und dem Weinbau waren somit der Erzabbau und die Verhüttung wesentliche Grundlagen des Lebens hier in unserer Gemeinde. Geändert hat sich dies erst mit dem Aufkommen der Verhüttung auf der Basis der Steinkohle im Ruhrgebiet und dem Wachsen der Papierindustrie im hiesigen Bereich.

Die heutige Burg in Kreuzau stammt aus dem 16. Jahrh. und besitzt dennoch, wie wohl auch ihre ursprüngliche Anlage, keine Wehrbauten. Diese

allererste Anlage stellt unzweifelhaft den Ausgangspunkt für die Entstehung und die Entwicklung des Ortes Kreuzau dar, der anfangs nur die Bezeichnung „Ouwe“ trug, was soviel heißt wie „Land am Wasser“. Die früher befestigte Burg entstammte wohl der fränkischen Zeit und lag offenbar in der Nähe der alten Römerstraße, die entlang des späteren Gutes Pimmenich und nördlich des heutigen Kreuzau durch eine Furt in der Rur weiter in Richtung Soller führte. Es ist davon auszugehen, dass sie auf den Resten eines römischen Gutshofes neu errichtet worden ist – ohne aktive Wehranlagen und nur mit einem Flutgraben umgeben, wie es für die Frankenzeit üblich war. Dieser Graben konnte bei Bedarf aus dem Drover Bach gespeist werden.

Sie hat wohl zu keiner Zeit eine bedeutende Rolle im politischen Geschehen irgendeines Jahrh.



gespielt, so dass es auch nur ganz wenige Aufzeichnungen oder Urkunden aus dieser Zeit gibt. Erst sehr viel später sind erste Nachweise bekannt; so trägt ab dem Jahre 1334 der bei Freialdenhoven ansässige Ritter Dyderich Schinmann von Aldenhoven nach dem Erwerb der Burg Kreuzau erstmals den Namen Theodoricus Schinmann de Ouwe. Kreuzau gehörte ursprünglich zum Bannforst der karolingischen Pfalz in Düren. Das aus dem 14. Jahrh. bekannte Schöffensiegel weist Kreuzau schon früh als

eigenes Gericht aus, das es bis zum Beginn der Franzosenzeit auch blieb.

In Kreuzau scheint die Burganlage von der Lage zum Ort her entsprechend den merowingischen Vorstellungen genau umgesetzt zu sein, da hier die geologischen Voraussetzungen keine Einschränkungen machten.

Hier ist auch gleichzeitig im Rahmen der Christianisierung des Rheinlandes wohl in der späten Merowingerzeit **eine erste Kirche** errichtet worden. Der Sage nach soll an deren Stelle eine heidnische Kultstätte gewesen sein. Angenommen wird auch, dass hier eine Taufkapelle, deren Unterhaltung den Herren der Burg zugefallen sei, errichtet worden ist, aus der später eine Kirche erwachsen ist. Die Pfarrei Kreuzau gilt als Gründung des hl. Willibrord (658 – 739), eines angelsächsischen Benediktinermönchs, der die Nord- und die Voreifel sowie den Zülpichgau missionierte. Die Annahme, dass das Rheinland bis Ende des 7. Jahrh. schon komplett christianisiert worden ist, unterstützt diese These. Die weitere Annahme, dass fast alle Pfarren des Zülpichgaus, zu dem Kreuzau gehörte, zur Zeit Karls des Großen existiert haben, trifft dann vor allem auf Kreuzau zu. Von der ursprünglich

weit ausgedehnten Pfarre im Laufe der Jahrhunderte selbständige Pfarreien Niederau, Unter- und Bogheim, Langenbroich, zuletzt Winden mit erste urkundliche Pfarre Kreuzau stammt aus wo von einer „Parochia gesprochen wird, womit

Pfarre zu Kreuzau gemeint Dass die Burganlage an früheren römischen Guts- ist, ist äußerst wahrschein- Franken nutzten bei der Wiederbesiedlung vielfach eines verfallenen römi- um ihre eigenen Anwesen heutige Burg Kreuzau hat,

weise schon ihre die für den hiesigen reich untypische Bruch- während ansonsten Fach- später die Backstein- waren; wohl die Römer Bauweise eingeführt, als Anlagen errichtet haben.



Kreuzauer Kirche



Backsteinhaus in Drove



Burg Kreuzau, alte Ansicht

Kreuzau werden einige

abgetrennt – so Obermaubach,

Bilstein und Bergheim. Die

Erwähnung der dem Jahre 1303,

(Pfarre) Ouwe“ eindeutig die

ist. der Stelle eines

hofes entstanden lich, denn die

das Gestein

schon Gutshofes, aufzubauen. Die

wie möglicher-

Vorläufer, auch Siedlungsbe-

steinbauweise, werkbauten oder

bauweise üblich hatten diese

sie wehrhaftere Die Burg war

früher eine 2-flügelige Wasserburg, deren zu ihrem Schutz angelegter Graben problemlos aus dem stetig Wasser führenden Drover Bach gespeist werden konnte. Die fränkischen passiven Wehranlagen hatten teils von Anfang an solche Schutzgräben zur Sicherung ihres Adelssitzes. Zur Karolingerzeit waren derartige Gutshöfe öfters auch zweigeteilt in Wohn- und Wirtschaftsanlagen. Die Lage der Burg war für einen Gutshof zu jeder Zeit ideal.

Des Weiteren ist aus dem Verhältnis zu den im Ort vorhandenen Fachwerkbauten zu erkennen, dass der Kern der alten Siedlung im heutigen Bereich nördlich der Mittelstraße gelegen hat, eine Pfeillänge entfernt von der Burg. Die erste Burg in Kreuzau einschließlich der Kirche könnte demnach im 7. Jahrh. zur Merowingerzeit entstanden sein. Bis 1384 war die Burg ein Jüliches Mannlehen, danach war sie bis 1440 ein Lehen des St.-Johannes-Stiftes in Nideggen. Die erste offizielle Erwähnung der Burg stammt aus dem Jahre 1334, während die Nennung des Ortes Kreuzau – damals allerdings Auwe superior – schon aus dem Jahre 1319 stammt; der Name Kreuzau taucht zum ersten Mal 1472 als „Cruitzauwe“ auf. Dennoch könnte die Gründung Kreuzaus als Ort auf Grund der Gegebenheiten schon in der Merowingerzeit zu finden sein.

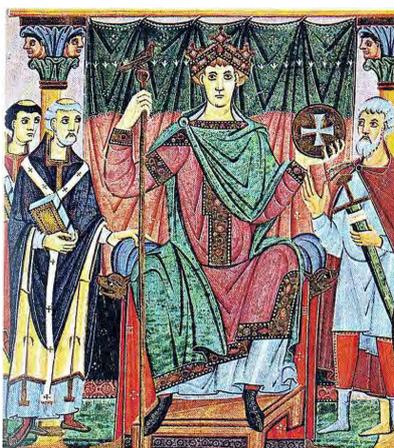


Kreuzauer Schöffensiegel 1350

Da diese Anlage und der Ort Kreuzau überhaupt im Mittelalter zu keiner Zeit eine politische Rolle gespielt haben, könnte das der Hinweis darauf sein, dass zu keiner Zeit ein territorialer Herrscher oder jemand mit Herrschaftsanspruch auf diesem Anwesen gelebt hat. Der Burgherr könnte ein einflussreicher Adeliger oder ein Kirchenfürst gewesen sein, dem für seine Dienste dieses Anwesen als Herrensitz gegeben worden ist.



Der frühe Heribert



Otto III. mit Vertretern der geistlichen und weltlichen Stände (um 1000)

Insofern ist auch die Annahme, dass der heilige Heribert, Erzbischof von Köln, hier sein herrschaftliches



Siegel Kaiser Otto III.



Siegel Heriberts 1003

Anwesen gehabt hat, nicht unbedingt verkehrt; er könnte dieses Anwesen etwa um das Jahr 1000 von Kaiser Otto III. als Dank für seine treuen Dienste



Heribertusstatue Kirche Kreuzau

übertragen bekommen haben. Da auch die alte Kirche zu der Zeit Heriberts schon gestanden hat, könnten somit auch ohne Weiteres die Gebeine seiner Mutter Tietwidis in der Krypta dieser alten Kirche zu finden sein; es wird angenommen, dass Heribert nach dem Tod seines Vaters seine Mutter von Worms in seine Nähe geholt hat, um sie



aber nicht in Köln, sondern abseits der Unruhen der Städte hier in Kreuzau ihren Lebensabend verbringen zu lassen. Leider ist diese Krypta nie ausgegraben worden.

Wenn auch nicht nachgewiesen, so scheint es bei allen Historikern ziemlich unstrittig, dass der heilige Heribert eine enge Beziehung zu Kreuzau gehabt hat. Auf der Gedenktafel in der Kreuzauer Kirche bezüglich seiner Mutter Tietwidis ist zu lesen, dass Heribert „**Herr der Burg zu Kreuzau**“ gewesen ist (dort steht: Tiedwied Allemanna, mater **S. Heriberti**, archieppi coloniensis et **domini arcis in capo crucis**).

Der Bau eines oder vielleicht sogar mehrerer Mühlenteiche schon zur Zeit der Franken zeigt, dass der Rurbereich ab der Öffnung des Rurtales bei Kreuzau und Winden immer ein Siedlungsgebiet ersten Ranges gewesen ist.

Der Ort Kreuzau dürfte somit wahrscheinlich mit seinem Ursprung in der Merowingerzeit nach Stockheim der zweitälteste im Gemeindegebiet sein.



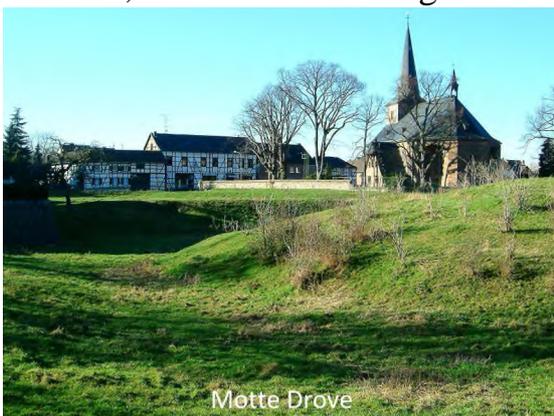
Burg und Ort Drove

Für die Burg in Drove, Neuanlage unter dem Freiherrn von Rohe für 1728 inschriftlich belegt, gelten ähnliche Voraussetzungen. Auch

der Beritt um Drove war mindestens schon zur Kelten- und Römerzeit bewohnt; auch in Drove wurden westlich der heutigen Kirche Reste einer römischen Villa gefunden. Weitere Funde aus der Steinzeit über



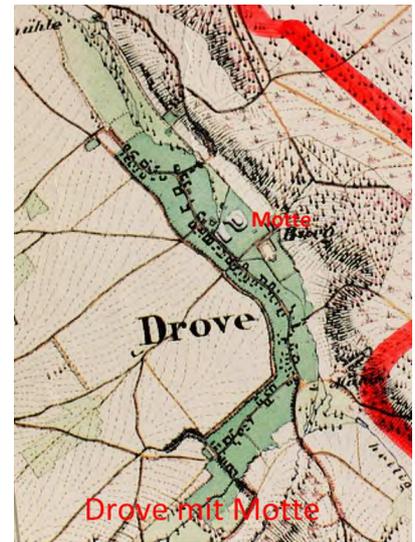
die bereits genannte Kelten- und Römerzeit hinweg bis hin ins Mittelalter weisen auch hier auf eine frühe und dauerhafte Besiedlung hin. Den Römern folgten dann die Franken, unter denen Burgen und Kirchen errichtet wurden. 1251 ist die erste



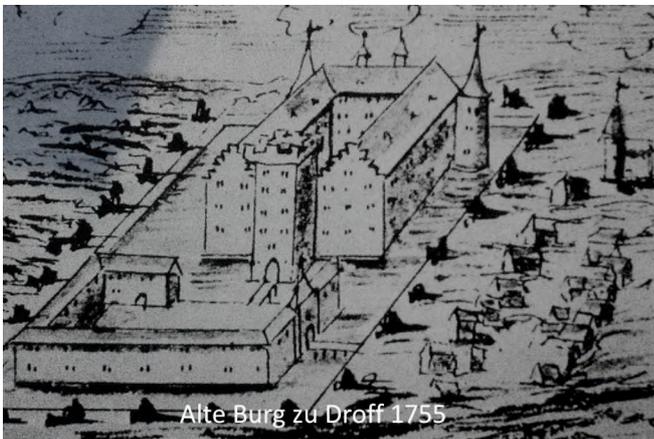
urkundliche Nennung von Drove zu finden mit Anselm von Drove als Erbvogt (Verwalter des Reichsguts Düren). Was die frühe Besiedlung des Bereiches von Drove angeht, so ist heute noch die Motte zu erkennen, die wohl zum Schutz der Bevölkerung zur Karolingischen Zeit angelegt worden ist. Die heutige Burg und die Drover Kirche liegen allerdings außerhalb

des Mottenbereiches.

Der Sage nach soll die ursprüngliche Kirche auf den Grundmauern eines römischen Tempels errichtet worden sein. Reste von römischen Ziegeln sind im Mauerwerk der heutigen Kirche noch zu erkennen. Diese ursprüngliche Kirche, ein romanischer Bau, muss schon für damalige Verhältnisse sehr groß gewesen sein, denn zur Pfarre Drove gehörten damals noch Boich, Üdingen, Leversbach, Rath und Schlagstein, Nideggen sowie ein Hof Schnorrenberg. Ihre Errichtung wird auf Grund der Bauart auf die Zeit um 1000 angenommen. Diese alte Kirche musste dann wohl im Laufe des 16. Jahrh. einem Neubau weichen, da die alte Kirche auf Grund des Bevölkerungszuwachses wohl doch zu klein geworden war.



Der erste bekannte Grundherr der Burg war Reinhard von Drove, der bereits 1246



genannt wird und dessen Burg in unmittelbarer Nachbarschaft südöstlich der Kirche lag. Hiervon ist heute nur noch ein von Gräben umschlossenes Gelände erkennbar – die Motte. Während der Kriege im 17. Jahrh. wurde die Burg stark zerstört und nicht wieder aufgebaut. In den Jahren 1728 bis 1741 wurde dann die heutige Burg von Grund auf neu errichtet. Da somit wohl die ursprüngliche Burg aus einer

Motte hervorgegangen ist – es wird nämlich von einer Wasserburg gesprochen –, ist auch diese Burg der Frankenzeit, allerdings der Karolingischen Zeit, zuzurechnen. Hierfür würde auch sprechen, dass die Drover Kirche dem fränkischen Nationalheiligen Martin, Bischof von Tours, gewidmet ist. Motten sind allerdings erst ab der Mitte des 10. Jahrh. von auf herrschaftlichen Anwesen lebenden Feudalherren errichtet worden, so dass der Ort Drove – wenn man das Vorhandensein einer Kirche und einer Burg als Maßstab nimmt – jünger als Kreuzau ist. Anfang des 13. Jahrh. sind die Herren von Drove als Vasallen des jülicher Landesherren genannt.

Aber auch der Ort Drove war schon mindestens zur Römerzeit Erzabbaugebiet. Vor allem das Kupfererz Azurit wurde bei Drove gewonnen und – wie erzählt wird – in nächtlichen Schmuggleraktionen über die Jülicher freiherrliche Landesgrenze nach Köln gebracht. Von dort gelangte es in das holländische Delft, wo der Azurit zur Blaufärbung der weltberühmten Keramik genutzt wurde.

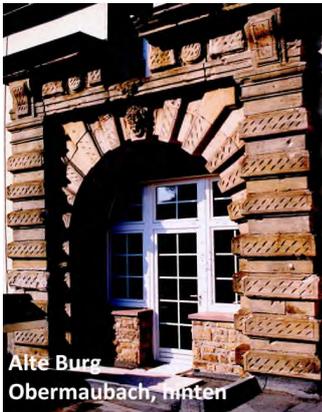


Burg und Ort Obermaubach

Auch bei Obermaubach weisen einige Funde aus der Steinzeit, der Bronzezeit und der Römerzeit auf eine sehr frühe Besiedlung durch den Menschen hin.



Auch wenn teilweise andere Meinungen vorhanden sind, ist wahrscheinlich auch die Burg Obermaubach, deren Reste der erneuerten Burg nur noch zu sehen sind, aufgrund ihrer Lage im Tal an der Rur in ihren Ursprüngen dem Zeitalter der Karolinger zuzuordnen.



Die Bezeichnung „Castrum Molbach“ deutet eindeutig auch auf eine ursprünglich römische Vergangenheit hin.

Den Römern folgten die Merowinger, die keine Befestigungsanlagen bauten, sondern herrschaftlich auf ihren Anwesen saßen, die sie unter Umständen auf den römischen Mauern errichtet hatten. Ob die Merowinger hier eine Kirche errichteten, ist eher zu verneinen, denn kirchlich gehörten Ober- und Untermaubach zur Mutterkirche Kreuzau, wo auch ihre Toten bestattet wurden. Erst ab 1804 wurde die Kapelle zu Untermaubach zur Pfarrkirche erhoben und die Kapelle in

Obermaubach (etwa ab dem 16. Jahrh.) derselben unterstellt (Erst 1949 wurde Obermaubach eine eigene Pfarre mit eigenem Friedhof.)

Unter den Karolingern wurden zum Schutz des Gutsherrn und der Bürger Motten errichtet, die später mit Wehranlagen zu Residenzen ausgebaut wurden. Dies scheint hier in Obermaubach wahrscheinlich der Fall gewesen zu sein, denn in Nähe der Rur und doch hochwassergeschützt sind noch die Überreste einer künstlichen Turmhügelanlage und der Verlauf eines Ringgrabens zu erkennen.

Der Vorläufer der Burg Obermaubach lag also auf einer hohen künstlichen Aufschüttung – eben einer alten Motte. Sie ist von der Lage her nicht geeignet, als



aktive Wehranlage i.S. der späteren Jahrh. angesehen zu werden; da sie aber auf einer künstlichen Anhöhe gestanden hat, könnte sie also als herrschaftliches Anwesen aus der Karolingerzeit stammen. Da die Motten passive Wehranlagen waren, ist somit auch diese Burg nur ein herrschaftliches Anwesen gewesen, das allerdings zwar nicht kriegerisch, aber dennoch politisch eine wesentliche Rolle in seiner

Zeit gespielt hat. Eine aktive Wehranlage i.S. späterer Jahrhunderte kann sie nicht gewesen sein; solche sind im Rurtal auf natürlichen Anhöhen und nicht unmittelbar im Tal errichtet worden. Der spätere Neubau der Obermaubacher Burg ist erst 1637 erstmals genannt und lag vor der Motte. Der alte bewehrte herrschaftliche Gutshof auf der Motte hat somit wahrscheinlich bis ins 17. Jahrh. bestanden.

Für die Annahme, dass die Burg Obermaubach schon aus der Karolingerzeit stammt, spricht

- das Siedlungsverhalten der Eburonen, Römer und Franken entlang von Gewässern in deren fruchtbaren Schwemmlandböden,
- das Vorhandensein einer Motte als Vorläufer der späteren Burg
- und, dass schon 1131 in einer Urkunde von einer „Waldgräfin des königlichen Waldes im Ösling“ gesprochen wird. Diese Waldgräfin Alverade von Cuyck entstammte aus einem damals mächtigen und einflussreichen Adelsgeschlecht, so dass auch anzunehmen ist, dass sie in Obermaubach einen Verwaltungssitz unterhielt, zumal der Waldbereich seit jeher als Jagdgebiet hoch geschätzt war.

Nachgewiesen ist dann allerdings, dass Graf Albert von Nörvenich sofort nach seiner Übernahme der Waldgrafschaft im Jahre 1141 mit dem Bau einer neuen Burg begonnen und sich seitdem Graf von Molbach genannt hat. Für diesen standesgemäßen Sitz hat Graf Albert von Molbach seinen zwar ausgedehnten, aber veralteten Sitz auf der Großmotte in Nörvenich verlassen.

(Ab hier streiten sich die Gelehrten, ob Graf Albert von Molbach seine neue Burg in Ober- oder in Untermaubach errichtet hat. Für Obermaubach spricht aber erst einmal folgende These:



- *Obermaubach ist der Ort, der seit der Steinzeit besiedelt und somit der historisch gewachsene Siedlungsstandort gewesen ist, weil nur hier am Wasser fruchtbare Böden gewesen sind; Untermaubach hatte hierzu nicht das Hinterland. Der kleine Rurauenbereich unterhalb der Burg Untermaubach ist eher noch dem Gesamtbereich Obermaubach zuzuordnen.*
- *Bereits vor dem Neubau der Burg war vom Verwaltungssitz in Obermaubach die Rede.*
- *Graf Albert kam von einem Adelsitz auf einer Großmotte – ein Typus Adelsitz, den er kannte.*
- *Graf Albert wollte sich entsprechend seiner gewachsenen Bedeutung keinesfalls verkleinern, sondern standesgemäß vergrößern.*
- *Nur in Obermaubach war der Platz, um eine entsprechende Burg zu errichten.*
- *Somit baute er in Obermaubach die für das Mittelalter typische zweiteilige Burg mit Vor- und Hauptburg, so wie sie für rheinische Ministerialfamilien als Adelsitz üblich war.*
- *Es gab zu der damaligen Zeit noch keine Einteilung in Ober- und Untermaubach; beide Bereiche gehörten zusammen zum Herrschaftsbereich von Graf Albert.*
- *Wenn man die Vorgängerburg der Burg Untermaubach ebenfalls in das 12. Jahrh. datiert, muss sie zum Schutz seiner Burg in Obermaubach von Norden her ebenfalls von Graf Albert selbst oder von einem seiner Vasallen errichtet worden sein. Der Standort der Burg Untermaubach ist nämlich genau dort, wo der*



Auenbereich des Maubacher Rurtales von Norden her beginnt und am besten zugänglich ist. Eine derartige Vorgehensweise ist denkbar, zumal die Burg in Untermaubach nicht dem Typus einer rheinischen Ministerialfamilienburg, sondern eher dem eines Edelherrensitzes entspricht. Hierdurch sollte eventuell der Machtanspruch Graf Alberts von Molbach im Dürener Reichswald eindrucksvoll demonstriert werden.)



Die Burg in Obermaubach, zuletzt im Besitz der Ritterfamilie von Vlatten, war um 1600 veraltet und baufällig geworden. Die Vorburg wurde unter Wilhelm Dietrich von Vlatten noch bis 1637 vollends erneuert. Der weitere Neubau kam aber nicht mehr zustande – vielleicht weil der Sohn von Wilhelm Dietrich, Johann Wilhelm von Vlatten, ohne Nachkommen blieb. Nicht zuletzt der 2. Weltkrieg hat dann zur fast vollständigen Beseitigung der Burganlage geführt.

Das Hoch- und Spätmittelalter ab dem 10. Jahrh.

Die militärische Entwicklung

Nach dem Tod von Ludwig dem Kind wurde das fränkische Erblichkeitsprinzip verlassen, die Herzöge der deutschen Stämme wählten den König aus ihrer Mitte, der erste war der fränkische Graf Konrad von Lahngau. Das Königtum des sich herausbildenden Deutschen Reichs war zum Wahlkönigtum geworden. Konrad folgten Heinrich I., der erste aus dem sächsischen Adelsgeschlecht der Liudolfinger, und dann Otto I., der auch der Große genannt wird, weil er die Ungarn besiegt hatte und weil er als eigentlicher Reichsgründer gesehen wird. Ihm folgten Otto II. und Otto III. (983 – 1002), der im Alter von 3 Jahren bereits gewählt wurde und im Alter von 22 Jahren unvermählt starb. Schließlich erlosch mit Heinrich II. das sächsische Königshaus. Bezeichnend für die Ottonen war, dass sie in der Geistlichkeit ihre Stütze suchten. Bischöfe wurden in wichtige Reichsämter eingesetzt und als Reichsfürsten reichlich mit Landgütern ausgestattet. So war auch Otto III. von geistlichen Lehrern ausgebildet worden und träumte von einer Wiederherstellung des Römischen Reiches unter christlichen



Vorgaben.

Mit Konrad II. (1024 – 1039) wurde dann ein Salier auf den Thron gewählt. Mit dem ihm folgenden Heinrich III. (1039 – 1056) erreichte die Kaisermacht ihren Höhepunkt. Mit Heinrich V. (1106 – 1125), der kinderlos starb, erlosch auch das Geschlecht der Salier. Den Saliern folgten die Staufer, dann verschiedene Häuser, danach die Luxemburger, die Habsburger, ein Wittelsbacher und das Haus Habsburg-Lothringen mit Albrecht II. (1438 – 1439). Dieser verstarb allerdings nach 1 Jahr an der Krankheit Ruhr, so dass aus dem Hause Habsburg Friedrich III. (1440 – 1493) für ein halbes Jahrhundert an die Macht kam.

Das Leben im Mittelalter

Das Bild dieser bedeutenden Epoche der europäischen Geschichte wurde geprägt von wagemutigen Rittern, risikofreudigen Kaufleuten, fleißigen Handwerkern und hart arbeitenden Bauern. Aber auch mächtige Herrschergestalten und Päpste mit weitreichenden Beziehungen nahmen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung dieser Zeit.

Die Gesellschaft gründete sich auf dem Lehnswesen, wobei Könige und ihre adelige Gefolgschaft Lehen, d.h. Landbesitz, Ämter und verschiedene Privilegien, vergaben, um ihre eigene Macht zu stärken. Diese Lehen waren keine Geschenke, sondern man erwartete von den Lehns Männern (Vasallen) absolute Treue und militärische Hilfe für den Fall der militärischen Auseinandersetzung. Die Lehns Männer des Königs festigten also dessen und ihre eigene Stellung, indem sie Lehen an Untervasallen vergaben. Im 9. Jahrh. erreichten viele adlige Vasallen, dass die ursprünglich nur leihweise vergebenen Ländereien und Ämter erblich wurden. So haben viele Fürsten ihre eigene Position auf Kosten des Königtums gestärkt.

Die letzten in der Rangordnung waren die Bauern, die zwar keinen Waffendienst leisten mussten, aber sie hatten auf den Ländereien der Gutsbesitzer zu arbeiten und

hohe Abgaben zu leisten. Da auch gegen die Kirche galt, Bauern oft einmal das Leben. Sie stellten ihre einfachsten Werkzeuge her und schienen als Kraut- und Benfresser. Nicht selten



ben zu leisten. Da auch gegen die Kirche galt, Bauern oft einmal das Leben. Sie stellten ihre einfachsten Werkzeuge her und schienen als Kraut- und Benfresser. Nicht selten

und Ma wurden oft und Rüverspottet. litten sie

unter Missernten, Fehden oder sogar Krieg, wodurch dann ihr Vieh gestohlen, ihre

Gehöfte niedergebrannt und ihre Felder verwüstet wurden. Viele der Bauern trieb es deshalb in die aufstrebenden Städte, die nach der Römerzeit erst einmal verfallen waren, doch allmählich seit dem 11. Jahrh. wieder erstarkten, weil die Fürsten deren schnell zunehmende Wirtschaftskraft für sich nutzen wollten. Umschlagplatz der Waren war der Markt. Kaufleute und Handwerker trugen wesentlich zum Aufschwung der Städte bei, wobei sie sich in Gilden und Zünften zusammenschlossen. Wichtig war hierfür, dass die Naturalwirtschaft im 13. Jahrh. durch die Geldwirtschaft abgelöst wurde.



Eisenhammer und Schmiedefeuier

Da der Eifel aber das Geld fehlt, mussten ihre Bewohner andere Quellen als die der Landwirtschaft erschließen. U.a. gehört dazu die Eisenindustrie, weil Erze, Holzkohle und Wasserkraft vorhanden waren. So entstanden Eisenhütten und Hammerwerke.

Unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Stellung hatten die Menschen des Mittelalters einen gemeinsam,

nämlich den Glauben an die Allmacht und die Allgegenwärtigkeit Gottes; Zentren des Glaubens waren die Klöster. Zuerst entstanden schlichte, aber dennoch eindrucksvolle romanische Kirchen; ab dem 12. Jahrh. wurde im Stil der Gotik gebaut.

Das Mittelalter war auch die Zeit der Ritter, die ihre wehrhaften Burgen meist auf hohen Bergrücken bauten, von dem aus sie die umliegende Fläche beherrschten. Wenn die Ritter nicht ihre Herren bei Fehden oder den Papst bei Kreuzzügen unterstützten, bewirtschafteten sie ihre Ländereien als Gutsherren oder Bauern selbst. Für ihre Hilfe hatten sie vom Grundherren Lehen erhalten, die 1037 durch einen Erlass des Salierkönigs Konrad II. (1024 – 1039) sogar erblich wurden. Ende des 13. Jahrh. war die Blütezeit der Ritter vorbei; die einst stolzen Ritter wurden zu



Festliches Bankett d. Adligen im MA

Raubrittern, die Straßen und Wege unsicher machten.

Das Spätmittelalter wurde dann zur Zeit des aufstrebenden Bürgertums. Die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 eröffnete ihnen eine neue Welt und markierte den Beginn einer neuen Zeit. Adlige und reiche Bürger demonstrierten ihren Wohlstand in Herrensitzen und prunkvollen Stadthäusern, der Großteil der

übrigen Bevölkerung aber lebte u.U. in äußerstem Elend. Das Dorf im Mittelalter war gekennzeichnet durch größere Abstände der einzelnen Gehöfte untereinander, um Brandgefahr und Geruchsbelästigung zu vermeiden; Mittelpunkt bildete eine kleine, manchmal befestigte Kirche, die oft von einem Zaun umschlossen war. Im Dorf lebten auch Handwerker, wie Tischler, Wagner, Zimmermänner, Böttcher, Müller oder Schmiede. Die Ausbeutung der Bauern hatte im Mittelalter auch immer wieder Aufstände der Bauern gebracht, was dazu führte, dass sie von der Kirche öfters zu Ketzern erklärt wurden.

Für viele Arbeiten auf dem Land setzte man Wassermühlen ein; die außerhalb des Dorfes gelegenen Kornmühlen zogen zahlreiche Bauern an, die den Müller mit einem Teil ihres Mehls bezahlten. Weil immer wieder Wartezeiten an den Mühlen entstanden, boten dort zum Leidwesen der Kirche auch wiederholt Dirnen ihre Dienste an. Seit dem 12. Jahrh. wurden zunehmend auch Windmühlen gebaut.

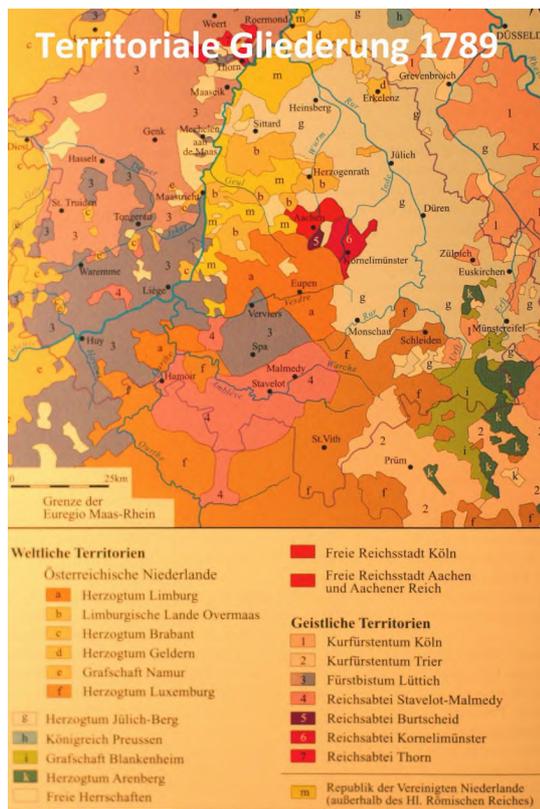
Auswirkungen auf den Bereich der Nordeifel bei Kreuzau

Etwa seit der Jahrtausendwende entstand wegen der schwächer werdenden Königsmacht zuerst das Herzogsamt als politischer Machtfaktor zwischen König und Grafschaft. Die Eifel gehörte zum Herzogtum Lothringen, wobei dieses Herzogtum in Nieder- und Oberlothringen geteilt wurde. Unser Heimatbereich kam zu Niederlothringen. Die Herzöge verloren jedoch sehr schnell wieder an politischer Bedeutung, weil u.a. die Kirche weltliche Macht anstrebte. Im 10. Jahrh. begann die Macht der Gaugrafen abzunehmen. Andererseits sahen die Gaugrafen ihr ehemaliges Verwaltungsgebiet schließlich als ihr Eigentum an, so dass eine Vielzahl von kleineren oder größeren Territorien entstanden, aus denen im Laufe der Zeit ein ständig der Veränderung unterliegender Flickenteppich von Herrschaftsbereichen hervorging. Belehnung, Erbe, Fehde, Pfandschaft, Kauf oder Heirat waren der Grund für die andauernden Veränderungen. Jeder Edelmann bewehrte nun seinen Besitz auch mit einer möglichst auf einer steilen Felshöhe gelegenen Burg, weil jeder dieser kleinen Herrscher sich ausdehnen wollte. Dieses erklärt das Entstehen unzähliger Burgen im 11. und 12. Jahrh. vor allem im Mittelgebirgsbereich der Eifel.

Im Gegensatz zu diesem gebirgigen kleinteiligen Bereich entwickelten sich im Bördebereich allmählich einige Großterritorien. So entstand um etwa 1000 n. Chr. auch die Grafschaft Jülich. Sie wird ein Beispiel für zielstrebige Erweiterungen des Territoriums bis ins 16. Jahrh. hinein. Erster Graf im Jülichgau war Gerhard I. (1003 – 1029). Die Bedeutung der Grafschaft war zu dieser Zeit eher noch recht bescheiden. 1176 heiratete Gräfin Alveradis von Molbach, die Tochter des Grafen Albert von Molbach, den Grafen Wilhelm II. von Jülich, wodurch das nördliche Voreifelnd Bestandteil der Grafschaft Jülich wurde und bis zur Neueinteilung des Rheinlandes durch die Franzosen auch blieb.

Wie bereits erwähnt, hat Obermaubach als Verwaltungssitz der Waldgrafschaft Molbach des Grafen Albert von Molbach im politischen Geschehen seiner Zeit eine ganz wesentliche Rolle gespielt. Durch die Heirat der Erbtochter Alveradis des Grafen Albert von Molbach mit dem Grafen Wilhelm II. von Jülich wurde letzterer

allmählich zu einem einflussreichsten Grafschaft Jülich, Herzogtum Jülich, immer größer die bis zur 18. Jahrh. von Graf Wilhelm II. Anschein nach auch Nideggen in den 1198 war Nideggen Besitz der Schon 1243 wurde als eigenständige Nideggen gehörig, Bewohner an den Nideggen Obermaubacher Selbstverwaltung sie vom Rat zu Nideggen auch spöttisch die Untertanen aus Obermaubach genannt. Alle Lasten der Stadt hatten sie nämlich mit zu tragen.



der mächtigsten und Männer seiner Zeit. Die und in Folge das wuchs seitdem zu einer werdenden Einheit heran, Franzosenzeit Ende des Bestand war. von Jülich war allem der Erbauer der Burg Jahren 1177 bis 1191. wahrscheinlich noch im Erzbischöfe zu Köln. Obermaubach zwar quasi Gemeinde, aber zur Stadt genannt, so dass die Privilegien der Stadt teilnahmen. Da die aber keinen Anteil an der der Stadt hatten, wurden

Das Jülicher Grafengeschlecht ist aus den alten Jülicher Gaugrafen des 10. und 11. Jahrh. hervorgegangen. Mit dem Jahr 1336 wurde Graf Wilhelm V. vom deutschen Kaiser zum Herzog der fürstlich 7 Kurfürsten dem Herzog-



Marktgraf und 1356 von Kaiser Karl IV. zum ernannt. Er nannte sich seitdem Wilhelm I. In chen Rangfolge standen nunmehr nur noch die über ihm. 1423 erfolgte die Vereinigung mit tum Berg, weil das Herzogtum Jülich durch

Erbschaft an Adolf von Berg, einen Urenkel des Jülicher Herzogs Wilhelm I., fiel. Eine weitere Vereinigung, und zwar die mit dem Herzogtum Kleve, erfolgte dann in 1521 unter Herzog Johann III. von Kleve durch dessen Hochzeit mit Maria von Jülich. Danach fielen 1609 Kleve an Brandenburg und Jülich und Berg an das Haus Pfalz-Neuburg bzw. später an das Haus Pfalz-Sulzbach.



Politisch betrachtet gehörte das Gemeindegebiet Kreuzau bis 1171 zum Gau Zülpich und zum Bannforst der Karolingischen Pfalz in Düren, die von dem Pfalzgrafen in Aachen an den Grafen von Jülich als Lehen weitergegeben wurde. Im 13. Jahrhundert kam dann das Gemeindegebiet zum Amt Nideggen. Im 15. Jahrhundert war das „Gericht Kreuzau“

eine der 15 Unterherrschaften des Herzogtums Jülich.

Der Bereich der Orte Kreuzau und Drove mit ihren Burganlagen blieb auch in dieser Zeit ohne politischen oder militärischen Belang. Allerdings nahm der Bereich des Ortes Kreuzau mit seiner Nähe zur Rur wirtschaftlich eine immer stärker werdende Stelle ein; die weitere Entwicklung wird dies noch eindeutig belegen.

Mit dem Bau der Burg Nideggen verlor die Burg Obermaubach ihre zentrale politische Bedeutung.



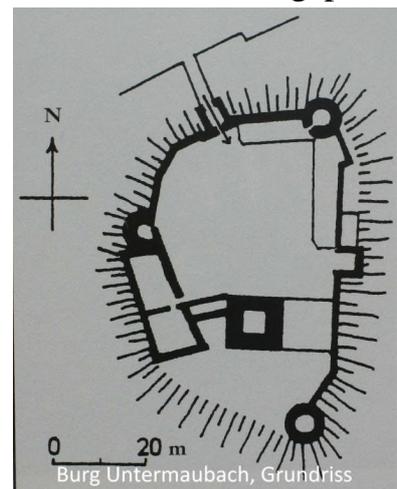
Burg und Ort Untermaubach

Untermaubach dürfte bezüglich der ursprünglichen Besiedlungsgeschichte nicht von der des Ortes Obermaubach zu trennen sein, denn landschaftlich gehören sie einem gemeinsamen Talbereich an. Somit ist die ursprüngliche Besiedlung in beiden Bereichen als gleichzeitig anzusehen, obwohl neben fast nur römischen Funden im Untermaubacher Bereich nur Weniges aus der Zeit davor vorhanden ist.



Die Burg Untermaubach war von völlig anderer Ausrichtung und Lage als die bisher genannten Burgen, weil diese einem späteren Jahrh. als die anderen zuzurechnen ist – z.B. wie die Burgen in Nideggen und Heimbach, die alle erhöht auf einem Felsen lagen. Sie zählten alle zu den wehrhaften Burgen, die auf einem Bergsporn, von dem

aus die umliegenden Flächen beherrscht werden konnten, angelegt waren. Die heutige Burg Untermaubach ist wohl auf den Resten einer schon im 12. Jahrh. errichteten Burg entstanden, wozu Lage und Grundriss deutliche Hinweise bieten. Diese ovale Hangburg war nämlich für die Rittersitze des 14. Jahrh. keinesfalls zweckmäßig und auch nicht üblich. Dies bedeutet, dass diese Burg in Untermaubach bereits in vorgotischer Zeit (11./12. Jahrh.) als eine Art Edelherrensitz errichtet worden ist, wohl aber dann nur für kurze Zeit von Bestand gewesen ist. (Hier streiten sich nun die Gelehrten, ob Graf Albert von Nörvenich hier eine neue Burg oder eine in Obermaubach hat bauen lassen. Siehe hierzu „Burg Obermaubach“.) Die heutige Burg stammt mit ihren Anfängen etwa aus der Mitte des 14. Jahrh. und wurde zusammen mit der Kirche von Edmund von Engelsdorf errichtet, dem als Vasallen diese Burg als Jülicher Lehen in die Hände gegeben wurde. Letzte Änderungen in ihrem Grundgefüge erfuhr die Burg 1717, indem u.a. noch die Stallbauten und die



Scheune hinzugefügt wurde. Seit 1874 ist die Burg Eigentum und Wohnsitz der Grafen von Spee.



Burg Untermaubach, Luftaufnahme

Somit sind die Ursprünge des Ortes Untermaubach sogar erst der Mitte des 14. Jahrh. zuzurechnen; die erste Erwähnung des Ortes Untermaubach stammt aus dem Jahre 1350, wo Edmund von Engelsdorf die der heiligen Brigitta geweihte Kapelle erbauen ließ.

Dennoch dürfte die erste Besiedlung dieses Bereiches viel älteren Datums sein, denn

auch Untermaubach zählte zu dem Bereich des Erzabbaus und des Weinbaus. Der Bergkegel am Westrand des Ortes, da wo heute der Sportplatz ist, war noch im 19. Jahrh. Mittelpunkt lebhaften Bergbaus nach Kupfer, Blei und Eisen. Der Bilsteiner Keltenwall oberhalb von Untermaubach zeugt von einer sehr alten Siedlungstradition.

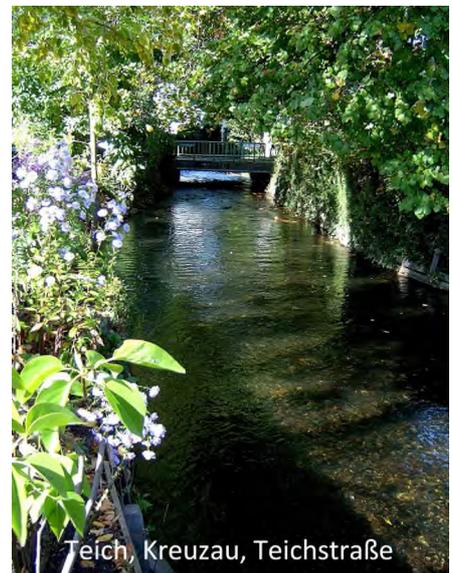
Die Mühlenteiche

Der zur Zeit der Franken bereits begonnene Bau von Mühlenteichen ist auch in den späteren Jahren fortgesetzt worden und wurde für die Besiedlung des Nordeifelbereichs besonders im Bereich Kreuzau und Düren von großer Bedeutung. Sie wurden anfangs für Getreidemahl- oder Ölmühlen betrieben. Mit Ausnahme des bereits erwähnten Dürener Mühlenteiches lässt sich nicht sagen, wann die anderen Mühlenteiche angelegt worden sind. Allerdings ist deren Existenz bereits belegt

- für den **Kreuzauer Mühlenteich** im Jahre 1303,
- für den **Lendersdorfer Mühlenteich** im Jahre 1342 (von dem man aber vermutet, dass er durch Zusammenschluss mehrerer Teilabschnitte schon im Jahre 1180 entstanden ist),
- für den **Untermaubacher Teich** im Jahre 1455.

Aber auch später wurden noch Mühlenteiche angelegt, die bereits hier wegen der Vollständigkeit genannt werden sollen. Deren Existenz ist belegt

- für den **Windener Teich** im Jahre 1733, der hier zusammen mit einer Bleihütte angelegt wurde,
- für den **Oberschneidhausener Teich** im Jahre 1769, weil er hier für eine Eisenschneidmühle gegraben wurde,



Teich, Kreuzau, Teichstraße

- und für den **Hochkoppeler Teich** im Jahre 1786, der eigens für die Hochkoppelmühle gegraben wurde,

Es ist nicht auszuschließen, dass auch andere Mühlenteiche älteren Datums sind –



wie z. B. der Kreuzauer oder der Lendersdorfer Mühlenteich – da auch dieser Bereich – wie der Dürener – immer landwirtschaftlich intensiv genutzt worden



ist; belegen kann man dies allerdings nicht.

Die Mühlenteiche waren der erste wichtige Schritt für den wirtschaftlichen Aufschwung im Rurbereich ab dem Bereich Kreuzau rurabwärts.

Die frühe Neuzeit ab der Entdeckung Amerikas 1492

Das Geschlecht der Habsburger erheiratete sich im Laufe von nur 4 Jahrzehnten ein Weltreich. Dies umfasste Spanien und seine Kolonien und reichte über Burgund bis nach Böhmen und Ungarn, wobei die Zeit stets begleitet war von immerwährenden Auseinandersetzungen mit Frankreich um die Vormachtstellung in Europa. Insgesamt war diese Kaiserzeit eine Zeit der Kriege und der militärischen Auseinandersetzungen – später auch mit der Kirche, die einen weltlichen Herrschaftsanspruch hegte. So fiel in diese Zeit auch der 30-jährige Krieg (1618 – 1648), wobei die religiösen Gegensätze, die diesen Krieg ausbrechen ließen, nur ein Vorwand waren, um über die europäische Vormacht zwischen Habsburg und Frankreich zu entscheiden. Der Krieg wurde geschichtlich zur großen deutschen Tragödie. Der Friede von Versailles in 1648 führte dazu, dass Deutschland zu einer Föderation souveräner Einzelstaaten wurde. Die Herrschaft des Hauses Habsburg-Lothringen endete dann mit Franz II. (1792 – 1806), an den 1792 das napoleonische Frankreich den Krieg erklärte.

Was die Religion angeht, so war die Eifel um 1500 insgesamt römisch-katholisch; eine jüdische Minderheit blieb eine Ausnahme. Die Kirche war reich, sie hatte auch weltliche Macht und war somit auch in kriegerische Auseinandersetzungen verstrickt. Die Sitten waren nicht nur beim einfachen Volk gelockert, sondern auch bei den Geistlichen gab es viele Missstände, da viele von ihnen nicht unbedingt aus Berufung das Amt übernommen hatten. Am 31. Oktober 1517 kam es dann zum Anschlag der Thesen von Martin Luther, die in den nächsten Jahren die Kirche spalteten. Auch die Eifel wollte sich diesen neuen Gedanken anschließen, was die katholische Kirche allerdings zu verhindern wusste.

Herzog Wilhelm V. von Jülich (1539 – 1592) wollte ebenfalls evangelisch werden, was bedeutet hätte, dass sein ganzer Einflussbereich evangelisch geworden wäre, da die Herrscher damals klar die Religion der Untertanen bestimmten. Es kam dann 1542/43 zum „Jülicher Krieg“ zwischen ihm und Kaiser Karl V., den der Jülicher Herzog verlor. Unser infolge des Krieges stark zerstörter Heimatbereich blieb somit

insgesamt katholisch.

Aber auch das 17. Jahrh. hinterließ in der Eifelregion seine kriegerischen Spuren. Die Eifel war zwar nicht Aufmarschgebiet, aber durch Einquartierung, Abgabenzwang, Plünderung, Brand und Zerstörung hatten unsere Vorfahren damals im Übermaß Entbehrungen,

gelernt. Auch Pest zu allem Übel noch Hungersnot. Nicht der rebellierenden Handlanger des mussten Folter und lassen. Viele – vor dem Scheiterhaufen der Hexenjäger.



Leiden und Qualen kennen und Seuchen gesellten sich zur bestehenden zuletzt wurde ein Großteil Bevölkerung als Helfer und Teufels bezeichnet und Qualen über sich ergehen allem Frauen – wurden auf verbrannt. Es war die Zeit

Obwohl es auch im 18. Jahrh. wieder kriegerische Auseinandersetzungen in der Eifelregion gab, waren die Folgen jedoch nicht so schwerwiegend wie im 17. Jahrh.. Die Eifel konnte sich aber allmählich wieder erholen. Die Landwirtschaft kam zum ersten Mal in Kontakt mit dem Kartoffelanbau – und dies aber nur auf höheren Befehl hin. Zuerst verwendeten die skeptischen Bauern die Kartoffel jedoch nur als Viehfutter, bis dass sie allmählich dann doch deren Wert erkannten. Gleichzeitig begann man auch noch mit dem Tabakanbau, da man das Rauchen den Soldaten abgeschaut hatte.

Die neueste Zeit nach dem Einmarsch der Franzosen nach 1792

Die militärische Entwicklung

1792 erfolgte die Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen, wodurch sich eine vollkommen neue rechtliche und politische Situation ergab. 1794 drangen die Franzosen unter Napoleon in das Jülicher Land ein. Sie lagerten auf der Drover Heide und plünderten die Orte Kreuzau und Stockheim; wenig später nahmen sie Winterquartier in Kreuzau und den umliegenden Orten. Anfang 1795 erst zogen sie weiter in Richtung Mainz. Preußen hatte sich zwischenzeitlich durch den Frieden von Basel (1795) aus dem Krieg heraus begeben, so dass Österreich fast alleine gegen die Franzosen antreten musste. Letztlich blieb Österreich aber chancenlos. Am 06. August 1806 legte Kaiser Franz II. unter dem Eindruck der Gründung des Rheinbundes, eines napoleonischen Protektorats, die Kaiserkrone nieder. Das ganze Gebiet links des Rheins war Frankreich zugefallen.

Napoleon schien unbesiegbar. Er zerschlug Preußen, und Österreichs Alleingang gegen ihn endete katastrophal. Erst Napoleons Debakel beim Russlandfeldzug brachte die Wende und erlaubte den Deutschen, in den Befreiungskriegen gegen Napoleons Macht aufzuerstehen. Letztendlich kam es am 18. Juni 1815 zur Schlacht

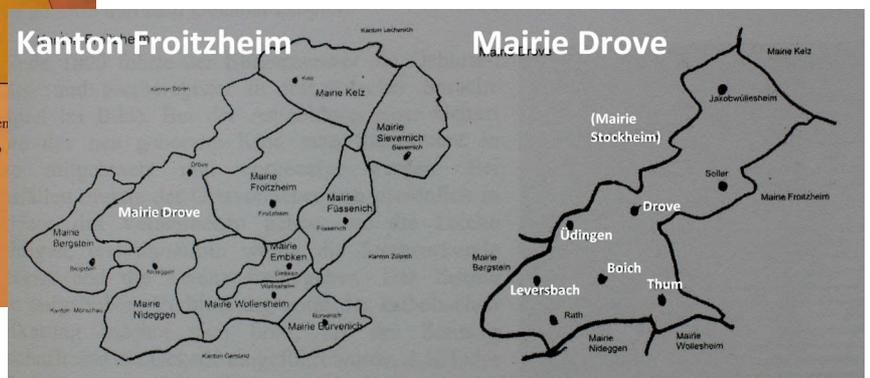
bei Waterloo, wo Napoleon nach der Völkerschlacht bei Leipzig (Oktober 1813) erneut vernichtend geschlagen wurde. Er starb 1821 an Magenkrebs auf der Insel St. Helena im Südatlantik.

Auswirkungen auf den Bereich Kreuzaus

Mit dem Einmarsch der Franzosen hörten alle weltlichen und geistlichen Herrschaften auf zu bestehen, die Adeligen verloren ihre Rechte, für die Bauern fielen die Frondienste und die Zehntabgaben weg, in den Städten wurden die Zünfte aufgelöst. Das Rechts- und Gerichtswesen wurde außer Kraft gesetzt, an seine Stelle

trat der Code Napoleon (Die heutigen eigenständigen Notariate, losgelöst vom Rechtsanwaltsbüro, gehen ebenfalls auf diese Franzosenzeit zurück). Die erste topographische Landesaufnahme begann unter dem französischen Offizier Tranchot. Es begann die Epoche des Bürgertums mit Gewerbefreiheit und freier Berufswahl.

Die Franzosen übertrugen ihre eigenen Verwaltungsstrukturen auch auf das besetzte rheinische Gebiet. 1801 kam das Rheinland im Frieden von Lunéville an



Frankreich, das Herzogtum Jülich wurde aufgelöst und die Region kam zum Département de la Roer, l'Arrondissement d'Aix-la-Chapelle (Hauptort Aachen); nach dem Departement erfolgte die weitere Untergliederung in Arrondissements, Kantone und Mairien (Bürgermeistereien). Dieser Aufbau war dann auch das Vorbild für die spätere Untergliederung der preußischen Rheinprovinz. Es werden hier in unserer Region 2 Kantone eingerichtet und zwar die Kantone Düren und Froitzheim, wobei Kreuzau zuerst zum Kanton Froitzheim und ab 1798 zum Kanton Düren gehörte. Ab 1802 gehört Kreuzau gemäß einer neuen Verwaltungsreform dann zur Mairie Stockheim.

Bis Ende 1794 hatten die Franzosen das ganze Rheinland besetzt. Anfang Oktober 1794 standen sie vor der Rur, um überzusetzen und die österreichischen Streitkräfte weiter zurück zu drängen. Etwa 100.000 Soldaten waren in die Region eingefallen

und hatten ihr Winterquartier bezogen. Die teilweise ausgehungerten Soldaten plünderten alles, was essbar oder wertvoll war. Die Bevölkerung wurde gezwungen, ausreichend Proviant für die französische Streitmacht zu liefern. Not und Elend waren über Jahre hinweg groß. Mit dem Frieden von Luneville 1801 wurden die besetzten rheinischen Gebiete Bestandteil des französischen Staates mit allen Konsequenzen.

Die Siedlungsweise

Die Eifel war seit je her Dorfsiedlungsgebiet, wobei die Dorfbildung anstelle älterer Siedlungen in kleinen und mittleren Weilern ein Ergebnis hoch- und spätmittelalterlicher Siedlungsverdichtung war.

Große, geschlossene Straßen- oder Haufendörfer gab es vor allem im Eifelvorland und den fruchtbaren Altsiedlungsgebieten. Dennoch blieben diese größeren Dörfer –



Hauptstraße Kreuzau, vor 1945

z.B. in der nordwestlichen Eifel – meist locker bebaut und dementsprechend weitläufig. Diese Weitläufigkeit, die auch in Kreuzau von den Römern an bis zum Aufkommen der Papierindustrie erhalten geblieben

ist, zeigt auch, dass Kreuzau

bis dahin ein Ort wie alle anderen mit rein



Fachwerkhaus Drove



Fachwerkhof Untermaubach



Fachwerkhaus Kreuzau

landwirtschaftlicher Bedeutung war – ohne politische Bedeutung und

Zentrumsbildung.

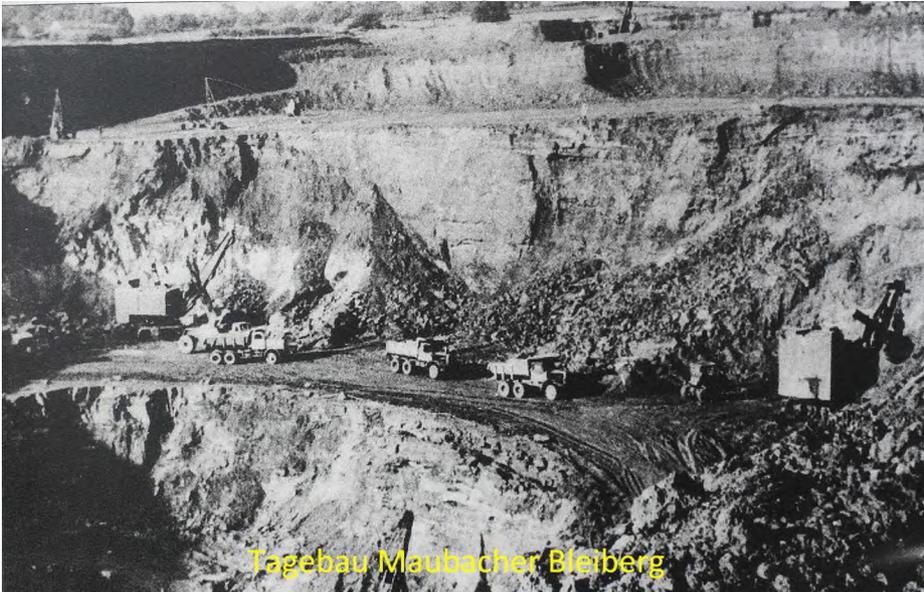
Wegen des immensen Holzvorrates war die gesamte Eifel ursprünglich Fachwerkbaugebiet. Jedoch langsam aufkommender Holzangel und Bauvorschriften der Landesherren bewirkten gebietsweise seit dem späten 17. Jahrh. den Übergang zur Massivbauweise. Im nördlichen Eifelvorland verbreitete sich daher seit dem 18. Jahrh. die Backsteinbauweise.



Backsteinhaus Drove

Das Ende der Metallverarbeitung im Rurtal

Der Jahrhunderte währende Erzabbau und die Eisenverhüttung fand im Rurtal ein Ende, als die Eisenverarbeitung mittels Kokshochofen im Ruhrgebiet auf Basis der



Tagebau Maubacher Bleiberg

Kohle begann. Dies war um die Mitte des 19. Jahrh.; 1849 arbeitete im Ruhrgebiet der 1. Kokshochofen Deutschlands. Es gab danach noch viele Interessenten, die das Erz im Leversbacher Bergwerksgelände „Aurora“ oder im Maubacher Bleiberg abbauen wollten; die

diesbezüglichen Untersuchungen erstreckten sich sogar bis ins 20. Jahrh. hinein. So war es 1820 der Unternehmer Virmond aus Düren, 1830 Rhodius & Bischof aus Linz am Rhein, 1840/50 die Firma Lynen aus Eschweiler und 1846 auch der damalige Besitzer der Burg Untermaubach, Freiherr von Spies. Nicht zuletzt war es 1877 die „Anglo-Rhenish-Lead Company Ltd.“, die jedoch auch 1879 die Produktion einstellte. Die letzten Untersuchungen wurden dann von der „Stolberger Zink AG“ in den Jahren 1905 bis 1907 durchgeführt. Die Vorkommen waren aber zu gering, weil der erzielbare Bleipreis aufgrund der günstigeren Verhältnisse im Ruhrgebiet zu gering war. Ein Tiefenlager wurde noch in den Jahren 1939 bis 1944 gefunden, das Projekt wurde dann durch den 2. Weltkrieg unterbrochen und nicht mehr in Angriff genommen.

Die Papierindustrie

Die guten Voraussetzungen, die der Bau der Industrieteiche für die Metallindustrie – hier vor allem der Bleiverhüttung und Silbergewinnung mit einer zentralen Anlage im Bereich Friedenaus – geschaffen hatte, waren dieselben wie für die Papierindustrie, die die Metallindustrie allmählich als industrieller Erwerbszweig und Lebensgrundlage für die Menschen der Rur-Region ablöste.

Denn mit dem Untergang der Metallindustrie kam vielfach an den Stellen der alten Mühlen die Papierindustrie auf und bescherte der Rur-Region ab Kreuzau flussabwärts Arbeitsplätze und Wohlstand. Schon im Jahre 1666 wird ein



Kollergang

„pappirmecher“ Hans Klein erwähnt, der eine Abgabe für die Wasserpacht zum Betrieb seiner Papiermühle zu leisten hatte. 1734 muss der Papiermüller Michael Strepp den Teich an seiner Papiermühle absenken und verbreitern, weil die Burgmühle, auch Unterste Mühle genannt, ansonsten zu hoch im Wasser stand. Daher wird im Jahre darauf der Bau einer Schleuse, des sog. **Spich**, zwischen den beiden Mühlen angeordnet.



Noch vor der
Franzosenzeit

- wurde bereits 1770 bei der 1742

in Schneidhausen errichteten Eisenschneidemühle eine Papiermühle errichtet.

- wurde in Kreuzau 1772 die „Oberste“ Papiermühle am Üdinger Weg

gegründet (Peter Lüttgen OHG).

- Ebenfalls seit 1772 gab es in Kreuzau die „Obere“ Mühle (Ph. Strepp KG, Kreuzau).

Mit Genehmigung der Franzosen

- folgte 1786 eine Papiermühle an der Hochkoppel (Hochkoppelmühle, Untermaubach).
- wurde 1804 die Errichtung einer Papiermühle am alten Graben der ehemaligen Kupfermühle in Angriff genommen (J.H. Kayser, OHG).
- entstand 1807 in Kreuzau die „Untere“ Mühle neben der Burg Kreuzau, die bis dahin Mahlmühle war (Gebr. Kayser, Kreuzau), und
- wurde 1812 dann in Kreuzau noch die „Mittlere“ Mühle errichtet, die im 14. Jahrh. aber auch schon Korn- und Mahlmühle war (Gebr. Hoesch, Kreuzau).

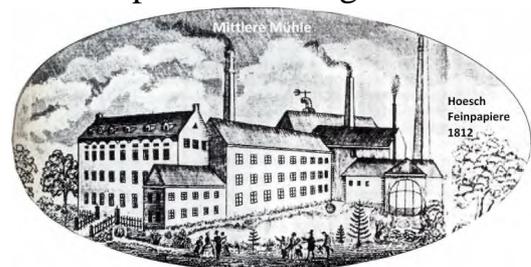
Zur Zeit des Preußentums entstanden noch weitere Papiermühlen, die aber hier schon wegen der Übersicht mit aufgeführt werden sollen.

- wurde 1831 dann in Oberschneidhausen die 1769 errichtete Eisenschneidemühle in eine Papiermühle umgewandelt (Üdingen).

- Viel später, nämlich 1830, wurde in Friedenau die Papiermühle eingerichtet.



- Die „Karpa“ Karton- und Papierfabrik Kayser in Winden wurde dann erst 1888 gegründet (Kayser & Co, OHG, Winden).



Das Aufkommen der Papierindustrie war also der zweite wichtige Schritt für die wirtschaftliche Entwicklung der Region um Kreuzau und den starken Zustrom von Menschen aus der weiteren Region, die Arbeit suchten. Allerdings profitierte hiervon nur die enge Rurschiene. Der Bereich Stockheim, der seine hohe Bedeutung aus der Römerzeit längst verloren hatte, und die Orte des Eifelanstiegs blieben hiervon unberührt. Während sich Kreuzau z.B. 1826 einwohnermäßig nur wenig aus dem Kreis der umliegenden Orte hervortat (Kreuzau 488 Einw., Drove 404 Einw., Stockheim 321 Einw.), wuchs Kreuzau danach rapide an und wurde mit Abstand zum einwohnerstärksten Ort im Umland (z.B. 1925: Kreuzau 2574 Einw., Drove 1101 Einw., Stockheim 755 Einw.).

Die Papierindustrie in Kreuzau wurde getragen von den Namen Kaiser, Lüttgen, Strepp und Holtmann und wesentlich geprägt von dem Namen Hoesch, wobei die Familie Hoesch 1611 aus den Niederlanden einwanderte, hier im Eifelvorland sehr erfolgreich war und schließlich unter den geänderten Bedingungen Ende des 19. Jahrh. nach Dortmund weiterzog. Stiftungen,



Hans Hoesch Stiftung, Rückansicht



5. Silberhochzeit des Ehepaars Walter Hoesch und Dorothea geborene Benecke, Eltern des früh verstorbenen Professors Kurt Hoesch und Schwiegereltern der Ida-Loni Hoesch geborene Feist. Als Besitzer der heutigen Papierfabrik Gebrüder Hoesch eine angesehene Familie unter den anderen Papierfabrikanten Kaiser, Lüttgen, Strepp und Holtmann. Die Gemeinde Kreuzau verdankt den Hoesch-Stiftungen die Anlage des Sportplatzes 'Kurt-Hoesch-Kampfbahn' und den Bau des ehemaligen Kindergartens 'Hans-Hoesch-Stiftung', aus dem später die Festhalle Kreuzau hervorging. Die ehemalige Villa Hoesch, die oberhalb des Ehepaars als Federzeichnung zu sehen ist, stand in dem sogenannten Hoeschpark gegenüber dem Kreuzauer Stadion.

wie die „Hans-Hoesch-Stiftung“ und die „Kurt-Hoesch-Kampfbahn“



Villa Hoesch in Friedenau heute



Kurt Hoesch Kampfbahn



Kurt Hoesch Kampfbahn WE-Öre



Villa Hoesch, Friedenau



Hans Hoesch Stiftung



Kurt Hoesch Kampfbahn, Luftaufnahme



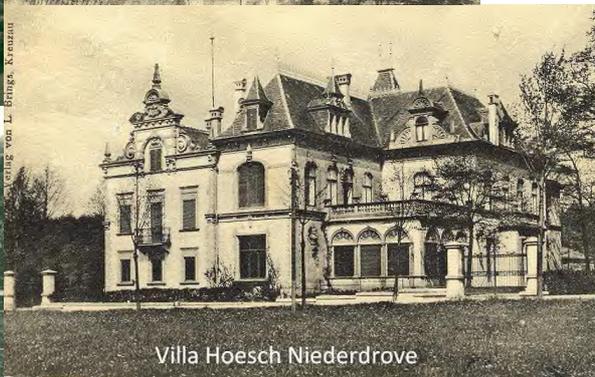
Schwimmbecken der früheren Badeanstalt



Hans-Hoesch-Stiftung



Frühere Turnhalle mit Badeanstalt



Villa Hoesch Niederdrove

(erbaut 1929/30 als einer der wenigen

Bauten dieser Art im Bauhausstil) sind Zeugen des Einflusses dieser angesehenen Familie; auch das erste Schwimmbad von 1912 wurde unter überaus starker Beteiligung der Industrie errichtet.

Von der Zeit des Preußentums ab 1814 bis heute

Die militärische Entwicklung

Der Wiener Kongress

Der russische Sieg gegen Napoleon in 1812 brachte auch im deutschen Bereich eine neue Einstellung zu Frankreich und Napoleon. Die Vernichtung der napoleonischen Armee auf dem Rückzug von Moskau war das Signal für einen Aufstand gegen die französische Oberherrschaft. Mit der Völkerschlacht bei Leipzig kam die Wende und die Befreiung Deutschlands war bis zum Rhein gesichert.

Im Wiener Kongress (September 1814 bis Juni 1815) ging es dann um die Neuordnung der Macht in Europa. Ziel war eindeutig die Wiederherstellung der alten Fürstenmacht, denn man verkannte vollkommen die aufkeimende nationale Kraft und stellte den Vielvölkerstaat wieder her, der von einem föderativen Bund, in dem Österreich die Vormachtstellung gegenüber Preußen hatte, zusammengehalten wurde. Man sah nicht das hohe Maß an Sprengkraft, die von dem Gedanken auf nationale Einigung zunehmend ausging. Das auf dem Wiener Kongress geschaffene System sollte deshalb aber auch nur noch wenige Jahre Bestand haben.

Die Herzogtümer Jülich und Berg kamen zu Preußen.

Die bürgerliche Revolution

Als es in Frankreich zu einer neuen Revolution und dadurch zur 2. Französischen Republik kam, keimte auch in Deutschland der nationale Gedanke wieder auf. Es kam vielerorts zu blutigen und brutalen Auseinandersetzungen. Die Revolution schlug jedoch fehl und die deutsche Einheit schien in weite Ferne zu rücken.

Der deutsche Bruderkrieg

Man erkannte mehr und mehr, dass die Vorherrschaft Österreichs ein Hindernis auf dem Weg zur deutschen Einheit war. 1866 begann offiziell der Deutsche Krieg unter Vorherrschaft Österreichs gegen Preußen, das unter Fürst Bismarck den Ausschluss Österreichs aus dem Deutschen Bund betrieben und vor Beginn des Krieges seinen Austritt aus dem Deutschen Bund erklärt hatte. Preußen war siegreich.

Mit diesem Sieg Preußens hatte die Verdrängung Österreichs aus Deutschland seinen Abschluss. Diese „kleindeutsche Lösung“ war die Voraussetzung für die Bildung des deutschen Nationalstaates.



Otto v. Bismarck

Das Zweite Reich



Mit dem Bruderkrieg war der Deutsche Bund zu Ende und die preußische Vorherrschaft trat in Form des Norddeutschen Bundes, in dem König Wilhelm I. von Preußen Präsident war, offen zu Tage. Es kam noch zum Krieg mit Frankreich, in dem Deutschland obsiegte. Im Januar 1871 wurde im Schloss von Versailles das Zweite Deutsche Reich ausgerufen, das allerdings kein Einheitsstaat,

sondern eher ein Fürstenbund war. Der preußische König wurde zum Kaiser ausgerufen. Der Kaiser bildete das Präsidium und ernannte oder entließ den Kanzler, der sein Geschäftsführer war. Kanzler wurde Otto von Bismark.

Der erste Weltkrieg



Kaiser Wilhelm II. wollte nicht die vorsichtige Außenpolitik des Kanzlers Bismark fortsetzen; wegen innerpolitischer Kontroversen zwang er diesen sogar zum Rücktritt. Es kam zum engeren Bund mit Österreich. Als der österreichische Thronfolger Herzog Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo erschossen wurde, kam es zur Kriegserklärung Österreichs an Serbien, wohin die Fäden für das



Attentat führten. Ein heftiger 2-Fronten-Krieg brach aus, der letztlich für Deutschland und Österreich mit einer Niederlage endete. Kaiser Wilhelm II. entsagte am 9. November dem Thron und am 11.

November wurde der Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen. Dies war das Ende des Zweiten Deutschen Reiches. Es folgte am 28. Juni 1919 der Friedensvertrag von Versailles, der in seinen Festlegungen schon die Züge der künftigen Tragödie in sich trug. Denn Deutschland sollte auf lange Zeit geschwächt und als wirtschaftlicher Konkurrent ausgeschaltet werden.

Für das Rheinland bedeutete dieser Vertrag, dass es zur Sicherung der Reparationszahlungen 15 Jahre lang besetzt und vollkommen entmilitarisiert wurde. Die Besetzung erfolgte durch Frankreich, das diesen Bereich 1923 sogar auf das Ruhrgebiet ausdehnte. Die Reparationszahlungen und die Besetzung hatten schwerwiegende wirtschaftliche Folgen. Hier lag vor allem der Nährboden für den Aufstieg Hitlers.

In der Bevölkerung wurde der Ausbruch des Krieges zuerst zum Teil mit Begeisterung aufgenommen, zumal auch die Hoffnung auf einen recht kurzen Krieg da war. Die Soldaten zogen freudig in den Krieg und wurden von ihren zurückbleibenden Familien mit Jubel verabschiedet. Das Vertrauen in die deutsche Kraft war groß und unerschütterlich die Überzeugung, dass Deutschland der Krieg aufgezwungen worden war. Auch die Frauen wollten das Ihrige dazu beitragen. Die Einberufenen wurden auch regelmäßig mit Proviant aus der Heimat versehen und die durchmarschierenden Soldaten wurden mit Speisen und Getränken versorgt. Auch die Hilfe für die Verwundeten kannte keine Grenzen. Jedoch die über Jahre hinweg dauernden Kämpfe mit ihren hohen Verlusten führten alsbald zu großer Kriegsverdrossenheit.



Pferde und Wagen wurden auf den Bauernhöfen beschlagnahmt und die nötigsten Lebensmittel wurden rationiert. Schließlich waren auch in der hiesigen Bevölkerung große Verluste zu beklagen. Materielle Not und seelisches Leid waren das Fazit dieses Krieges in all unseren Dörfern. Eisige Kälte und Missernten trugen das Ihrige noch dazu bei. Selbst die Kirchenglocken wurden beschlag-

nahmt, um Kanonen zu fertigen. Das Dorfleben und seine Feste konnte vielfach erst 1919 allmählich wieder aufgenommen werden, zumal die Franzosen als Besatzungsmacht geblieben waren und vieles verboten hatten. Die Offiziershäuser aus dieser Zeit in Drove, die es heute immer noch gibt, sind ein Zeugnis dieser Zeit.

Die Weimarer Republik

Der Einschnitt in das deutsche politische Gefüge war danach deshalb sehr groß, weil die siegreichen Alliierten, vor allem die Amerikaner, verlangten, dass die Monarchie der Hohenzollern gestürzt und ein demokratisches System in Deutschland eingeführt werde; nur dann wolle man über einen Frieden reden. Äußerlich vollzog sich der Wandel sehr schnell; bereits am 9. November 1919 wurde in Berlin die Republik ausgerufen und der Sozialdemokrat Friedrich Ebert wurde 1. Reichskanzler (1919 –

1925). Die Behörden blieben jedoch zuerst einmal nur ausführendes Organ der



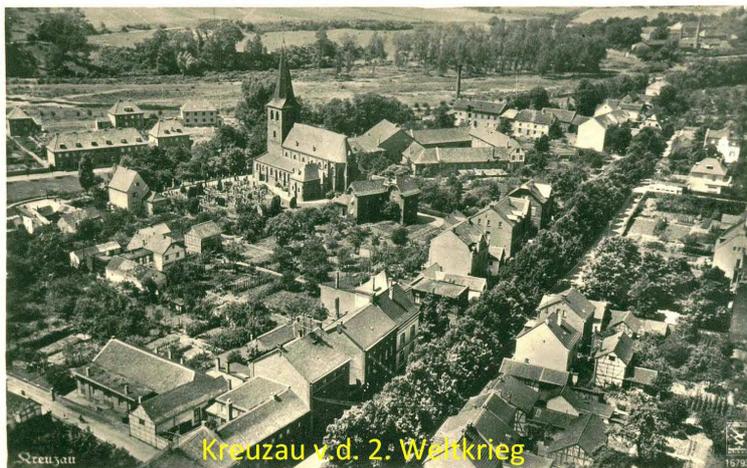
Siegermächte;
Amerikaner,
Engländer,
Franzosen und
Belgier bildeten
nämlich den
„Interalliierten
Hohen Ausschuss



für die Rheinlande“.

Im Dezember 1918 waren die alliierten Truppen in das Rheinland eingerückt und hatten das ganze linksrheinische Gebiet besetzt. Es waren zuerst die Engländer und nach dem Versailler Vertrag die Franzosen, die unsere Heimat besetzt hielten.

Die nach dem Versailler Vertrag entstandene erste deutsche Republik sollte wegen der Zwangsjacke aus diesem Vertrag aber keine echte Chance haben. Hunger und Arbeitslosigkeit sowie Schiebertum und Schwarzhandel kennzeichneten den Alltag. Vergrößert wurde auch jetzt wieder die Not durch Missernten und Seuchen. Man war der stetigen innenpolitischen Krisen müde geworden. Lange politischen Wirren



folgten, und das deutsche Volk stand zum Schluss nicht mehr hinter den staatstragenden Parteien.

Von 1926 bis 1929 erlebte die junge Republik eine kurze Wirtschaftsblüte, die jedoch auf Schulden aufgebaut war und folglich auch schnell wieder verging. Man kämpfte ums nackte Überleben, und dennoch waren die Repressalien nicht zu

begleichen. Hinzu kam, dass die Franzosen durch ihre Manöver ganze Äcker verwüsteten, so dass der Groll gegen die Besetzer und im Gegenzug das Nationalbewusstsein der Bevölkerung stetig angewachsen waren. Durch die schlechte Ernährungslage verbreiteten sich zusätzlich Diphtherie, Keuchhusten und andere ansteckenden Krankheiten.

Der Schwarze Freitag der New Yorker Börse machte dann alles zunichte. Die Aktienkurse fielen, die amerikanischen Banken zogen ihr Kapital aus den europäischen Staaten zurück, viele Banken machten so große Verluste, dass sie Konkurs anmelden mussten, die Industrieproduktion in Deutschland brach zusammen, die Zahl der Arbeitslosen stieg rapide, das Vertrauen in die Politik sank auf den Nullpunkt. Diese Weltwirtschaftskrise in 1930 stärkte den Nährboden für die zu Gewaltaktionen neigenden Rechten wie Linken – vor allem weil das Kleinbürgertum, die Arbeiterschaft und der Mittelstand betroffen waren. Die Stimme nach einem starken Mann wurde immer lauter. Immer mehr Menschen glaubten den Propagandisten radikaler rechter und linker Gruppen, so dass eine Hinwendung zu

politischer Radikalität erfolgte – letztendlich mehrheitlich sowohl aus der Bevölkerung wie aus der Großindustrie hin zur NSDAP. Zum Schluss schien Hitler die letzte Hoffnung zu sein.

Das Dritte Reich

Nach vielen unruhigen Jahren kam 1932 der Aufstieg Hitlers. Nach Wahlen im November 1932 war Deutschland faktisch unregierbar geworden. Zwar war das Wahlergebnis der NSDAP schlechter als bei der Wahl am 31. Juli 1932, dennoch berief Reichspräsident Hindenburg am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler. Noch war die Hoffnung da, dass man die Alleinherrschaft Hitlers durch eine entsprechende Kabinettsbildung verhindern könnte. Die Nationalsozialisten wollten aber die alleinige Macht. Der Reichstag wurde aufgelöst und erneute Wahlen wurden ausgeschrieben. Bei der Wahl am 5. März wurde die NSDAP zwar stärkste Partei, war aber nach wie vor weit entfernt von der absoluten Mehrheit. Die Todesstunde des Parlamentarismus war dann aber das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933. Die Regierung konnte danach ohne Mitwirkung des Reichstages regieren. Es begann der Umbau der parlamentarischen Republik zum Einparteien- und Führerstaat.

Die tausendjährige föderale Geschichte Deutschlands sollte nun auch ein Ende haben. Ein straffer zentralistischer Einheitsstaat sollte entstehen. Dieser Schritt wurde am 30. Januar durch das Gesetz „über den Neuaufbau des Reiches“ vollzogen. Das Reichsterritorium wurde, nachdem die Länder aufgehoben waren, in zunächst 38 Gaue eingeteilt (die Zahl vermehrte sich mit den Eroberungen des Krieges). Das Rheinland gehörte zum Köln-Aachen-Gau.

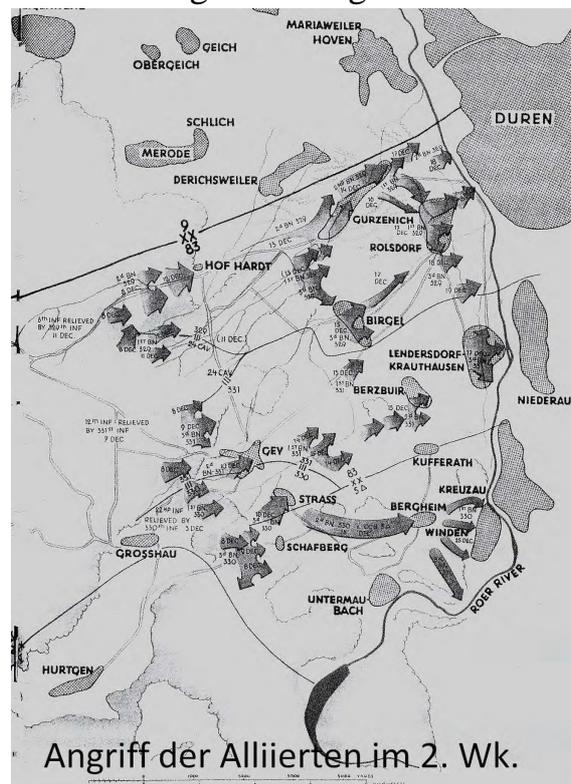
Mit dem Angriff auf Polen begann Hitler 1939 den Krieg, durch den er Deutschland zur Weltmacht erheben wollte. Nach Blitzsiegen gegen Frankreich und auf dem Balkan führten der deutsche Überfall auf die Sowjetunion und die Kriegserklärung an die USA



Kriegsgeschehen

schließlich zur totalen Niederlage im Jahre 1945. Hitlers Befehl im Dezember 1944 zur Ardennenoffensive erwies sich als völlig

sinnlos und brachte besonders der Eifelregion in der allerletzten Kriegsphase noch ein endloses Trümmerfeld. Am 7. und 8. Mai 1945 wurde die Kapitulation von Admiral



Angriff der Alliierten im 2. Wk.

Karl Dönitz unterschrieben. Dieser Krieg hatte der Eifelregion den dritten großen Einschnitt in das Leben und die Entwicklung gebracht, denn es galt danach, aus einem schier unendlichen erscheinenden Trümmerfeld ohne all die im Krieg gefallenen oder noch in Gefangenschaft sitzenden Männer wieder eine lebenswerte Heimat aufzubauen.

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg

Die bedingungslose Kapitulation Deutschlands brachte dem Land eine Militärregierung der 4 Besatzungsmächte, die mit der 4-Mächte-Erklärung vom 05. Juni 1945 begann. Deutschland wurde in 4 Zonen eingeteilt, wobei der Nordteil der



Rheinprovinz (und somit der Nordteil der Eifel) der britischen Zone zugeordnet wurde. Es gab jedoch – und das erstmals schon bei der Konferenz von Potsdam am 17. Juli 1945 – folgenschwere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Siegermächten, wobei vor allem

die Westmächte zunehmend befürchteten, dass sich Deutschland der Sowjetunion zuwenden würde. Die Verschlechterung der Beziehungen zwischen West und Ost war dann die Chance für Deutschland auf einen neuen Anfang. Es kam schließlich zur Proklamation des Grundgesetzes am 23. Mai 1949, was die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland war, aber gleichzeitig auch die lange Trennung in 2 deutsche Staaten bedeutete.

Die Jahre nach dem 2. Weltkrieg waren die schwersten für die Deutschen. Hunger und Arbeitslosigkeit, totale Zerstörung und Wiederaufbau, Inflation und Schwarzhandel, Millionen deutscher Männer in Kriegsgefangenschaft sowie die Aufnahme von Millionen von Flüchtlingen aus den Ostgebieten waren die Probleme dieser Zeit. Die Wiedererlangung der Souveränität, die Aussöhnung mit den Nachbarn, der Wiederaufbau des Landes und das Wiedererreichen der wirtschaftlichen Stärke waren die Ziele der jungen Bundesrepublik Deutschland.

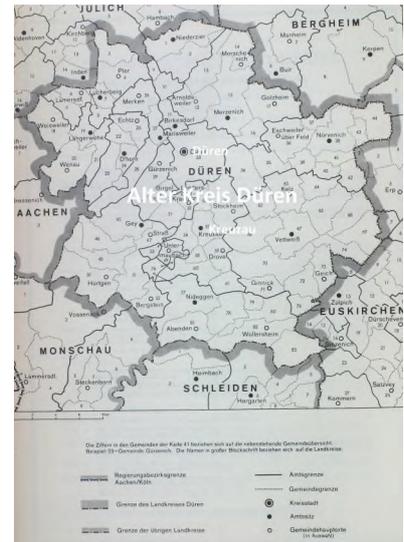
Auswirkungen auf den Bereich Kreuzau

Die kommunale Zuständigkeit

Nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo wurde das Departement de la Roer –



wie ihre Nachbar-Departements – 1815 zunächst unter die Verwaltung des General-gouvernements Niederrhein gestellt. Nach dem Wiener Kongress wurde das Rheinland dem Königreich Preußen zugesprochen. Dabei wurde das Departement de la Roer zerschlagen; Teile dieses Departements – und somit auch der Bereich Kreuzau – gingen an das Königreich



Preußen. Sie wurden unter dem Namen Großherzogtum Niederrhein proklamiert und in sechs Regierungsbezirke eingeteilt. Der Regierungsbezirk Aachen wurde 1815 und in der Folge dann der Kreis Düren, zu dem dann auch der Bereich Kreuzau gehörte, im April 1816 gebildet. Unterhalb der Kreise waren dann die Gemeinden (Mairien); Kreuzau gehörte nun zur preußischen Mairie Stockheim (spätere Umwandlung zum Amt Kreuzau). Diese Einteilung blieb bis ins heutige Jahrhundert, wobei die kommunale Neugliederung in 1972 nur territoriale Veränderungen brachte.

Die Freude der Rheinländer war nicht sehr groß, zu Preußen zu kommen, denn die Rheinländer fühlten sich in wirtschaftlicher Hinsicht dem altpreußischen Gebiet weit überlegen. Das schon recht dicht besiedelte Rheinland war weitaus eher industrialisiert als die anderen deutschen Landschaften. Hinzu kam, dass die gebildeten Rheinländer das Gefühl hatten, einer älteren und reicheren Lebenskultur anzugehören. So kam es nach langen und mühsamen Beratungen auch 1845 dazu, dass die Berliner Regierung eine spezielle rheinische Gemeindeordnung erließ, die von der des übrigen Preußens abwich. Eine Besonderheit waren z.B. die Amtsbürgermeistereien, die dann bis 1972 Bestand hatten.

Aber auch im Rheinland richtete sich allmählich das Interesse immer mehr nach Berlin, und ein intensiver Prozess der Integration des Rheinlandes in den preußischen Gesamtstaat begann. Den völligen Umschwung bringen dann der Sieg gegen Frankreich und die Gründung des neuen deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1871. Der preußische König Wilhelm I. wurde bereits im August 1870 in Köln unter begeistertem Jubel empfangen.

1875 wird dann eine neue Kreis- und Provinzialordnung erlassen, nach der die Kreistage nunmehr gewählt werden. Die Gemeinden und Städte werden von Bürgermeistern regiert, die in einer Person politische Repräsentanten wie auch Chefs der Verwaltung sind; ihnen kommt somit damals eine besonders starke Stellung zu.

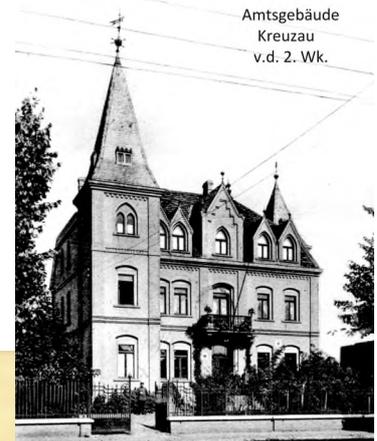


König Wilhelm I. von Preußen



ehemaliges Bürgermeisteramt Drove

Im Bereich der Gemeinde Kreuzau gab es die Amtsbürgermeistereien Stockheim, zu der damals noch der Ort Kreuzau gehörte, Drove, Straß-Bergstein und Nideggen.



Amtsgebäude Kreuzau v.d. 2. Wk.

Erst 1906 wurde das neue Bürgermeisteramt in Kreuzau in Benutzung genommen; die Bürgermeisterei erhielt den Namen „Bürgermeisterei Stockheim zu Kreuzau“; 1928 wurde daraus „Amt Kreuzau zu Stockheim“ und ein Jahr später das „Amt Kreuzau“. Ab dem Jahr 1935 gab es zur Zeit gewählten mehr;



Zerstörtes Amtsgebäude Kreuzau



Kreuzau : Rathaus



Rathaus Kreuzau um 1960

des Hitler-Regimes keine Gemeinderatsmitglieder Gemeinderatsmitglieder und

Bürgermeister wurden auf Geheiß der NSDAP berufen; nach Ende des Krieges beriefen die Amerikaner erst einmal neue Bürgermeister.

Was die Siegermächte nach dem Krieg an Verwaltungsstrukturen vorfanden, hatte seinen Ursprung und seine Wurzeln in der Zeit vor 1933. Es waren – nach der Teilung Deutschlands in 4 Zonen durch die Alliierten – die Briten, die dann neue Strukturen einführten, die bis 1969/1972 Bestand hatten. Wichtigste Änderung für die Gemeinden war die Trennung des Bürgermeisteramtes in das des Bürgermeisters als Repräsentant und das des Gemeindedirektors als Chef der Verwaltung, die durch die Verordnung 21 der britischen Militärregierung nach englischem Vorbild eingeführt wurde.

Das System der Amtsverwaltungen blieb noch bestehen und wurde erst durch die kommunale Neugliederung in 1972 durch die Schaffung der heutigen Großgemeinden endgültig abgeschafft. In einem ersten vorbereitenden Schritt blieb 1969 dazu noch das Amt Kreuzau bestehen und bildete sich aus den Gemeinden Kreuzau und Niederau. Hierbei gehörten zur Gemeinde Kreuzau noch die Orte



Gemeinde Kreuzau nach 1972

Bergheim, Bogheim, Boich, Drove, Kreuzau, Leversbach, Stockheim, Thum, Üdingen und Winden. 1972 kam Niederau dann zur Stadt Düren und die Orte Langenbroich, Obermaubach mit Schlagstein, Schneidhausen mit Welk und Untermaubach mit Bilstein kamen zur neuen Gemeinde Kreuzau hinzu. Die erneute Zusammenführung von Bürgermeisteramt und Amt des Gemeindedirektors erfolgte dann durch Änderung der nordrhein-westfälischen Gemeindeordnung spätestens für jede Kommune, so auch für Kreuzau, mit der Kommunalwahl im Herbst 1999.

Die wirtschaftliche Entwicklung

Anders als in dem ostelbischen Preußen, bewirtschafteten im Rheinland seit der Franzosenzeit die meisten größeren wie kleineren Bauern ihren eigenen Grund und Boden. Der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Nutzung lag zu diesem Zeitpunkt bezogen auf die heutige Gemeinde Kreuzau immer noch bei Stockheim, was der damalige Viehbestand eindeutig beweist; der Stockheimer Viehbestand war um ein Vielfaches höher als der in Kreuzau und somit lag auch das politische Schwergewicht damals

Name des Dorfes	Pferde	Füllen	Stiere	Ochsen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Ziegen	Schweine
Drove	13	3	-	9	90	40	270	-	50
Thum	6	3	1	15	48	23	130	-	15
Üdingen	8	4	-	2	25	15	70	8	18
Boich	6	3	-	11	31	12	89	-	20
Rath	1	2	-	6	16	10	-	-	8
Leversbach	1	2	-	10	27	20	-	2	3
Jakobwüllesheim	28	2	2	9	82	30	170	8	21
Soller	30	4	1	14	114	52	430	2	40
Kreuzau	19	4	-	5	76	39	130	3	45
Stockheim	32	9	2	7	116	138	550	8	70
Winden	14	6	-	2	50	25	36	-	30
Bilstein	1	1	-	2	7	2	-	-	3
Niederau	10	6	-	-	45	25	-	-	20
Bergheim	4	-	-	5	19	15	50	1	15
Bogheim	1	5	-	4	20	14	-	-	10

noch in Stockheim und nicht in Kreuzau.

Hinzu kam aber, dass im Rheinland sich schon seit dem 18. Jahrh. allmählich das Gewerbe auch auf das Land ausgedehnt hatte und die Industrie im linksrheinischen Bereich auf Grund eines Ausschlusses englischer Konkurrenzprodukte einen großen Aufschwung genommen hatte.

Orte	Pferde	Rinder
Boich-Leversbach	46	349
Drove	35	229
Jakobwüllesheim	44	293
Soller	46	349
Thum	22	243
Üdingen	7	57
Obermaubach-Schlagstein	5	111
Stockheim	69	366
Kreuzau	56	155
Niederau	18	67
Bogheim	1	40
Winden	13	155
Untermaubach	23	157

Nach 1815 änderte sich diese Situation jedoch rapide, weil über den Freihandel überlegenere ausländische Produkte auf den Markt kamen. Hungersnöte in 1816/17 und 1846/47 kennzeichneten eine Agrarkrise als Dauerzustand, die vielen Familien größtes Elend brachte. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. erholte sich die rheinische Landwirtschaft und erlebt einen neuen Aufschwung.

Die Bevölkerung nahm überall bis 1870 rapide zu; doch nach 1870 hatten die ländlichen Regionen, wie die der Eifel, kaum noch Zuwachs. Die arbeitssuchende Bevölkerung wanderte in die Industriegebiete ab. Industrie bedeutete ab dann Schwerindustrie im Ruhrgebiet.

Da die damalige Eifeler Metallindustrie, die ursprünglich ein blühender Erwerbszweig war, im Verhältnis zu den neuen Techniken der viel billigeren Koksverhüttung allmählich ihre Bedeutung verlor, war der Eifel dann eine ganz wesentliche Erwerbsgrundlage entzogen. Hungersnöte und Kriege, deren Zeit hier nicht weiter beleuchtet werden soll, hatten das Ihre noch wesentlich dazu beigetragen. Die Eifel verschwand vorübergehend aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit und wurde als Armenregion des Reiches bezeichnet.

Der Bau der Eisenbahn



Eisenbahnlinie Düren-Heimbach

Immer lauter wurde Ende des 19. Jahrh. hier bei uns der Ruf der Industrie, der Landwirtschaft, des Handels, des Handwerks und des Gewerbes nach einer Eisenbahnlinie, die das Rurtal von Düren aus verkehrsmäßig erschließen soll. Diesem Ansinnen kam die preußische



Eisenbahnlinie Düren-Heimbach, alter Viadukt bei Kreuzau

Administration dann im Jahre 1889 nach. 1892 eröffnete die Königlich Preußische Staatseisenbahn das erste Teilstück von Düren nach Kreuzau; im August folgte der Streckenabschnitt bis Blens und im Oktober der bis Heimbach. Die Strecke wurde später im 2. Weltkrieg stark zerstört, so dass ihr Betrieb erst 1950 wieder aufgenommen werden konnte. Auch die Bahnlinie war, ist und bleibt ein wesentliches Element bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Rurtales.

Der Talsperrenbau

Die vierte wesentliche Komponente für die weitere Entwicklung der Rureifel war nach den Teichbauten und der Ansiedlung der Papierindustrie der **Talsperrenbau**. Die stark schwankenden Abflussverhältnisse an der Rur machten den Menschen in deren Einflussbereich von alters her immer noch sehr zu schaffen. Die Schwankungsbreite zwischen extremem Hochwasser und fast völliger Austrocknung verursachte eine große Unsicherheit in der Versorgung. Für eine industrielle Nutzung des Rurbereichs und der Wasserkraft der Rur als Produktionsgrundlage waren diese Schwankungen untragbar. Sowohl bei Hochwasser wie bei Wassermangel war eine Nutzung nicht möglich und es musste die Produktion eingestellt werden. Die Angst vor den Hochwässern war mit Sicherheit seit je her Hindernis in der Bewirtschaftung dieses Raumes.

Am 28. März 1899 trafen sich die Stadt Aachen und verschiedene Eifelkreise zur Gründung der Rurtalsperrengesellschaft; Sitz wurde Aachen. Ziel waren die

Anlegung und die Unterhaltung von Wasser-Sammelbecken für die Rur und ihre Nebenflüsse mit dem Ziel die Abflüsse zu regulieren und kalkulierbar zu machen. Neben dem Bau der Teiche wurde dies die zweite große Maßnahme zur Regulierung und Nutzbarmachung der Rur.

- Im Jahre 1905 erfolgte die Inbetriebnahme der Urfttalsperre
- im Jahre 1934 die des Staubeckens Obermaubach,
- im Jahre 1935 die des Staubeckens Heimbach
- und die der Kalltalsperre
- und zuletzt 1938 die Inbetriebnahme der Rurtalsperre, die in späteren Jahren – nach dem 2. Weltkrieg – noch einmal aufgestockt wurde.



Rursee Schwarzenaue

Mit dem Aufkommen der Freizeitgesellschaft und damit des Tourismus im 20.

Jahrhundert haben diese Talsperren heute für ein neues wirtschaftliches Standbein und für viele weitere Arbeitsplätze in der Eifelregion gesorgt.



Bau des Staubeckens Obermaubach



Staumauer bei Überlauf, Obermaubach



Stausee Obermaubach

Die jüdische Gemeinde zu Drove



Drover Synagoge

Das Kapitel der NS-Zeit in Deutschland darf man für Drove nicht schließen, ohne das Thema „Jüdische Gemeinde zu Drove“ angesprochen zu haben. Die Geschichte der Juden ist über die Jahrtausende hinweg eine Geschichte des Vertrieben-Werdens. Nachgewiesen ist, dass Juden schon zur Römerzeit hier im Rheinland ihre neue Heimat suchten. Im Mittelalter waren es die großen

Bischöfsstädte wie Köln und Trier, dann Kleinstädte des Umlandes, und schließlich musste man immer weiter in stadtferne Regionen ausweichen. Der Geldhandel war ursprünglich ihr Metier. Die selbständige Unterherrschaft Drove war ideal als neues Ansiedlungsgebiet, weil hier damals die Bischöfe nicht die volle Gerichtsbarkeit besaßen. Die Stadtjuden wurden zu Landjuden. Sie mussten sich nunmehr mit Kleinhandel ihren Lebensunterhalt verdienen, wobei sie sich auf landwirtschaftlich produzierte und benötigte Güter spezialisierten. Führend wurden sie schließlich im Viehhandel. 1663 ist nachgewiesen,



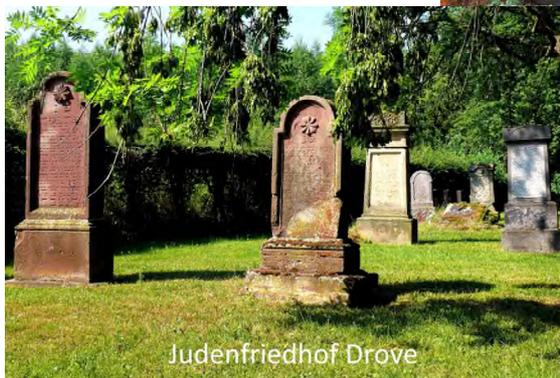
Drover Synagoge, innen

dass zu diesem Zeitpunkt bereits eine starke jüdische Gemeinde in Drove existierte, die sogar zu einer der größten hier in der Umgebung heranwuchs.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahre 1933 traf auch die Drover Juden völlig unvorbereitet, aber mit allen wohlbekanntem Konsequenzen. Einige Wenige konnten sich noch rechtzeitig dem Zugriff durch die Schergen der Nationalsozialisten entziehen, vor allem aber ältere Unverheiratete und Paare ohne Kinder blieben zurück. In der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden dann die 1867 erbaute



entziehen, Menschen, ohne der 9. auf den wurden



Judenfriedhof Drove

Denkmal, Synagoge



Gedenktafel, Synagoge Drove

Synagoge niedergebrannt und die Geschäfte und Wohnungen der Juden sinnlos verwüstet. Keiner der aus Drove deportierten Personen hat den Holocaust überlebt; die

jüdische Gemeinde hat bis auf den heutigen Tag aufgehört zu existieren. Ein Judenfriedhof und ein Mahnmal am alten Standort der Synagoge erinnern heute nur noch an die ehemalige blühende jüdische Gemeinde in Drove.

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis heute

Am 1. September 1939 brach der zweite Weltkrieg aus, der dem Rheinland und hier vor allem dem Eifel- und in seiner Endphase Schäden in jedweder brachte. Im September einem breiten Streifen Städte in Schutt und Erst im März und April das Rheinland der Krieg mehrere Wochen vor der



Zerstörte Mühlengasse

Voreifelbereich stärkste Hinsicht 1944 wurden in Dörfer und Asche gelegt. 1945 ging für zu Ende –



Teichstraße v.d.2. Weltkrieg

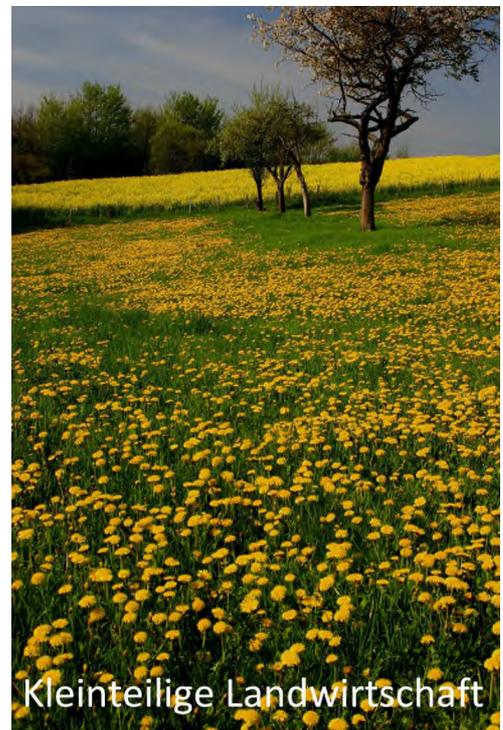


Zerstörte Teichstraße

Kapitulation der Wehrmacht am 8./9. Mai 1945.

Kein Stein war auf dem anderen geblieben, die Stromversorgung war zusammengebrochen, Trinkwasser war kaum vorhanden und überall waren teilweise mannshohe Berge von Schutt; wichtiges Kulturgut – insbesondere im Bereich der Baukunst – war unwiderruflich verloren gegangen. Zu Hungersnot, Arbeitslosigkeit, Gefangenschaft der Männer und Schwarzhandel kam der Wiederaufbau der Heimat aus einem Haufen Schutt und Asche. Arbeit fand man vielleicht in der Landwirtschaft, aber nicht gegen Lohn, sondern gegen Naturalien. Nicht nur die Häuser, sondern auch die Fabriken waren zerstört. Zuerst wurden allerdings die Wohnhäuser und dann erst die Fabriken wieder aufgebaut, so dass selten eine Fabrik vor der Währungsreform in 1948 wieder anlief. Anfang der 50-er Jahre normalisierte sich allmählich das Leben wieder, und es wurde in der Fabrikation bereits die Vorkriegsproduktion wieder erreicht. Die Papierindustrie wurde Motor des Wiederaufbaus in Kreuzau.

Dieser Wiederaufbau und vor allem die sich daraus ergebende rasante technische und wirtschaftliche Entwicklung führten vor allem zum Wirtschaftswunderland Deutschland, in dem es erst einmal nur bergauf zum Wohlstand ging. Deutschland wurde eine der führenden, von technischem Knowhow geprägten Nationen. Weltweit wurden Güter und technisches Wissen exportiert, und in der Produktion von Gütern führte der Weg in allen Bereichen immer mehr in die Massenproduktion. Dies hatte grundlegende schwere Folgen für die bis dahin bei uns immer noch kleinteilig agierende Landwirtschaft. Das Rheinland kannte im Gegensatz zu Westfalen für den Erbfall die Realteilung, die von den Franzosen eingeführt worden war, und die bedeutete, dass im Erbfall das Erbgut zu gleichen Teilen an alle Erbberechtigte verteilt wurde. Dadurch wurden die



Kleinteilige Landwirtschaft



Bearbeitung großflächiger Äcker



Getreideernte

mehr große Höfe, die dies geschafft hatten, und es entstanden

Nebenerwerbsbetriebe, die nicht mehr von der

Höfe immer kleiner und letztendlich zu klein, um preislich auf dem Weltmarkt mithalten zu können, wenn man nicht aus anderen Erbfällen hinzu kaufen konnte.

Es entstanden dadurch immer



Rübenernte

Landwirtschaft alleine existenzfähig waren. Es kam zu einer enormen Düngung bis zur Überdüngung der nährstoffarmen und der leichten Böden, staunasse Böden wurden gedränt, ein zwangsweise immer höher werdendes Maß an Mechanisierung führte zum Absterben der Arbeitsplätze in den Betrieben, und auch die Saatgutverbesserung führte zur ackerbaulichen Nutzung von Böden, die vorher nicht dazu geeignet waren. Der



Erholungslandschaft bei Kreuzau

landwirtschaftlichen Lebensinkommens für wurde bis ins 21. Jahrh. Landwirtschaft verlor



Erholungslandschaft bei Thum

Preisdruck aus der Industrie über niedrig zu haltende Löhne auf die Produkte als Sicherung des die Niedriglohnberufe immer größer. Die



Winden im Morgennebel

rasch ihre Bedeutung als Arbeitgeber; nur noch Massen produzierende Großbetriebe sind heute die Folge. Es sind so wenige Betriebe übrig geblieben, dass noch nicht einmal jeder Ort unserer Gemeinde einen landwirtschaftlichen Betrieb mehr hat. Die Ernährung des Volkes erfolgt heute nur noch zum Teil aus der heimischen Landwirtschaft. Vollkommen verkannt und nicht genügend honoriert wird die Bedeutung der Landwirtschaft für den Natur- und Landschaftsschutz, denn nur die Landwirtschaft hat über die Jahrhunderte hinweg zu einem Ansteigen der Artenvielfalt geführt, und nur die Landwirtschaft kann durch ihre Arbeit die Artenvielfalt und die Schönheit unserer Natur auch für die Zukunft sichern, wenn man den Druck der Massenproduktion von ihr nehmen würde. Die nachwachsenden Rohstoffe könnten heute eventuell ein neues Produktionsstandbein für die noch wenigen verbliebenen Betriebe bringen.

Die so sich wandelnde Landschaft mit ihrer hohen ökologischen Vielfalt und ihrer großen Schönheit ist dann wiederum besonders für unsere Eifelregion die Chance, Arbeitsplätze aus der touristischen Branche zu schöpfen und unseren jungen Familien hier bei uns eine Zukunftsperspektiv mit hoher Wohnqualität zu bieten.



Abendsonne am Lohberg

In den 70-er Jahren des 20. Jahrh. verlor die Papierindustrie ihre Bedeutung und führte zu einem wirtschaftlichen Tiefpunkt bei der Gemeinde Kreuzau. Die Folgen waren deshalb so folgeschwer, weil die Wirtschaft schwerpunktmäßig von diesem einen einzigen Wirtschaftszweig abhing, der nunmehr fast ganz an Bedeutung

verloren hatte.



Die Bemühungen der Gemeinde Kreuzau, ein vielschichtiges Gewerbeangebot zu installieren, waren von Erfolg gekrönt und die Wirtschaft erholte sich rasch; wichtig waren der Gemeinde hierbei die vor Ort wieder vorhandenen Arbeitsplätze. Ein Gewerbegebiet bei Stockheim wurde geschaffen sowie später in den 90-er Jahren des 20. Jahrh. ein gemeinsames mit der Stadt Düren auf deren Hoheitsgebiet. Das Zentrum des Zentralortes Kreuzau entwickelte sich über die Jahre hinweg zu einem Nahversorgungszentrum mit Funktionen weit

über die Grenzen der Gemeinde hinaus. Handwerk, Handel und Dienstleistung haben sich im großen Maße im Zentralort Kreuzau angesiedelt; die medizinische Versorgung umfasst alle Sparten wirkt weit über die Grenzen der



der Medizin und Gemeinde hinaus; das Schulangebot reicht von der Grundschule über die Hauptschule und die Realschule bis hin



zum Gymnasium. Eine Förderschule und eine Musikschule runden das Angebot ab. Drove übernimmt die Funktion des zukünftigen Siedlungsschwerpunktes der Gemeinde. Im ganzen Gemeindegebiet soll eine touristische Ausrichtung Kreuzau als begehrenswerten Wohn- und Arbeitsplatz festigen; eine auch für die Eifel

einzigartige Naturlandschaft mit dem bundesweit bedeutsamen Naturschutzgebiet „Drover Heide“ bietet nämlich vielseitige Möglichkeiten der Erholung und der Naherholungsnutzung. Touristischer Schwerpunkt allerdings ist der an einem Stausee gelegene Ort Obermaubach mit seiner Vielfalt an Erholungs- und Erlebnismöglichkeiten. Im ganzen Gemeindegebiet bieten unzählige Vereine alle Möglichkeiten der sportlichen und kulturellen Betätigung.

Nur vier der Papiermühlen sind als Arbeitsplätze heute noch vorhanden – dies jedoch teilweise mit völlig geänderter Struktur und Ausrichtung: Metsae Tissue mit Hygienepapieren (früher: Hochkoppelmühle), die Niederauer Mühle mit weißem und braunem Packpapier und Tetrapack-Recycling (früher: Mittlere Mühle, Gebr. Hoesch), Smurfit Kappa mit der Herstellung von Wellpappenkartonage (früher: Gebr. Kayser GmbH) und HOESCH Design GmbH mit Kunststoff-Badewannen (früher: Schneidhausener Mühle).



Der Weg zu einem vielschichtigen Gewerbe-, Dienstleistungs- und Handelsangebot war der richtige und wird auch heute noch erfolgreich fortgesetzt, so dass die

Gemeinde Kreuzau wirtschaftlich stark und als Wohnort sowohl für junge Familien wie für Senioren äußerst begehrt geblieben ist.

Literatur:

- 01) Die Römer in NRW; Heinz Günter Horn
- 02) 850 Jahre Obermaubach-Schlagstein; Arnold Kilburg
- 03) Burgen und Festungen in der Euregio Maas-Rhein; Gemeinde Riemst
- 04) Die Eifel – Geschichte einer Landschaft; Sabine Doering-Manteuffel
- 05) Rheinisches Freilichtmuseum Kommern; Landschaftsverband Rheinland
- 06) 100 Jahre Wasserwirtschaft in der Nordeifel; Wasserverband Eifel-Rur
- 07) Die Eifel – Geschichte und Kultur des alten Vulkanlandes zwischen Aachen und Trier; Walter Pippke, Ida Leinberger
- 08) Kleine rheinische Geschichte 1815 – 1986; Dieter Kastner, Vera Turunsky
- 09) Beiträge zur Geschichte von Kreuzau, 1794 – 1988; Nikolaus Nolden, Reiner Nolden
- 10) Kreuzau – ein Dorf mit alter Geschichte; Johannes Schneider
- 11) Das Dorf Kreuzau; Johann Esser
- 12) Amtsbezirk Kreuzau aus Vergangenheit und Gegenwart; Gerhard Küpper
- 13) Der Landkreis Düren; Karl Künster
- 14) www.obermaubach.de/geschichte/molbach.htm
- 15) Historischer Atlas Deutschland; Manfred Scheuch
- 16) Bronzezeit in Deutschland; A. Jockenhövel u. W. Kubach
- 17) Stockheim – Vergangenheit und Gegenwart –; Helmut Krudewig
- 18) Geschichtsblätter d. Heimat- u. Geschichtsverein Drove: Karl-Josef Nolden
- 19) Atlas der Vorgeschichte: Siegmar von Schnurbein
- 20) Auf den Spuren der Römer in der Gemeinde Kreuzau; Johannes Schneider
- 21) Die Ortsnamen des Kreises Düren; Günter Breuer
- 22) Amtsbezirk Kreuzau aus Vergangenheit und Gegenwart; Gerhard Küpper
- 23) Drove und seine Bevölkerung in den Jahren 1794 bis 1814; Klaus Schnitzler
- 24) Der 1. Weltkrieg und die Folgen für Drove; Klaus Schnitzler
- 25) Der 2. Weltkrieg und die Folgen für Drove; Karl-Josef Nolden u. Klaus Schnitzler
- 26) Die ersten Erfindungen; Reader`s Digest
- 27) Große Zivilisationen gewaltige Fortschritte; Reader`s Digest.
- 28) Stockheim; Helmut Krudewig
- 29) Stockheim, Daten, Fakten, Zahlen; Anni Kohl
- 30) Lebensalltag im Mittelalter; Reader`s Digest
- 31) Burg Maubach in Untermaubach; Dr. Harald Herzog, Rheinisches Amt für Denkmalpflege
- 32) Das Jahrtausendbuch; Husemann, Kenzler, Lückemeier
- 33) Rom – Weltreich der Antike; Anna Maria Liberati, Fabio Bourbon
- 34) Das Dürener Land; Kreissparkasse Düren, Text: Baltar Schmitz
- 35) Geologische Heimatkunde des Dürener Landes; Schröder, Schmidt u.

Quitow, 1956

- 36) Wann, wo, warum und wie es geschah; Reader`s Digest
- 37) Kreuzau in alten Ansichten; Stephanie Enge-Schwer, Toni Lenertz
- 38) Die römische Eisenmetallurgie in der Eifel; Hubertus Ritzdorf
- 39) Die Eifel; Dr. Heinz Renn
- 40) Taschenatlas Deutsche Geschichte; Hans Ulrich Rudolf, Vadim Oswald
- 41) Aus der Baugeschichte unserer alten Kirche (Stockheim); Renate u. Hermann Felske, Heinz Albert Ackers
- 42) Aus der Geschichte Stockheims, Renate Felske
- 43) Drover-Berg-Tunnel-Wanderweg, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege, Dr. Klaus Grewe
- 44) Ich sag` dir alles, ADAC,
- 45) Das Weltreich Rom, Hans Pohl
- 46) Vor 2000 Jahren...zur Archäologie der Eisenzeit; Stadt Königswinter
- 47) Fundgeschichten – Archäologie in NRW; Thomas Otten, Hansgerd Hellenkemper, Jürgen Kunow, Michael M. Rind
- 48) Die merowingische Besiedlung in Stadt und Kreis Aachen sowie im Kreis Düren; Ruth Maria Plum
- 49) Urgeschichte im Rheinland; Jürgen Kunow u. Hans-Helmut Wegner
- 50) Die Juden von Drove; Heinrich Böll
- 51) Sie waren Nachbarn, Freunde, Kameraden; Reiner Nolden, Karl-Josef Nolden, Klaus Schnitzler
- 52) Geschichte der deutschen Landwirtschaft; Richard Krzymowski
- 53) Die Geschichte der Drover Pfarrer vom 14. Jahrh. bis zum Jahre 2000/
Dem Holocaust entkommen – Das bewegende Schicksal des Drover
Ernst Kaufmann u.a.; Reiner Nolden, Karl Josef Nolden; Klaus
Schnitzler
- 54) Bilderarchiv der Gemeinde Kreuzau
- 55) Unterlagen von Arnold Kilburg, Kreuzau-Obermaubach
- 56) Bilderarchiv des Kreuzauer Malers Willi Mengels
- 57) Trachot-Müffling`sche Karten des Landesvermessungsamtes NRW
- 58) Eigenes Bilderarchiv

Hinweise zur Herkunft der Bilder

Seite	Bild-Nr.	Titel des Bildes	Lit.-Hinw.
2	216	Winterlandschaft Bogheim	58
2	138.4	Erholungslandschaft bei Thum	58
2	217	Bahnhof Kreuzau	54
2	213	Hochkoppelfelsen	54
2	138.6	Abendsonne auf dem Lohberg	58
2	218	Haus "Im Dröhl"	54
2	219	Rurwehr, 3 Erken	54
2	211	Bildstock, Kirche Leversbach	54
2	208	Heinrich Böll-Haus	56
2	201	Kreuzigungsgruppe Stockheim	54
2	212	1000-jährige Eiche	54
2	209	Fachwerkhaus Bogheim	54
2	220.1	Kreuz zwischen Bergheim u. Bilstein	54
2	215	Drover Heide	54
2	206	Gasse Maubach	54
2	221	römischer Brunnen, wiederaufgebaut	54
2	202	Pfarrkirche mit Burg Kreuzau	54
2	210	Fachwerkhaus Üdingen	54
2	203	Fachwerkhäuser Drove, altes Bild	54
2	214	Staumauer Obermaubach, Überlauf	54
2	207	Burg Obermaubach, Zeichnung	55
2	205	Kirche Boich	54
2	204	Kirche Thum	54
3	000.0	Bild des Verfassers	58
7	001.0	Büste Caesars	45
8	001.1	Zeittabelle der Kalt- und Warmzeiten	47
8	002.0	Rur bei Hochwasser	54
9	003.0	Hochwassermarkierung, Kirche Kreuzau	54
9	004.0	Wasserkraft der Rur bei Hochwasser	54
9	005.0	Rur bei den 3 Erken	54
10	006.0	Faustkeile des Neandertalers	26
10	006.1	Faustkeil	19
10	006.2	Der Faustkeil (um 700.000 v.Chr.)	26
11	006.3	Mammut	58
11	007.0	Neandertaler	19

12	007.1	Winterquartier um 13.000 v.Chr.	32
12	008.0	Tundralandschaft	19
12	008.1	Birkenwald	58
12	008.2	Wacholder	58
12	008.3	Kiefernwald	58
13	009.0	1000-jährige Eiche bei Stockheim	54
14	009.1	Ruhig fließende Rur	54
14	009.2	Rehe	58
15	008.4	Jungsteinzeitliche Familie	32
16	010.0	Geologische Übersichtskarte Nordeifel	13
16	010.1	Ägyptischer u. römischer Pflug	52
17	010.4	Zuchtschaf	54
17	010.3	Schweinehaltung	54
17	010.2	Lein	46
18	011.0	Weinanbau: Blauer Spätburgunder	54
19	024.0	Fachwerkhaus in Boich	54
20	025.1	Matronenweihestein	12
20	026.0	Altar Fides-Spes-Caritas, Thum	54
21	025.0	Fachwerkhaus in Leversbach	54
21	012.0	Bronze-Ösenringe	19
22	012.1	Zeittafel Bronzezeit	16
23	013.0	Hügelgrab	32
23	014.0	Mittelbronzezeitliches Schwert	49
24	015.0	Frühbronzezeitliche Siedlung	16
24	016.0	Jungbronzezeitliche Siedlung, Modell	16
25	017.0	Mann der älteren Bronzezeit	16
25	017.2	Schmiede der Späteisenzeit	32
26	017.3	Wagen der Hallstattzeit	49
26	017.4	Gehöft d. La Tène-Zeit	49
27	018.0	Rispenhirse	46
27	019.0	Leindotter	46
27	019.1	Die rhein. Lössbörde in d. Eisenzeit	49
28	019.2	Grabausstattung d. Eisenzeit	49
28	017.1	Jungsteinzeitl. 3-schiffriges Hallenhaus	32
28	020.0	Pfostenbauten d. Eisenzeit	46
29	020.1	Wohnhausinnere d. Eisenzeit	46
29	020.3	Arbeitshütte d. Eisenzeit	46
29	020.2	Oberschlächtinge Wassermühle	58

29	021.0	Altes Mühhrad	58
30	021.1	Keltische Krieger	32
30	023.0	Schalenstein aus d. Mausael	55
31	023.1	Lagerplatz eines Homo erectus	44
32	023.3	Bronzezeitlicher Herrenhof	47
32	023.4	Vierseithof Breinig	5
32	023.5	Vierseithof Elsig	5
33	027.0	Kreuzauer Feld m. Stockheimer Sprung	58
33	022.0	Keltenwall bei Bilstein	58
33	027.1	Siedlungsgebiet der Eburonen	1
34	028.0	Leibwache d. Kaisers Augustus	33
34	028.2	Römischer Kohortensoldat	45
34	028.1	Römischer Legionär	45
35	029.0	Vercingetorix ergibt sich Cäsar	32
35	029.1	Limes im rheinländischen Bereich	47
36	029.2	Römisches Flusskriegsschiff	47
36	030.0	Kaiser Domitian	33
37	031.0	Alte römische Straße "Rüttersweg"	58
37	031.1	Rüttersweg, Uraufnahme 1845/46	57
37	031.2	Via Belgica u. AgrippasträÙe	47
37	031.3	Querschnitt einer römischen Straße	47
38	033.0	Röm. Legionslager 10 n.Chr., Modell	32
39	034.0	Villa rustica bei Froitzheim, Grabungsbef.	1
39	035.0	Stockheim, Uraufnahme 1845/46	57
40	036.0	Die wichtigsten röm. Straßen Niederger.	1
40	036.1	Modell einer ländl. Siedl. z. Römerzeit	47
42	037.0	Röm. Hand-Getreidemühle, Rekonstr.	1
42	037.1	Fuß- u. Reitweg	54
43	039.0	Fachwerkhaus in Drove	54
44	038.0	Modell einer Villa rustica	1
44	041.0	Römisches Tafelgeschirr	1
44	040.0	Töpfereibezirk Donnerkuhl b. Stockheim	1
45	042.0	Römischer Brunnen b. Stockheim	58
45	042.1	Röm. Brunnen b. Stockheim, innen	1
45	043.0	Helje Pötzt b. Drove	54
45	044.0	Kalksinterstein, Alte Kirche Stockheim	54
45	045.0	Drover Bergtunnel, Quanatbauweise	1
45	046.0	Drover Bergtunnel, Leitung mit Knick	1

45	047.0	Drover Bergtunnel-Weg, Tafel	58
46	048.0	Kaiser Constantius	45
48	048.2	Straßen in Stockheim vor u. nach d. Röm.	58
48	048.1	Straßen- u. Wegenetz Stockheim v. 1845	57
49	049.0	Villa rustica, Rekonstruktion	43
49	050.0	Alte Kirche Stockheim	54
50	051.0	Lehrweinberg Obermaubach	54
51	052.0	Weinbergterrassen Untermaubach	58
51	052.3	Lage der Weinberge in Winden, 1859	52
51	052.1	Weinlese an d. Hochkoppel, 1909	37
51	052.2	Letzte Weinlese Winden, 1914	9
52	053.0	Kelterhaus Winden	54
52	053.1	Üdingen, 1845/46	57
53	054.0	Buchenwald Stockheim	54
53	055.0	Röm. Ziegel in d. Kreuzauer Friedhofsm.	54
54	056.0	Herbstwald, Stockheimer Sprung	54
54	056.1	Stockheimer Sprung, Grundriss	13
54	057.0	Stockheimer Sprung, Aufriss	35
55	057.1	Das Merowingerreich	15
56	061.0	Karl d. Große	54
56	060.0	Siegel Karls d. Großen, 802	55
56	061.1	D. Reichsaufteilung v. Verdun, 11.08.843	15
57	061.4	Merowingische Fundstellen	48
58	061.5	Merowingische Gräber bei Boich	48
59	061.2	Fränkisches Kriegergrab (1)	47
59	061.3	Fränkisches Kriegergrab (2)	47
60	062.0	Auwer Wald um 1300	55
61	064.0	Nachbildung einer Motte	3
61	064.1	Frühe Burg im Mittelalter	44
62	066.0	Kreuzauer Wehr	54
62	067.0	Teich mit Schütz	54
64	068.0	Burg Kreuzau, Zeichnung	56
64	068.1	Burg Kreuzau, Einfahrt	54
65	069.0	Kreuzauer Kirche	54
65	070.0	Backsteinhaus Drove	58
65	071.0	Burg Kreuzau, alte Ansicht	54
66	072.0	Kreuzauer Schöffensiegel 1350	55
66	076.0	Bild Heriberts	54

66	077.0	Heribertusstatue, Kirche Kreuzau	54
66	073.0	Otto III.	54
66	073.1	Siegel Kaiser Ottos III.	55
66	074.0	Siegel Heriberts 1003	55
67	078.0	grabplatte d. Mutter Heriberts	54
67	080.0	Burg Drove	54
67	081.0	Motte Drove	54
68	079.0	Drove mit Motte, 1845/46	57
68	081.1	Alte Burg zu Droff 1755	9
68	082.0	Burg Obermaubach, vorne	54
69	083.0	Burg Obermaubach, hinten	54
69	084.0	Neue Grafenburg Obermaubach, Zeichn.	55
70	084.1	Maubacher Talbereich	57
70	085.0	Talenge bei Untermaubach	57
71	086.0	Hochkoppelfelsen	54
71	087.0	Deutschland unter d. Ottonen	15
72	088.0	Leben auf d. Land im Mittelalter	30
73	088.1	Eisenhammer u. Schmiedefeuer	12
73	089.0	Festl. Bankett d. Adeligen im Mittelalter	30
75	090.0	Territoriale Gliederung 1789	3
75	091.0	Siegel Herzog Wilhelms I. von Jülich	55
75	091.1	Herzogtum Jülich und Berg 1777	15
76	092.0	Burg Untermaubach	54
76	093.0	Burg Untermaubach, Grundriss	3
77	093.1	Burg Untermaubach, Luftaufnahme	54
77	094.0	Kreuzauer Mühlenteich	54
78	095.0	Schneidhausener Teich	58
78	095.1	Schneidhausener Teich, Überlauf zur Rur	58
79	096.0	Hexenverbrennung	12
80	097.0	Territoriale Gliederung 1802	3
80	097.1	Kanton Froitzheim, Mairie Drove	23
81	098.0	Hauptstraße Kreuzau vor 1945	54
81	100	Fachwerkhaus Drove	54
81	099.0	Fachwerkhaus Untermaubach	54
81	101	Fachwerkhaus Kreuzau	54
81	102	Backsteinhaus Drove	58
82	103	Tagebau Maubach	9
82	104	Kollergang	54

83	104.1	Spich mit Wehr und Schütz	58
83	105	Stammhaus Hoesch, Schneidhausen	54
83	106	Werk Friedenau 1857	54
83	107	Mittl. Mühle, Hoesch Feinpapiere 1812	54
84	107.1	Eheleute Walter Hoesch	37
84	116	Hans Hoesch Stiftung, Rückansicht	54
84	109	Villa Hoesch Friedenau	54
84	108	Villa Hoesch Friedenau, altes Bild	54
84	110.1	Kurt Hoesch Kampfbahn, altes Bild	54
84	110	Kurt Hoesch Kampfbahn, heute	54
84	110.2	Kurt Hoesch Kampfbahn, Luftaufnahme	54
84	112	Hans Hoesch Stiftung, altes Bild	54
84	111	Hans Hoesch Stiftung, heute	54
84	114	Schwimmbecken der früh. Badeanstalt	54
84	113	Frühere Turnhalle mit Badeanstalt	54
84	115	Villa Hoesch Niederdrove	54
85	116.1	Otto von Bismarck	15
86	116.2	Kaiserkrönung Wilhelms I. in Versailles	15
86	116.3	Wilhelm II. von Preußen	12
86	116.4	Ermordung d. Erzherzogs Franz-Ferdinand in Sarajewo	36
87	117	Offiziershäuser in Drove	58
88	118.2	Barackenlager d. Franzosen n.d.1.Wk.	37
88	118.1	Zeltlager d. Schotten n.d.1.Wk.	37
88	119	Kreuzau v.d.1.Wk.	54
89	120	Kriegsgeschehen	54
89	121	Angriff d. Alliierten im 2.Wk.	54
90	122	Besatzungszonen n.d.2.Wk.	15
91	123	Der Regierungsbezirk Aachen	13
91	124	Der alte Kreis Düren	13
91	125	König Wilhelm I. von Preußen	12
92	126	Ehem. Bürgermeisteramt Drove	54
92	127	Amtsgebäude Kreuzau v.d.2.Wk.	54
92	128	Zerstörtes Amtsgebäude Kreuzau	54
92	129	Rathaus Kreuzau um 1960	54
92	130	Heutiges Rathaus	56
92	131	Gemeinde Kreuzau nach 1972	54
92	132	Viehbestand 1818	9

93	132.1	Pferde und Rinderbestand 1900	9
93	133	Schienenstrang Rurtalbahn	54
94	134	Eisenbahnlinie Düren-Heimbach, Viadukt	56
94	134.1	Bau d. Stausees Obermaubach	9
95	136	Staumauer bei Überlauf, Obermaubach	54
95	135	Stausee Obermaubach	54
95	137	Rursee Schwammenauel	54
95	137.1	Drover Synagoge, außen	54
95	137.2	Drover Synagoge, innen	54
95	137.3	Judenfriedhof Drove	54
96	137.5	Denkmal, Synagoge	54
96	137.4	Gedenktafel Synagoge	54
96	138	Zerstörte Mühlengasse	54
96	137.6	Teichstraße v.d.2.Wk.	54
96	138.1	Zerstörte Teichstraße	54
96	138.2	Kleinteilige Landwirtschaft	58
97	138.7	Bearbeitung großflächiger Äcker	54
97	138.8	Getreideernte	54
97	138.9	Rübenernte	54
97	138.3	Erholungslandschaft bei Kreuzau	58
98	138.4	Erholungslandschaft bei Thum	58
98	138.5	Winden im Morgennebel	58
98	138.6	Abendsonne auf dem Lohberg	58
98	140.1	Gewerbegebiet Stockheim	54
99	140	Ortsfest Kreuzau	54
99	139	Ortsfest Kreuzau, Kollage	54
99	141	Industriebetriebe in Kreuzau	54

Bilder aus Literaturhinweis 01:

027.1, 034, 036, 037, 038, 040, 041, 042.1, 045, 046,

Bilder aus Literaturhinweis 03:

Bild 064, 090, 093, 097,

Bilder aus Literaturhinweis 05:

Bild 023.4, 023.5,

Bilder aus Literaturhinweis 09:

Bild 052.2, 081.1, 103, 132, 132.1, 134.1,

Bilder aus Literaturhinweis 12:
Bild 025.1, 088.1, 096, 116.3, 125,

Bilder aus Literaturhinweis 13:
Bild 010, 056.1, 123, 124,

Bilder aus Literaturhinweis 15:
Bild 057.1, 061.1, 087, 091.1, 116.1, 116.2, 122,

Bilder aus Literaturhinweis 16:
Bild 012.1, 015, 016, 017,

Bilder aus Literaturhinweis 19:
Bild 006.1, 007, 008, 012,

Bilder aus Literaturhinweis 23:
Bild 097.1,

Bilder aus Literaturhinweis 26:
Bild 006, 006.2,

Bilder aus Literaturhinweis 30:
Bild 088, 089,

Bilder aus Literaturhinweis 32:
Bild 007.1, 008.4, 013, 017.1, 017.2, 021.1, 029, 033,

Bilder aus Literaturhinweis 33:
Bild 028, 030,

Bilder aus Literaturhinweis 35:
Bild 057,

Bilder aus Literaturhinweis 36:
Bild 116.4,

Bilder aus Literaturhinweis 37:
Bild 052.1, 107.1, 118.1, 118.2,

Bilder aus Literaturhinweis 43:
Bild 049,

Bilder aus Literaturhinweis 44:
Bild 023.1, 064.1,

Bilder aus Literaturhinweis 45:

Bild 001, 028.1, 028.2, 048,

Bilder aus Literaturhinweis 46:

Bild 010.2, 018, 019, 020, 020.1, 020.3,

Bilder aus Literaturhinweis 47:

Bild 001.1, 023.3, 029.1, 029.2, 031.2, 031.3, 036.1, 061.2, 061.3,

Bilder aus Literaturhinweis 48:

Bild 061.4, 061.5,

Bilder aus Literaturhinweis 49:

Bild 014, 017.3, 017.4, 019.1, 019.2,

Bilder aus Literaturhinweis 52:

Bild 010.1, 052.3,

Bilder aus Literaturhinweis 54:

(Mark Lenzen u. Walter Stolz)

Bild 002, 003, 004, 005, 009, 009.1, 010.3, 010.4, 011, 024, 025, 026, 037.1, 039, 043, 044, 050, 051, 053, 054, 055, 056, 061, 066, 067, 068.1, 069, 071, 073, 076, 077, 078, 080, 081, 082, 083, 086, 092, 093.1, 094, 098, 099, 100, 101, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 110.1, 110.2, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 119, 120, 121, 126, 127, 128, 129, 131, 133, 135, 136, 137, 137.1, 137.2, 137.3, 137.4, 137.5, 137.6, 138, 138.1, 138.7, 138.8, 138.9, 139, 140, 141, 141.1, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 217, 218, 219, 220.1, 221,

Bilder aus Literaturhinweis 55:

Bild 023, 060, 062, 072, 073.1, 074, 084, 091, 207

Bilder aus Literaturhinweis 56:

Bild 068, 130, 134,

Bilder (**Ausschnitte**) aus Literaturhinweis 57:

Bild 031.1, 035, 048.1, 053.1, 079, 084.1, 085,

Bilder aus Literaturhinweis 58:

Bild 000, 006.3, 008.1, 008.2, 008.3, 009.2, 020.2, 021, 022, 027, 031, 042, 047, 048.2, 052, 070, 095, 095.1, 102, 104.1, 117, 138.2, 138.3, 138.4, 138.5, 138.6, 216,

Ich möchte an dieser Stelle allen noch ganz herzlich danken, die mir geholfen haben. Dies sind vor allem Frau Petra Tutlies vom Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege und die Herren Walter Stolz und Mark Lenzen von der Gemeindeverwaltung in Kreuzau.

Die vorstehenden Ausführungen zur Geschichte der Gemeinde Kreuzau erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Verbindlichkeit. Sie sollen nur einen Überblick über die Historie der Besiedlung im Bereich der Gemeinde Kreuzau geben und eventuell dazu anspornen, dass Bürgerinnen und Bürger sich hoffentlich dieser interessanten Materie widmen und helfen, die Geschichte unsere Heimatgemeinde weiter fortzuschreiben und zu ergänzen.

Stand: 07. September 2010